Holle, F. Das seelenleben der vögel. (1888)

A-H [olle]
1888

HARVARD UNIVERSITY.

LIBRARY

OF THE

MUSEUM OF COMPARATIVE ZOÖLOGY

67991

A. Agassiz library

March 31, 1927.

MAR 31 1927

67,991

a-14

# Das Seelenleben der Vögel

(Charakter-Bild)

von

Dr. F. Holle.

Altona 1888.

Verlag von F. Thiemann
i/Fa. F. L. Mattig'sche Buchhandlg.

# Vorwort.

Dieser Beitrag zur richtigeren Schätzung einer hervorragenden Familie der Geschöpfe beansprucht nicht, im Einzelnen besondere Streitfragen anzuregen, sondern bezweckt im Allgemeinen, zu einer erhöhten Werthschätzung der lieblichen Creatur zu führen:

Mehr Freude den Menschen,
Mehr Frieden den Thieren!

(I. Mos. Cap. II. V. 15 [16].)

Hamburg, 30. Juni 1888.

Dr. **F. Holle.**

Auf welcher Stufe der Pflanzen- und Thierwelt ein eigentliches Seelenleben, eine bewuſste Thätigkeit beginne, und in welcher aufſteigenden Scala ein Verſtändniſs für Urſache und Wirkung, für Ziel, Zweck und Mittel ſich zeige, iſt noch immer — und wird auch noch lange eine offene Frage bleiben. Zwar iſt es ein nicht geringer Fortſchritt, daß der gebildete Menſch ſich überhaupt dazu herbeigelaſſen hat, den begabteren der unter ihm ſtehenden Weſen eine „Seele“ nicht mehr ganz abzuerkennen; allein ein ſolches halbes Zugeſtändniſs iſt doch nur ein zaghaftes Taſten an der Oberfläche einer Sache, in welche möglichſt tief einzudringen eine edle Aufgabe für menſchliches Denken und Fühlen ſein ſollte.

Um präcis feſtſtellen zu können, wo die „Pflanze“ als ſolche aufhöre, das „Thier“ als ſolches anfange, müſſen erſt noch ungeheure Strecken bislang unzugänglichen Erdgebiets der Forſchung erſchloſſen werden, um nicht die Beobachtung rathlos vor zu vielen, zu großen Lücken zu laſſen; ehe aber nicht in dem zahlloſen Heer der Pflanzen- und Thierweſen, deren Geſammtbild wie ein bunter, enggewirkter Teppich erſcheint, die leiſen Uebergänge — gleich den zarten Farben-Nüancen des Regenbogens kaum merklich in einander überfließend — weſentlich ſichtlicher zerfaſert werden können, ſtehen wir ſtutzend vor der Eigenthümlichkeit mancher Zwitter-Exiſtenzen, deren feine Empfindlichkeit für Licht und Wärme oder für Berührung überraſcht (Morgenpracht, Noli me tangere, Mimoſe ꝛc.),

oder die gar, obschon festgewurzelt, von der Jagd zu leben scheinen (Fliegenklappe ꝛc.). Je schwieriger aber nun auch obiger Nachweis von den dunklen Anfängen aus den niederen Schichten herauf zu führen sein mag, desto untrüglicher treten uns bei den höher organisirten Thieren Zeichen von Seelenleben entgegen. Es befremdet uns daher keineswegs, daß die Menschen schon auf der frühesten Stufe des Jäger- und Nomaden-Lebens einzelnen Arten der größeren Säugethiere (Elephant, Pferd ꝛc.) größere Beachtung widmeten, daß uns aus dem grauen Alterthum einzelne Züge von „Thierstimmung" berichtet werden (Homer — Hund des Odysseus ꝛc.). Zumal auch über Leben und Thaten diverser Vögel sind uns aus allen Zeiten charakteristische Züge überliefert worden, die trotz sagenhaften Gewandes inneren Kern durchblicken lassen; wer kennt nicht die Gänse des Capitols in Rom, die Eulen Athen's, die Selbsthingabe des Pelican's, die Krähen des Elias, die Kraniche des Ibycus, Menrad's Raben u. dgl. m.? — Nicht über die Stellung der Vogelwelt zur ganzen Natur, ihren Arbeitsantheil am großen Haushalt, ihren längst erwiesenen Nutzen, ihren vermuthlichen, sage, vermutheten — aber im behaupteten Umfang nicht bewiesenen Schaden soll hier geredet werden; es genüge hierzu, sich eine Landschaft ohne Belebung und Verschönerung durch Vögel vorzustellen, und kaum bedarf es jenes Spruchs im Katechismus des Landmanns: ohne Vögel kein Gemüse, kein Obst, kein Brod. Schon näher liegt es unserer vorgesteckten Aufgabe, auf einzelne jener zahlreichen, anmuthenden Anspielungen und Vergleiche hinzuweisen, die dem Vogelleben abgelauscht sind und — ob gehört, gelesen, oder von uns selbst angewandt — uns längst allgemein verständlich, geläufig und sympathisch waren: majestätisch wie ein Adler, zierlich wie eine Bachstelze, scharfblickend wie ein Falk, flink wie eine Haubenlerche, sinnig wie ein Rothkehlchen, melodisch gleich einer Nachtigall, unverfroren wie ein Zaunkönig, frech wie ein Spatz u. dgl. Alle derartigen Hinweise markiren hervorragende Züge weniger aus der Structur als aus dem Benehmen der Vögel, d. h. aus Demjenigen, wodurch ihr inneres Wesen zu Tage tritt; und wie es in der Natur der Sache liegt, daß niemals auch nur je zwei

Individuen derselben Art, geschweige denn je zwei Arten oder gar Gattungen, Familien, Zünfte einander vollständig gleichen können, so dürfen wir auch nicht genau dieselben Eigenthümlichkeiten in gleich hohem Grade der Vollendung bei den verschiedenen Einzel-Exemplaren oder Sippschaften der Vogelwelt ausgeprägt zu sehen erwarten; es giebt eben unter den Vögeln auch hübsche und häßliche, kluge und dumme, nette und widerliche — gerade wie anderswo. Allein ungeachtet aller selbstverständlichen Eigenartigkeit der verschiedenen, sage, der einzelnen Vögel innerhalb ihrer Standesgruppen muss von vorn herein zugestanden werden, daß allen bisherigen desbezüglichen Beobachtungen zufolge keine einzige der im Nachstehenden zu charakterisirenden seelischen Eigenthümlichkeiten bei irgend einem der unzählbaren Milliarden von Vögeln, welche die Erdoberfläche fast überall beleben, als kaum im Keim wahrnehmbar, oder als überhaupt gar nicht vorhanden behauptet werden dürfe; drum mag es wohl gestattet sein, zu Gunsten der gesammten Vogelwelt einen Ehrenkranz zu winden — und zwar, wenn auch nicht völlig abgesehen von einzelnen verbürgten Berichten aus anderen Quellen, in strictester Wahrheitsstrenge vorwiegend aus eigenen Beobachtungen geschöpft. — Unter den allgemeinen Eigenschaften, welche den Vogel kennzeichnen, erscheint als besonders ausgeprägt: ein bedeutendes Selbstgefühl; dieses zeigt sich zunächst als Freude an der eigenen Schönheit: man betrachte den Hoheitsblick des Haushahns, das fast geckenhafte Einherschreiten des Pfaus, die stolze Würde des Schwans, die Paradestellung des Fasans, das standesgemäße Auftreten der Sumpfvögel, kurz, die Eleganz in der Haltung fast jedes Vogels, namentlich aber die graciösen Geberden wohlbegabter und richtig behandelter Stubenvögel, wenn sie sich durch irgend eine kleine Aufmunterung geschmeichelt fühlen; man beachte auch das manierliche Courbettiren der flugfrohen Schwalben, Tauben ꝛc., welches die schwarmfrohe Lust an der eigenen Gewandtheit deutlich zeigt.

Allerdings haben die Vögel alle Ursache, auf ihre äußere Erscheinung stolz zu sein; und wenn nach dem Meterstab behauptet werden sollte, sie wären eigentlich nicht klein, sondern kleiner, — so vergesse man nicht, daß unter den Menschen von je her durchschnittlich

die größten, höchsten Geister und die tiefgrundigsten Seelen trotz aller Innenfülle nur von unbedeutender Statur gewesen sind; also übersehe man nicht missachtend „das Kleine“ an sich! Wann mithin ein Vöglein, auf einem Fuße ruhend, vertrauend das Köpfchen unter den Flügel birgt, so daß ersichtlich wenig übrig bleibt, der innewohnende große Verstand ganz unter einer Handvoll Federchen begraben steckt, so rede man nicht großmüthig-herablassend von einem „Häufchen Unglück“, sondern achte die in zarte Federhülle eingewobene zartere Seele, man beachte die ihm angeborene Gracie, die sogar in des „schlafenden“ Vogels Haltung anmuthend hervortritt, zierlicher als beim geziertesten Dandy. Das alte „stolz mag ich den Spanier“ hat sich längst als Sprichwort eingeführt; dann möge auch der Erfahrungssatz „nobel kennt man den Vogel“ sein Sentenz-Recht haben, und da Der, welcher etwas Rechtes hat, gern und dreist Etwas herzeigen darf, so lasse man den hübschgestalteten, graciösen Vogel immerhin ein Bissel coquettiren. — Legt doch auch der biedere Stadtbürger, wann er beim Hereinbrechen der gefürchteten Monatsferien sich und die lieben Kleinen alljährlich hinausführt in die Frische, wo fern am stillen Meeresstrande das mindest kostspielige Dörfchen liegt, fest entschlossen, für sein Geld auch gehörig Leben in die Bude zu bringen, — und doch willkommen, sein alljährliches städtisches air an! Warum also dem trauten Vögelchen die helle Freude missgönnen, daß es überhaupt da ist und wieder auf heimischer Scholle — und noch dazu in vollem, flotten Wichs! Aber stets und überall, in Freude und Spiel, in Noth oder Zorn wahrt der Vogel seine selbstbewusste Würde, eine gewisse Hoheit in seinem ganzen Auftreten und Benehmen: wir bemerken dieselbe beim spielenden Wettflug und Reigen, wie beim halbleeren Futterglase, wo es gilt, dem nachlässigen Pfleger ganz eindringlich Etwas zu notificiren, ohne sich durch Betteln wegzuwerfen; sie tritt sogar bis zu patzigem Aufprotzen in der Haltung des Sperlings hervor, wann sich einmal eine elegante Blaumeise oder sonst ein kleiner Inspections-Reisender auf die Bäume an seinem Hof wagt, und er solchem Unbefugten (natürlich, wenn er's ihm thun kann,) sein „get along out of that“ entgegensperrt;

nun, und des grünen Waldes schwarzer Pförtner? Selbst Menschen, die sich einreden, daß im Herbstnebel der Dohnen-Raub eine nahrhafte Delicatesse sei, können nicht umhin, die naive Coquetterie reizend zu finden, mit welcher die liebe, ungeschützte Schwarzdrossel vom Gebüsche hernieder auf die Parkpfade kömmt und — vor dem Wandelnden einherhüpfend — die Elasticität ihrer Bewegungen zu unschuldiger Geltung bringt; gleich ihr treibt's das harmlose Rothkehlchen. Zahlreichere, sprechendere Belege kann Jeder in der wechselvollen Scenerie der freien Natur mit eigenen Augen erschauen, wenn er nur die Wünschelruthe zum Verständnisse — die rechte Empfänglichkeit mitbringt.

Wenn nun vom Vogel durchschnittlich gesagt werden darf: „er fühlt sich", von einzelnen fast ironisch gelten könnte: „er macht sich", so gestehen wir um so bereitwilliger zu: „er hält auf sich"; eine gewisse Nettigkeit ist ihm angeboren, wiederholtes Baden und Putzen gehört stets zu seiner Tagesordnung, er trägt Sorge für Reinlichkeit am eigenen Körper und liebt Sauberkeit in seiner Umgebung. Rücksichtsvoll behandelte Stubenvögel (Stieglitz, Zeisig, Canarienvogel) quitiren mit fröhlichen Complimenten die Säuberung ihres Käfigs, freilebende Vögel beseitigen voll Selbstverleugnung die Excremente der Jungen aus dem Neste, manche Käfigvögel reserviren ein bestimmtes Fleckchen für den Nothstand. Die Ente durchschnabbert zwar der Nahrung halber viele sehr schmutzige Pfützen, benutzt oder sucht jedoch die nächstmögliche Gelegenheit zu einem Total-Bad; wenn ferner angeführt wird, daß der Wiedehopf seine Kinderstube von Koth starren lasse, so ist Dieses theils übertrieben, theils mag die Herbeischaffung des Futters besonders schwierig und zeitraubend sein: man braucht also nicht deßhalb von einer Verstärkung der Regel durch Ausnahmen zu reden.

Wenn ferner irgend Etwas unsere Achtung vor dem Vogel wachrufen kann, so ist es dessen Wohlanständigkeit; allerdings, soweit denselben die Cultur im näheren Contact mit dem Menschen berührt hat, — so sollte man fast meinen, obschon in diesem Fall die negative Begabung des Vogels mitspricht, — finden wir bei den Hühnern und deren Stammesgenossen Polygamie, bei den Tauben

ein gelegentliches divorçons oder den Anlaſs dazu, bei den Sperlingen eine unverschämte Frivolität; allein wer kann sich wohl rühmen, Zeuge des Propagations-Acts freilebender Vögel gewesen zu sein? Ein derartiger Verstoß ist wohl einmal bei der Hausschwalbe vorgekommen, ein Ehebruch wohl einmal bei dem Buchfinken beobachtet: sonst ist eine treu innegehaltene Monogamie nebst reservirtester Decenz gewissermaßen Standesregel; und wie die Thurmschwalbe die höchsten Luft-Regionen, so wählt der Wald- und Feld-Vogel für den Moment der Hingabe das lauschige Dickicht.

Für ein sehr prononcirtes Selbstgefühl beim Vogel spricht auch seine große Feinfühligkeit und Reizbarkeit, seine Indignation, sein „Maulen" bei Vernachlässigung oder Zurücksetzung; fast Jeder weiß, daß ein leistungsfähiger Canarienvogel verkümmert, wenn er tauben Ohren singt, wenn man sich nur höchstens um sein Futter bemüht, ihn selbst jedoch ignorirt, daß ein Dompfaff fast in Krämpfe verfällt, wenn man andere Stubenvögel neben ihm bevorzugt, daß ein Papagei, erlittener Neckerei Jahre lang eingedenk, in nervenerschütterndes Hohngelächter ausbricht, falls eine ihm mißliebig gewordene Person in seiner Nähe stolpert. Wer die Sympathie seiner gezähmten Vögel bewahren will, der vermeide sorglich jede Fopperei: ein Zeisig, einst einem Studenten zugeflogen, war demselben beim Essen, Schreiben, sogar beim Clavierspiel fast stets auf oder unter den Händen, schlief auf dem Uhrnagel zu Häupten seines Bruders Studio, weckte ihn durch Schwirren, Anstreifen mit dem Flügel, schließlich durch Trippeln und Zupfen am Schnurrbart: dann ging's mit hülfreicher Hast in die Schuhe, in den Schlafrock ꝛc., voran an den altmodischen Cylinder (Secretair), hinein links in den zweiten Kasten an seinen Mohnsamen: einst ließ sein Herr ihn „zum Spaß" leider in das besagte, aber leere Schubfach — und schob dasselbe zu: die Freundschaft war vorbei, weder Achtung noch Vertrauen widmete der gekränkte Vogel je wieder seinem zur Unzeit biergelaunten Herrn, kaum daß ihn sein Stubencamerad Stieglitz zu einem oberflächlichen savoir vivre allmählich wieder heranlockte. Daß der Käfigvogel „sein Recht verlangt", d. h. daß das einmal eingeführte Mitspeisen von Krümchen, das Darreichen der samen-

betupften Fingerspitze ihm als Zeichen der Rücksichtnahme ein Bedürfniss ist, dürfte Jedermann wissen. Jedenfalls ist solch ein „übelnehmerischer" Zug im Wesen des Vogels ein Beweis, daß derselbe sich in nicht geringem Grade seines Werths bewusst ist.

Gleichfalls in hohem Grade entwickelt ist sein Freiheitstrieb, obschon gerade in dieser Hinsicht ein großer Unterschied herrscht: einzelne Arten gewöhnen sich überhaupt nie an Gefangenschaft, ihr Wahlspruch scheint zu sein: „ohne Wald und ohne Haide hat das Leben keinen Reiz". Es ist eine von mehreren Personen zugleich beobachtete Thatsache, daß eine im Winter eingefangene und bloß zur Winterpflege bestimmte Kohlmeise den Augenblick ersah, in die Ofengluth zu fliegen; rasch herausgerafft und zur Linderung mit etwas Oel betupft, entglitt sie und — flatterte sofort wieder in die Gluth. Andere Arten (der Buchfink z. B.) gewöhnen und fügen sich in das Unvermeidliche erst, nachdem die schönen Stirnfedern Opfer des Drathfiebers geworden sind; auch die Anwesenheit diverser Leidensgefährten reizt eher die Jalousie der älteren Gefangenen, als daß sie beschwichtigend auf den Ankömmling wirk'te. Eine gütige, schmeichelnde Behandlung stillt oder mindert bei einigen Vögeln die Sehnsucht nach Freiheit; die Mehrzahl aber brütet über Fluchtgedanken und nutzt die nächste — beste oder schlimmste — Gelegenheit aus, d. h solche Vögel, welche nicht in großer Zuneigung zu Menschen oder Thieren Ersatz gefunden haben.

Daß ferner die Vögel nicht etwa bloß durch unbewussten Naturtrieb, einen mehr oder minder regen Instinct geleitet werden, vielmehr ein sehr erheblich gediehenes Denkvermögen besitzen, wagt wohl selbst der oberflächlichste Beobachter kaum noch in Frage zu stellen. Vor der an's Wunderbare streifenden Orientirungs-Fähigkeit vieler Vogelarten bleicht selbst der Ruhm des findigsten Hinterwäldlers, des gebranntesten Pfadfinders der Prairie; welcher ergraute Seefahrer würde sich getrauen, ohne Instrumente und Karten über das mittelländische Meer zu fahren, welcher gewiegte Aëronaut könnte sich, über Hunderte von Städten und tausenderlei „Dingskirchen" dahinschwebend, mit untrüglicher Sicherheit zurechtfinden? „Ja wohl", sagt der Mensch, „die Zugvögel ziehen im Herbste fort

und kommen im Frühling wieder: — das liegt nun einmal so in ihrer Natur!“ Solch' ein gedankenloser Spruch heißt geradezu — eine Großthat in Kindes-Naivität auf Schiefertafeln kritzeln; von einem richtigen Nachmachen kann allerdings nicht die Rede sein: allein derartige Leistungen sollen wenigstens in und nach ihrer Schwierigkeit gewürdigt werden! Der Vogel bedarf keiner Zweig-knickerei und Stammkerberei im Walde, wie die Indianer, keines Bädeker, wie die Alpenkraxler, sein genialer Blick erfasst Gesammt-bild und feinste Details mit gleich penetranter Schärfe, und was noch mehr ist, er bewahrt sie, obschon halbjährige Pausen — von vielleicht herben Familien-Dramen ausgefüllt — dazwischentreten; die Sicherheit seines Taxats wird sogar durch keinerlei, wenn auch noch so sehr einschneidende, locale Aenderungen alterirt. Das ist doch noch ein Passagier, vor dem man respectvoll den Hut lüften dürfte; während mancher tiefe Denker den Wald, in dem er wandelt, vor lauter Bäumen gar nicht sieht, mancher moderne Sommerfrischler beim Winter-Skat kaum noch die Stations-Namen der letzten Tour in präciser Reihenfolge anzuführen weiß, empfängt und wahrt der Zugvogel gleich einer nimmerbleichenden und handhablichen Photo-graphie das Bild seiner Voll- und Halb-Heimath, aller Strecken und Zwischen-Etappen, unbeirrt durch Das, was elementare Kräfte oder Menschenwitz im letzten Halbjahr umgewandelt haben: ob Berge, Fels und Hügel eine Profil-Veränderung erlitten, ob Ab- oder Anschwemmungen an Meer, See, Teich und Bächen, Flüssen, Gräben stattgefunden haben, ob Wald- und Moor-Brände die Gegend kahl gelegt, ob Gluth oder Fluth ganze Reviere zerklüftet, ob die niederraffende Axt oder die emporschaffende Mörtelkelle in des stetig wirkenden und wühlenden Menschen Hand Spuren getilgt, Geleise erschlossen, ob Häuser, Straßen, Kirchen, Mühlen, Brücken, Thürme vergehen oder erstehen: Nichts hemmt oder stört den Wandervogel bei der Wahl und Innehaltung seines Pfads, seiner Richtung: weil er eben im Antlitze der weitesten Flächen die Hauptzüge und Neben-merkmale viel schärfer, sicherer und klarer zu unterscheiden versteht, als selbst der gescheidteste Topograph. Dabei werden die Flüge vorwiegend zur Nachtzeit ausgeführt — gleichwohl mit der Minuten-

präcision des Expreſs-Zugs, da der Vogel auch in Dämmerung und Düſterniſs denken, rechnen, die Diſtancen nach Dauer und Maß des Flügelſchlags abſchätzen kann: hm, das wäre u. A. ein nettes Exempelchen für die aufgeklärten Verfechter des ſogen. Inſtinct-Programms. Wenn dann noch da oben unterwegs in der Luft Alles ſo glatt abginge! Wann der Pilot auf See trotz Marken, Leuchtfeuer und Seezeichen in Havarie treibt, dann wird ſehr oft der Spruch durch Hinweis auf unverhoffte Stromverſetzung gemildert; wer oder was aber hilft dem Corps der armen Kleinen hoch oben, wann wider Luftſtrömungen, Stürme und Wetterböen angekämpft und trotz geduckten Lavirens Zeit wie Strich innegehalten werden muſs? Desſenungeachtet bewältigen dieſe wunderbar mit Einſicht und Energie begabten Geſchöpfe ihre ſchwierige Aufgabe mit erſtaunlicher Pünctlichkeit und Regelmäßigkeit: der Beobachter kann periodiſch faſt zu derſelben Nachtſtunde die Klagelaute der Strandläufer von oben her vernehmen, kann zu heller Sonnenzeit faſt jedesmal unter genau demſelben Winkel den Schwarm der Buſſarde wuchtig daherkreiſen ſehen. Allerdings auf Schnepfen und Becaſſinen wird ſchon beſſer gepaſst: „da kommen ſie“ — „nun ſind ſie da“ — ſo überſetzt der fromme Jäger den Kirchen-Kalender; wäre es nicht beſſer ausgelegt: „oculi“ Augen empor, blicke, denke, fühle — und dann urtheile, richte „judica“!? — Zwar haben die Vögel leicht reiſen, über Schlepperei und Zettelei ſind ſie erhaben; allein welch' ernſte Erwägungen müſſen vorhergehen über Leiſtungsfähigkeit der Neubrut, um Marodiren von vorn herein mit verantwortlicher Strenge hintanzuhalten, über die Wahl der Raſt- und Zehr-Stätten auf der Reiſe, über Jahrszeit, Wind und Wetter trotz jedem neunzehnjährlichen Vor-Kalender; es mag nicht leicht ſein, die Exiſtenz-Frage, daß der Zug in jeder Hinſicht richtig in dem oder jenem Moment abgehe, ſchneidig und zugleich für alle Einzelnen beſtimmend zu entſcheiden, und doch — im Handumdrehen iſt Alles wie weggehaucht, das iſt ein „Rührt Euch“, das beſſer klappt als jenes auf wohldisciplinirter Parade.

Es würde jedoch ein Unrecht ſein, wenn wir bloß dem Zugvogel ein ſehr weitgehendes Orientirungs-Vermögen nachrühmen

wollten; vielmehr ist jedem Vogel eine ganz hervorragende und umfassende Combinations-Gabe eigen, die sich u. A. besonders bei der Wahl der Brut-Stätte zeigt. Es ist unthunlich, hier alle Einzelheiten oder Rücksichten und Motive aufzuführen, von denen er sich hierbei besonnen leiten läßt; da ist kein Strauch, Baum oder Zweig, kein Dach oder Obdach an irgend einer Behausung, kein Eckchen oder Fleckchen, kein Unterschlupf, der nicht auf die Fragen hin: — ob er Sicherheit vor Nachstellung durch Mensch und Thier, Deckung vor Wetterungunst, Nähe der Nahrung, Tauglichkeit zum An- und Abflug für Alt und Jung genügend biete: — in Rechnung gezogen würde, ehe er nach eben so raschem als minutiösem Umblick die annähernd als beste erscheinende Stätte zum Heim octroyirt. Eine Hauptsorge bei jener Umschau bildet die Rücksicht auf die Nähe der Menschen; nicht bloß der Spatz oder der Buchfink kennt seine Leute, jeder Vogel taxirt die Menschen seiner Umgebung: einigen traut er, andere meidet er, schlägt auch übereifrigen Spähern ein Schnippchen, indem er zuweilen in kaum denkbarer Weise ihnen dicht vor der Nase und doch unbemerkt sich ansiedelt. Noch ergötzlicher ist es, die Schlauheit und Kriegslist zu beobachten, mit welcher der Vogel von der einmal gewählten und bewohnten Niststätte Verfolger ablenkt; der Steinschmätzer, der Rohrsperling keift desto lauter, je weiter man sich vom Neste entfernt, kehrt dagegen im Augenblick der Gefahr ein harmloses, unbefangenes Wesen heraus; die Wild-Ente richtet ihr Benehmen ähnlich ein, und unser schmucker, flotter Kibitz schilt und schreit den Sucher oder Passanten buchstäblich durch falsche Signale weitab in's Moor, dann biegt er seitwärts schnalzend ab und denkt etwa: „Der wäre bieder abgeschoben, — nun zappl' er, daß er bleibe oben!" Die Vögel calculiren demnach richtig über Das, was der Mensch sachgemäß je nach ihrem Gebahren urtheilen und thun müßte, und siegen durch scheinbare Flucht; wer aber in der Seele eines andern Wesens zu lesen weiß, sollte Dem nicht auch Das innewohnen, was man schlichtweg „Seele" nennt? —

Von der Gelehrigkeit gefangener und gezähmter Vögel ist schon manches Erstaunliche erzählt und thatsächlich vorgeführt worden,

und mit wahrer Andacht schaute man als Kind, mit welcher Präcision nach Zusammenhang, Reihenfolge und Tempo der Canarienvogel seine Munitions-Karren handhabt und sein Geschütz bedient, zu erschießen und erschossen zu werden versteht — ganz zu Befehl, — wie minniglich der Stahr der Stahrinn zulispelt: „Na, so kiss mich, Altsch'!" und mit dem mehr verständlichen als verbindlichen: „„Na, Du Schbitzpub'!"" zurückgetrumpft wird; diese und hundert ähnliche bekannte „Productionen" des abrichtenden Vogelkünstlers beweisen übrigens an sich Nichts von geistiger Productivität des Vogels, sondern nur, daß dieser nicht stupid ist, daß sich ihm Etwas beibringen läßt, daß er so zu sagen mechanisch lernen und ausüben kann wie sehr viele Schulkinder es auch fertig bringen. Das Abrichten der Vögel, z. B. des Zeisigs, des Stieglitzes, die ihr Trinknäpfchen und ihr Samenkärrchen mit Virtuosität emporhaspeln, würde aber — und darauf muss eben Gewicht gelegt werden — nicht so rasch von Statten gehen, wenn nicht dem Vogel ein so reger Thätigkeitstrieb eigen wäre, daß ihm jeder Anlass, den lebhaften Geist zu beschäftigen, an sich eine tröstliche Wohlthat ist; wie man sagen kann: „böse Menschen haben keine Lieder", so darf man auch behaupten: „regsame Wesen sind nicht ohne Geist". — Nun, auf die Frage: „können Vögel sprechen?" heißt die durchschnittliche Antwort: „Ei bewahre, höchstens plappern!" Daß die Vögel unter einander „sprechen", d. h. sich durch Laute verständigen — in ihrer Sprache, weiß Jedermann; das trr' terrrh eines umsichtigen Sperlingshahns versteht jeder Vogel, jede Katze, mancher Hund in der Runde; selbstverständlich vermögen die Vögel ihre eigenen Gedanken und Wünsche weder in einem der zahlreichen menschlichen Idiome, noch im Volapük auszudrücken, sie lernen vielmehr einzelne eingeschulte Laute, Wörter, Phrasen auswendig, behalten sie, zuweilen einen ansehnlichen Stapel von ganz entgegengesetztem Sinn und Inhalt, — sehr wohl, Uebung macht ja den Meister; allein wie mag es denn wohl zugehen, daß solche Plapper-Vögel jede ihrer Strophen immer in der richtigen Conjunctur, stets und ausnahmslos nur bei dem passlichen Zusammentreffen von Personen und Umständen — und zwar in solchen Fällen unaufgefordert anbringen? Wie es schon im

Alterthum bei geistvollen Griechen und Römern geschah, so wurden zu allen Zeiten und werden noch jetzt vielfach Stahre, Elstern, Häher, Krähen, Kakadus u. a. m. abgerichtet, menschliche Töne nachzuahmen und Wörter und Strophen nachzusprechen; unser Kolkrabe, verschmitzt und humorvoll zugleich, leistet hierin schon Einiges. Wer sollte nicht lächeln, wenn er solchen Patron Morgens gravitätisch neben seinem Herrn durch die Gartenpfade schreiten sieht; mit der Bemerkung „watt seggste nu?" zeigt er dem Grundherrn einen feisten Thauwurm, dreht und wendet ihn, verschlingt ihn, schickt ihm die Worte nach: „watt seggste nu?" und stolpert hüpfend weiter. Auf der Vordiele der Rathswage in einer Provinzstadt stand versteckt der große Käfig eines solchen Erzschelms, der manchem biederen Landmann Staunen, Schreck, Furcht und Grimm einjagte, wann er in zweckmäßigem Crescendo das Register seiner Epitheta auskramte: „G'n Morjen! — Na, watt wullt Du? — Dickkopp, ohle Segler! — Kumm man rinn! — Teuf, Du Dagdeef! — Kiek, ook so'n Fletangel!" u. dgl. m. Hier könnte man allerdings sagen, der Vogel habe eben keine bessere Erziehung gehabt, er sündige unbewusst, ohne seine Pöbelworte zu verstehen; allein wer den schwarzen Duckmäuser nach jeder Neckstrophe sich mäuschenstill in den dunkelsten Winkel ducken sah, musste doch unwillkürlich denken, daß Monsieur nicht so ganz ohne sei. Wahrhaft Erstaunliches in dieser Hinsicht leisten viele Papagei-Arten; ganz abgesehen von dem auf See eingetrichterten Matrosen-Latein, eignen sie sich selbstthätig alles Mögliche und schier Unmögliches an; Peitschenknall und Hundegebell, Räderknarren und Katzen-Melodieen, das Knirschen rostigen Metalls und den Krach schweren Falls, Lachen und Weinen, Schmeicheln und Schimpfen, Blöcken und Wiehern, Kindesgewimmer und Krankengestöhn, Alles und Jedes — in Dur und Moll — in Kreuz- und B-Tonarten. Nun, sagen wir, dieses Nachahmen von Thierstimmen, Geräusch und menschlichen Tönen sei lediglich Schallnachäffung und damit verbundene Plapperhaftigkeit; — immer bleibt die leichte Auffassung und musicalische Veranlagung. Gleichwohl reicht diese Erklärung keineswegs hin, wo Vögel, die als „Nachplapperer" ein ganzes Mischmasch der heterogensten Redens-

arten aufgeschnappt haben, zu Zeiten stets das Richtige wählen. Niemand dürfte jemals Strophen wie die nachstehenden zur Unzeit von einem Papagei vernommen haben: „Herrrein! — Kusch, Caro! — Anna, dat Water dat kookt ower! — Nümm's to Huus! — Na, wat gifft't, watt is nu all wedder los? —" In Erinnerung an das alte Heuschreck-Lied möchte man fast meinen: „und was ein gerechter Pappi is — — —", der hat eine sinnvolle, inhaltsschwere Strophe, wie: „Mutter, der Mann mit den Coaks ist da — — —" sofort weg, sicher für immer, um gelegentlich einen berußten Kohlenträger oder Schlotfeger zu tituliren. Es ist Thatsache, daß eine zartfühlende Lora ihren freundlichen Herrn nur zweimal im Jahr, d. h. alle Jahre nur zweimal, nämlich Angesichts des Reisekoffers mit dem Scheidegruße „Adieu, Adolph!" anredete. Vor einiger Zeit wurde in B. ein Papagei wegen Straßenunfugs polizeilich nach der Hinterfront des Hauses hin gemaßregelt, weil er Kutscher und Pferde alarmirte und biedere Bürger chicanirte, so daß Massen belustigter Passanten den Verkehr stauten; dem armen Scandalmacher blieb nur der Blick über den engen Lichthof frei, und es war ein seltenes, epochemachendes Ereigniss für ihn, als einst Rieke, die achtsame Hausmagd der drüben wohnenden Tischlers-frau, ein Theebrett nebst Zubehör krachend niederfallen ließ, worauf Madame händeringend und echt sächsisch lamentirte und apostrophirte. Unserm gefiederten Beobachter gingen Augen und Ohren über: von sothaner denkwürdigen Philippica durfte ja kein Jota verloren gehen, — und in scheinheiliger Ruhe schrieb er sich Alles sorglich hinter's Ohr. Lange nachher wurde sein Käfig, auch wohl von fremder Dienstmagd gedankenlos vorgeschoben, durch einen Windstoß in den Lichthof niedergeworfen; zwischen Trümmern und Schnee, der ehrsamen Nachbarinn eingedenk und Aehnliches blitzschnell, glücklich treffend in seine Combination ziehend, rief Päpchen: „Herr Jesses, Herr Jesses, — Rieke, Rieke —, 'ne Geschigd', 'ne Geschigd'!" — Nun, ein Kind hätte in dieser Nothlage nicht drastischer und wirk-samer telephoniren können, — und unwillkürlich gedenkt man des Textes der Tanz-Melodie: „nu was sagste denn dazu?". — Welche Menge längst- oder halb-verwes'ter Anekdoten ließe sich hierzu noch

anführen, wie z. B. ein Stahr auf Anruf in der Tasche des diebischen Knaben sich meldet, Papageien in Räubers Krallen sich Lebewohl zurufen oder sonst in Noth sich ihr „never mind“ singen.

Mit dem „Sprechen der Vögel“ hat es übrigens eine sehr schwierige Bewandtniss, wenn man die „sprachliche“ Leistung als Maßstab an die seelische Begabung anlegen wollte, da sie hierfür buchstäblich noch nicht genug ex ovo heraus ist — ein Jammer, den die Vögel freilich mit den Quadrupeden und sonstigen Consorten theilen. Fragt man z. B. irgend ein Kind: „wie spricht der Hund?“ so hört man unverfroren: „wau, wau“, — fragt man Caro selbst, so spricht er — mit unnachahmlichem Gesicht intonirend, sein competentes „wuff, wuff“; nun kaufe sich Einer ein Lexicon, das diese Differenzen lös't! Geht's denn aber mit den Vögeln besser? Fragt doch direct Euren aristokratisch-weißgelben Canarier, wann's Euch des Morgens nach einem Herzensgruße verlangt: „Mätzchen, was bist Du?“ „Aih, Aih“; o Himmel, alle Schrecken der Septima sammt ihrer tiefgrundigen Moral und correct-knöchernen Naturerklärung überkommen Euch bei diesem Symbol des Verharrungsvermögens, vulgo Faulheit; 's ist nur ein Glück, daß gelb' Hähnchen in seinem ganzen making his appearance die Beredtsamkeit selbst ist, daß er in seiner angebor'nen Courtoisie da, wo er es für angebracht hält, durch anmuthige Bewegung von Schwanz und Schwinge mehr auszudrücken weiß, als alle Pomadenhengste der Salons mit den Phrasen ihrer Süßholzraspelei. Wer da behauptet, daß die Vögel „nicht verständlich sprechen können“, der vergisst in seiner „ich“'schen Weise beizufügen, „für uns Menschen“; wahrlich ein Glück für die kleinen Dinger, daß sie, einer andern Stufe des Aufstiegs zugewiesen, nicht zu empfinden brauchen, wie oft den Menschen vergeblich gepredigt und der Text gelesen wird. Es wäre überhaupt ein unbilliges Verlangen, zu fordern, daß Vögel in einer dem scheidenden 19. Jahrhundert angemessenen Anschauung und Form für uns Menschen zugleich fasbar sprechen, sage, ihre discreten Verhältnisse bloßlegen und verbanalisiren sollten. Ihre Sprache unter einander — in allen Tonarten, Accord-Anklängen und Fugen — haben die Vögel, natürlich in verschiedener Resonanz und mit

individuellem Anschlag: — es giebt eben allerwärts Schwätzer und Schweiger, — und wer diese Sprache deuten will, der braucht nur ihren Effect zu beachten. Heißt es doch: „Liebe will errathen sein", nun wohl, Liebe und Güte sind hierbei das Grund-Motiv; und wenn die Blumensprache studirt sein will, so gilt Dieses von der Vogelsprache erst recht. Treten wir doch dieser hochinteressanten Aufgabe näher! Wir haben Beispiele nahe und deutlich genug. Kaum hat sich einmal der mauligе Februar in seinem Kalender versehen und den Sack mit Schneedreck irgendwo in Jütland liegen lassen, hei, da haben wir das Zank-Quartett der frühbrunstigen Spatzen; hackig genug geht's zu bei sothanem Geterg — aber — man verständigt sich in zwei Minuten, und die nicht weiter dabei Betheiligten sind sich darüber klar: „Hand von'n Sack, de Haber is verkofft." Tauben haben wir ja auch nahe genug; wenn Er, sage, der prämiirte Täuber, Ihr, dem leider fingirten Symbol der Unschuld — Allerlei vor-kukurruhkukullert, so lies't sich leicht zwischen den Zeilen heraus: „Siehst'e, wie ich bin, der Stolz von anno X; aber ich bin erhaben über dgl. Côterieen: Du, nur Du, hast mir's angethan — — —"; der Erfolg ist bekannt genug; denn eine wirkliche Mdme. Taube nimmt's leider nicht zu genau. Lesen wir weiter, was der Hühnerhof verständlich zu uns spricht! Nichts ist eindringlicher als die dort ersichtliche Schönthuerei und Sprödethuerei, als die zugleich hervortretende Sorge für die Familie. — — Zwar finden Kinder nur den Reim: „Tuk, tuk, mien Henneken, wat deihst'e in mien'n Hof — — dat ist doch gar to groff ꝛc."; allein wann die Henne sich sehr sprungrecht niederduckt und scheinbar emsig Sand scharrt, nur Blicke und Geberden reden läßt, um sich selbst etwas recht Angenehmes sagen zu lassen, dann wird man gleichzeitig abseiten des überbeglückten Harems-Besitzers, der soeben noch der jüngeren Brut vordeclamirt hat: „was, solchen Thauwurm von so viel Millimeter Durchmesser weiß dies Corps nicht zu ermessen?" — wann er in stillschweigend-beredter Hoheit einherstelzt und ironisch denkt: „o, diese Talente!" — kaum etwas Anderes als jene unsagbare Weltverachtungsmiene erwarten. — „Sprechen" — die Regungen ihrer Seele in die Seelen von Ihresgleichen

auf dem kürzesten, packendsten Wege vermitteln können die Vögel alle, und nicht mit Unrecht glauben die für Natur fühlenden Menschen sie zuweilen zu verstehn. Aber vor der kalt-philologischen Sprach-Frage, ob je nach geographischen Breiten oder Wasserscheiden das Idiom variire, streichen wir ad hoc gern die Segel, zumal schon, weil es uns nicht rührt, ob dahinten in Afghanien oder Beludschistan — im Keil zwischen N. und E. — die lieben Kinder der Natur um einen halben Ton höher oder tiefer ihre Weisen zum Herzen reden lassen; genug, daß sie gehört — daß sie „erhört" werden, weil „Seele zu Seele" spricht. — Nun, wer's nicht glaubt, geh' hin und seh', mit welchem Effect unter Käfigvögeln die Locktöne fragend und antwortend von Zimmer zu Zimmer schallen.

Wer andrerseits das Benehmen gewisser Waldvögel sprachlich zu deuten verstände, der würde sicherlich manches heimgekehrten Zugvogels Unmuth zu deuten wissen: „Nette Bescherung das — da hat nun wieder irgend ein begnadeter Waldwart diese fünf Buchen abgeschlachtet, die wenigstens noch 10—11 unserer Generationen hätten überdauern müssen!" —

Jener Virtuos, der nach effectvoller Sprengung der übrigen Saiten auf der einzigen letzten noch ganze Symphonieen zu variiren wusste, galt für den besten Geiger; kraft einer Zieh-Harmonica zum Tanze zu locken und sodann im Tact zu halten ist schwieriger als vermittelst des Claviers: je knapper also die Partitur, desto verdienstlicher die Wahl des Tons, das Verständniss des Ausdrucks. Das Gurren der Spatzen beim Grandwühlen, das Tirren der über dem Wasserspiegel spielenden schönbraunen Uferschwalben, das Ziepen der behenden Sumpfmeisen, wann sie die Tropfen von den Zweiglein auf sich niederschütteln, — Das alles und noch tausenderlei Derartiges ist Sprache, die verstanden werden will und kann, sei es in ernstem Berufsverkehr, sei es unter neckischen Schrullen; der Vogel ist sich der Verständlichkeit seiner „Sprache" in Ton, Blick, Haltung, Mienen und Geberden so sehr bewusst, daß er im Verkehr mit den Menschen auch bei diesen Verständniss hierfür voraussetzt, wie u. A. jene freigezähmte Krähe in Sommergluth am Straßen-

brunnen die Passanten nicht vergeblich bat, ihrem lichtscheuen Gefieder einen kühlenden Strahl zu gönnen. Wenn in der lieblichen Kinderbuch-Legende die Taube der dem Ertrinken nahen Biene das rettende Blatt „ohne viele Worte" zuwirft, soll dadurch nur das Mitgefühl für fremdes Leid, besonders aber die energische Geistesgegenwart hervorgehoben werden, die dem Vogel in so hohem Grade eigen sind; im Uebrigen steht fest: der Vogel spricht zur Zeit und handelt zur Zeit, d. h. Beides zur rechten Zeit. Im Grunde genommen ist es auch gar nicht erstaunlich, gerade bei derjenigen Thiergattung, die als Zweifüßler in fast aufrechter Gestalt den Kopf hoch trägt, den verhältnissmäßig geringsten Körper-Ballast schleppt, in schneller Bewegung an die Raschheit des Gedankenflugs uns mahnt, ein gesteigertes Denkvermögen zu finden, und zwar gepaart mit der Fähigkeit: nicht bloß unter einander zu sprechen, sondern eben mit Wenigem Vieles zu sagen. —

Es würde gewiss eine ebenso umfangreiche, wie interessante Lectüre darbieten, wenn man alle verbürgten und unverbürgbaren Anekdoten über hervorragende Vogelleistungen, die seit anno X irgendwann und irgendwo geglaubt worden sind, zusammenstellen könnte: — herab vom sagenhaften Vogel Phönix bis hin zum muschelsagenden Falken, der schon lange vor Christi Geburt die Gesetze des Falles in's Genießbare übersetzend, den Verschluss durch Aufprall auf Felsen zu sprengen wusste, — oder bis zum ernsten Kranich, der den Stein der Wachsamkeit in stiller Klaue hielt und heimlich dachte: „quién sabe?" — oder weiter herab bis zu jenem extra-famosen Papagei des sehr weibsamen Königs Heinrich VIII., der seines Gebieters dankbare Großmuth unbewusst sehr drastisch persifflirte; (beiläufig für den Nichteingeweihten, — es wäre sonst Schade —: also — — der kleine Meister „Pasauf" war einst vom Balcon ausgerückt und schließlich in die Themse gefallen; „Halloh", rief er, „ein Boot, 20 Lstrl. für ein Boot!" — „„Sehr preiswürdig,"" calculirt ein Rudermensch am Ufer, besorgt das Weitere und präsentirt die lebendige Anweisung auf — 400 ℳ R.-Mze.; dess' freute sich das ausgelernte Paar; der König sprach: „Der Vogel soll Deinen Lohn selbst bestimmen!" Na, der Vogel, der

seines Herrn Manier längst auf den Grund studirt hatte, entschied aus dessen Seele: „Gebt dem Spitzbuben einen Groschen und lasst ihn laufen!“ nicht vergeblich hatte er unter den Wölfen heulen gelernt) — oder gar bis zur Periode der Ausgeburten journalistischer Saureguркenzeit, wo oft ganz nette, harmlose Jagdgeschichten die Spalten ausfüllen helfen. Wozu sollte aber solches „Federlesen“ dienen? Selbst mit aller Behutsamkeit gesichtet, sind solche massenhaften Berichte weder als Beweismittel für den vorliegenden Zweck anstandslos verwendbar, noch sind dieselben unbedingt nothwendig. — Werfen wir vielmehr nur einen prüfenden Gesammtüberblick auf die Anschauungen der alten Cultur-Völker über die seelische Hochbegabtheit der Vögel, hospitiren wir bei den alten Aegyptern und Griechen! Bei jenen finden wir: Geier, Habicht, Sperber, Ibis, Reiher, Storch ꝛc., bei diesen: Adler, Geier, Eule, Schwan, Gans, Pfau, Hahn, Kukuk, Rabe, Krähe, Taube, Schwalbe, Sperling ꝛc. ꝛc. als Gegenstände der Verehrung oder als solche Wesen, die den obersten Göttern als kennzeichnende, schmückende Attribute beigelegt werden; warum das? Nun, weil jene Völker in scharfer, feiner Beobachtung die Vogelwelt als die geistig höchstbegabte Thierstufe anerkannten. Freilich die alten Aegypter und Griechen sind längst alle geworden, und die neuen — liegen außerhalb unserer Interessen-Sphäre; allein wenn wir an den Thaten die Menschen erkennen sollen, so können wir doch auch aus den Anschauungen ganzer Völker, großer Zeiträume lernen! Also, die alten Cultur-Völker hatten eine sehr hohe Meinung von Dem, was dem Vogel innewohnt, — wir anno 1888 haben eine sehr hohe Meinung von der Intelligenz jener Alten, — wir sind jenen Alten wenigstens rund zwei Jahrtausende „vor“, kennen also alle einschlägigen Details und deren logische Verwerthung wesentlich besser, — wir haben inzwischen gar Nichts ausfindig gemacht, was den Seelenwerth der Vögel verringern, oder gar in Frage stellen könnte, im Gegentheil: — bueno, sperren wir uns nicht fürder, denken wir gern: Gott segne die Seele der Vögel! —

Genug, zwar „sprechen“ kann der Vogel nicht, doch sehr oft weiß er sehr wohl, was er spricht; er hat ein scharfausgeprägtes

Feingefühl für das Gleichartige und für Contraste, für den Zusammenhang von Schall oder Ton und Sachverhalt.

Wir wollen nicht klauberisch untersuchen, was wohl schwieriger sein möge, Wörter auszusprechen und Worte mit einigem Verständnisse zu geben und zu nehmen, — oder ganze Melodieen correct nach Rhythmus und Ton in sich aufzuspeichern und aus eigenem Drang oder auf fremdes Geheiß vorzutragen; wohl mag jener stotternde Apotheker-Lehrling à la Meidinger mit seiner Angstmeldung: „Der Spiritus im Keller brennt — und Alles steht in Flammen" schließlich noch am verständlichsten nach der edlen Leier: „wir winden dir den Jungfernkranz mit veilchenblauer Seide" zu Gang gekommen sein, und vereinzelte ähnliche Fälle seien zugestanden: allein wer in einer des Gesangs pflegenden Schul-Classe mit der Geige Strich halten oder gar gewisse tiefverborgene Talente weihevoll in die Geheimnisse der Composition und des General-Basses hineinregeln soll, der wird gern eingestehen, daß Musik nicht Jedermanns Sache ist, daß Gesang und Geplärr zwei wesentlich unterschiedene Dinge sind. Nun wohl, der Vogel ist in hohem Grade sangfroh und melodisch begabt, natürlich mit Unterschied, wie bei den Menschen. Einzelne Sänger, die mit hochgradigem Sebstbewusstsein den Dreiklang intoniren, ahnen kaum, wie gelungen sie einen halbverschleierten Quartseptimen-Accord anstreifen, und bringen in flottem Gusse ganze Töne statt halber zu Gehör; andere haben als bevorzugte Musen-Lieblinge eine so entzückend schöne Stimme, so wohlgeschulten Gesang, daß es in den Hörern sympathisch nachvibriren muss; ebenso verhält es sich beim Sprechen mit dem Anklang der Stimme und der gesammten Diction: Einige regaliren uns wie die reine Klapper, von Andern hört sich's und lies't sich's — ansprechend, nie ermüdend — wie des Bergbachs liebliches Wellengekräusel; dabei leben sie alle, und man muss sie eben gelten lassen, wie sie sind. Daher wollen wir nicht rechten über ein Plus oder Minus der gesanglichen Leistung bei den verschiedenen Vogelarten, da in erster Linie die Stimme an sich in Betracht kömmt; und wenn es einestheils unglaublich erscheinen würde, daß Jemand, bloß um nicht Krähen, Wiesenralle oder Zannammer fortwährend zu hören, sein Grundstück unter dem

Preise aus Nervosität fortschlagen wollte, so wird andererseits Jedermann es begreiflich finden, daß eine Wohnung durch die Nähe von Nachtigallen, Amseln und anderen lieblichen Waldessängern höheren Werth erhält. Gewiss giebt es Vogelstimmen, die angenehm, sehr angenehm — aber auch solche, die unangenehm, recht unangenehm sind, allerdings in verschwindender Minorität; allein wenn ein Vogel nicht geradezu taubtonig ist, dann weiß er auch seine Stimme zu würdigen: was er hat, Das giebt er auch dreist und bewusst her. Seine Empfänglichkeit für Wohlklang, für Musik-Accorde wie für den Zauber der Menschenstimme, zumal für die Stimmigkeit gefälliger Melodieen ist höchst wahrscheinlich gepaart — wie eben Alles seine Licht-, seine Schattenseiten hat — mit stark pronoucirter Aversion gegen jeden Missklang, und manche Schwierigkeit in der Zähmung und Unterweisung von Stubenvögeln hat wohl vorzugsweise hierin ihren Grund: „Hm — ach Gott, ja — es scheint ja ein ganz biederer, lammfrommer Mensch zu sein", denkt wohl manchmal solch' kleiner Käfigschelm, „aber — wenn er nur nicht solch' entsetzlich affrense Stimme hätte — — —", und verharrt in vornehmer, difficiler Reservirtheit. Im Ganzen und Großen jedoch gilt, daß der Vogel höchst klangfroh ist, daß er Lust und Trieb zum Lernen, Freude am Erlernten hat; jeder leistet und sucht stets mit seiner Stimme zu leisten, was nur möglich ist; sicherlich kann kaum ein von europäischem Cultur-Glanze primitiv angehauchter Kameruner kraft angeborenen Geschmacks sich durch tönender Becken Schall oder neuer Uniformen Glitzern so stolz und froh angeheimelt fühlen, wie ein strebsamer Singvogel durch gelungenen Zuwachs an seiner Partitur: und zwar gilt Dieses gleichmäßig vom begabten Tonkünstler unter den Vögeln, wie vom freien Natursänger — dort Compilation, hier Composition. Wer hätte nicht schon die leichte Auffassung des Dompfaffen bewundert, der unentwegt seine so und so vielen Stücke herunter declamirt? Es ist immerhin ganz ehrenwerth, daß der kleine Pfaff seinen Kram nicht in einander vertütelt, da er doch seine Sangweisen ohne erleichternden Text-Zusammenhang lernen und leiern muss; er thut sogar, als ob er jede Note tief durchdacht und genehmigt hätte:

den Eindruck macht seine vollendete Maëstro-Miene beim Flöten. Noch viel anerkennenswerther ist der Eleve eines Andreasberger Conservatoriums, das Juwel unserer Stubenvögel, der Canarien-Hahn; es ist geradezu erstaunlich, welche Tonschätze er in sich birgt, wie er die schmieglichsten und schwierigsten Coloraturen sich aneignet und variirt, jeden Nebenbuhler niederschmettert und in vollster Hingabe um Beifall ringt. „Ganz in der Ordnung", sagen wohl hierzu die Instinct-Verfechter, „man sieht, was durch einen Musikmeister selbst einem Vogel beizubringen ist"; wohlan denn, beobachten wir im Freien, wo vollständige Turnkür gilt; belauschen wir den Buchfinken! Es ist gerade noch erst gemalter Frühling, aber es ist Zeit, der alte Winterrost muss aus der Kehle geschliffen werden: — — „jürt, rütt, tütt" — — gräßlich; aber nur unverdrossen, falsche Noten sind wider die Finkenehre, — — „tütt, tütt, jütt" — — immer noch Blech, aber nur fest; der College da drüben in der Rothbuche, der ohnehin die ganze Allee als seine Domaine betrachtet, hört's kaum, hat mühevoll mit dem eigenen Präludium zu thun: — und so sitzen sie und üben mit halbdreister Stimme; denn Original, Original will jeder dieser Couplet-Sänger sein: „Reiterzug, Rütvertau, Bräutigam, Derguatschka u. dgl. m.", welcher Sohn bewaldeter Höhen kennt nicht jene mannigfachen Variationen, Modulationen und charakteristischen Schluss-Cadencen des Finkenschlags? Segen ist der Mühe Preis, und um von bestem Ton zu sein, scheut der Singvogel keine Anstrengung. Einzelnen Vogelarten scheint es geradezu ein Bedürfniss zu sein, neue und immer wieder neue Töne sich anzueignen, andere Vögel zu copiren, gelegentlich auch in köstlichem Humor zu parodiren; man belausche nur die sogenannten Spötter-Arten aus dem hochintelligenten Grasmücken-Corps, zumal den gelbbäuchigen oder grünlichen, „Lieschen Allerlei" im Volksmund: sitzt solch' schmächtiger Sansfaçon nachdenklich im Schatten des Vorhains, hat's wohl schon sauer gehabt mit der berufsgemäßen Insectenlese, schaut so verständig aus, als ob er kein Wässerchen trüben möchte; sieh, da trollt sich eine Ammer vorbei, ein Stahr, eine Misteldrossel, — prächtig, auch eine Schwalbe streicht beobachtend nahe vorüber: na,

jeder Passant bekömmt sein Pflichttheil, und ob das Schnäbelchen Risse bekommen sollte, — und dann husch, husch unter'n Busch, so fidel, als ob er'n „Vogel abgeschossen hätte". In der That ist es das in anspruchloser Thätigkeit wirkende, in unscheinbares Gewand gekleidete Grasmücken-Geschlecht, dem hinsichtlich der Sanges-Tüchtigkeit und -Freudigkeit die Palme gebührt: wie die niemals ausgesungene Nachtigall mit ihrem individuell verschiedenen Schlag den Lenz eröffnet, so läutet als der Letzte seines Stammes der Mönch melancholisch den Sommer aus; gleichwohl deutet mancher sonst gebildete Mensch den Namen „Grasmücke" (freilich lexicalisch-consequent) als Mücke — kleiner Vogel — im Grase — im niederen Gebüsche; — anstatt zu verstehen „Mückengraser", für den die Insectenwelt die nährende Weide ist: item, ein Irrthum, der gerade nicht mehr und nicht minder verzeihlich ist, als die naive Unterscheidung der Kinder zwischen Gänsen, Enten, Hühnern ꝛc. einerseits und (allerlei kleinen) Vögeln andererseits, wobei sogar das Kind die Nützlichkeit des Hausthiers unbewusst veranschlagt, — der Insectentilger als solcher verkannt wird. Allein wie es von der Palme bis zum Halme gar verschiedene Höhenstufen giebt, so auch vom Edelsänger bis zum Krächzer unter den Vögeln. Wer seine Wohn- oder Studir-Stube aus angeborener, durch Beobachtung und Erfolge gesteigerter Sympathie gern mit verständigen Käfigvögeln theilt, wird leicht bemerken, wie eifrig besonders einzelne Species des Finken-Genus in ihrer Art Musik studiren; der meist verzogene Canarier, der sanfte Hänfling, der unbeschreiblich muntere Zeisig u. a. m., sie schnappen auf, was sie eben fassen und kriegen können, und bauen sich ein wunderliches Mosaik daraus. Auch der elegante, übrigens ziemlich spröde Stieglitz macht in Hinsicht dieser Lernbegierde keine Ausnahme; so hatte z. B. ein Herr seinem, noch heute unter seinen Zimmer-Cameraden hochgeachtet dastehenden Stieglitz in kosendem Gelispel einige ganz originelle Töne beigebracht, die der Kleine als Motiv zu einer neuen, auffallend schönen Phrase ausnutzte; so oft besagter Herr, zumal in der Morgenfrühe, jenes Zimmer betrat, empfing ihn, während die übrigen Thierchen schwiegen, — wie verabredungsgemäß als Collectiv-Gruß jene

Extra-Strophe. Was jedoch noch erstaunlicher war, vollführte ein anderer, ziemlich ruppig aussehender, fast uncultivirter Stieglitz, den jener Herr aus Mitleid kurz darauf aus der Verwahrlosung und dem Mangel gerettet hatte; der von ihm mitgebrachte Sang war ein undefinirbares Gequatsch, aber er schwieg doch gebührlich während gedachten Gruß-Compliments: nun, siehe da, als gelegentlich der Herr ganz leise das Zimmer betrat und von seinem kleinen „Verzug" gar nicht bemerkt zu werden schien, — da intonirte der Neuling mit fabelhafter Präcision die drei bis vier Male gehörte „Guten-Morgen-Strophe"; starr vor Erstaunen war der ältere Stieglitz, der sich sein geistiges Eigenthum abgelauscht hörte, sein Prestige gefährdet sah; auch die andern Vögel und der Herr schauten verdutzt drein. Nun, obschon der „Neue" seine Sache ganz gut gemacht hatte, indem er meinte, es gehöre sich so in dieser Familie, ward er doch, um Jalousie, Mauserei und Verbissenheit zu verhüten, in eine bessere Stube befördert, wo derselbe sich bald nachher sogar als vereinsamtes Weibchen entpuppte, ein paar Eier legte und starb. Wie aus dem soeben vorgeführten Familienzug hervorgeht, wissen Vögel ihre Stimme sowohl selbständig zu modeln und frei zu entfalten, als auch zu seiner Zeit — durch Schreck, Furcht oder irgend welche Rücksichtnahme veranlasst — zurückzuhalten: und wer über die griechische Anekdote, daß die geschwätzigen Wildgänse, ein gewisses Vorgebirge umkreisend, aus Vorsicht wegen des „Raubzeugs" Steinchen in den Schnabel genommen haben, als Kind vielleicht heimlich gelächelt hat, der kann als reiferer, beobachtender Mann noch viel Interessanteres in dieser Hinsicht wahrnehmen. Denn um im Allgemeinen die Aufgewecktheit, Findigkeit, Achtsamkeit und Nieverlegenheit des Vogels zu erweisen, dazu braucht man nicht die Meidinger'sche Melodie vom durstenden Star, dem nicht vollen Krug und den herzugeschleppten Steinchen aufzufrischen oder nachzuexerciren; das kann man billiger und näher haben, wenn man nur ebenso offene Augen hat, wie jeder Vogel selbst, sei er im Freien, d. h. vor eine stets erneute Existenz-Frage gestellt, oder in der Gefangenschaft, d. h. unter dem Bann des Gefühls der Wehrlosigkeit und Abhängigkeit.

Der nächste Eindruck, den man aus dem Benehmen fast jedes einzelnen Vogels fast unwillkürlich empfängt, ist der, daß er ein geborener Schlaumatz sei, der Nothwendigkeit und Möglichkeit unterscheidet, Ursache und Wirkung in seine Calculation zieht, Menschen und Thieren ihre Gepflogenheiten ablauscht, und dem, falls er auch eine ganz phlegmatische Eckensteher-Physiognomie zur Schau tragen sollte, doch Nichts in seiner Umgebung entgeht. Der Sperling (man sollte ihn füglich nach dem unermüdlichen Schnabelaufsperren der jungen Brut mit einem — rr — schreiben) zerrt eine nicht sofort zu überwindende Brodkruste wohlweislich, stößt sie auch wohl geflissentlich an einen solchen Ort, wohin sich nur der allerfrechste Seinesgleichen zum Hospitiren wagen dürfte, in die bedrohlichste Menschennähe; es liegt förmlich eine gewisse Ironie darin, daß gerade derjenige Zweifüßler, welcher aus „geschäftlichen Rücksichten" der Brodsorge mit dem Menschen am nächsten und häufigsten in Contact geräth, demselben gewissermaßen in die Karten und hinter die Coulissen schaut, diesem „im Umgang" möglichst weit vom Leibe zu bleiben trachtet, auch in der Scala der Zähmbarkeit sich kaum ausnahmsweise über Null versteigt. Es mag unbestritten bleiben, daß Noth und Verfolgung ein Wesentliches dazu beitragen, wie überhaupt die Menschen und Thiere, so auch besonders den Vogel in seiner Wehrlosigkeit gescheidt und findig zu machen; es soll ja eben nur constatirt werden, daß der Vogel in ausnehmend hohem Grade geweckt und combinationstüchtig, stets auf dem qui vive — toujours en vedette ist. Seht die Krähen auf dem Felde, dumm sind die wahrlich nicht: gleichmüthig lassen sie den Wanderer bis auf angemessene Distance herankommen, oder auch wohl vorbeiwandeln, wenn nichts Verfängliches an ihm oder in seinem Gebahren sich zeigt; sollte er jedoch Miene machen, den Spazierstock zum Scherze horizontal an die Backe zu legen, dann geht's über den Spaß, und schon bei der ersten verdächtigen Bewegung fliegen sie unter Warnungsruf ab; hundert ähnliche Züge könnten die Jäger erzählen, für die es leider so viel Vogelwild giebt. Warum ferner fliegt gelegentlich die Strandmöve einem Pflug die Chaussee entlang bis auf den Acker nach, wo sie sich mit

der Krähe in den Furchensegen friedlich theilt? Nun ja, vermuthlich —: „Hunger thut weh, und ein fetter Engerling ist niemals zu verachten!“ Man möchte fast dagegen fragen, weshalb nicht mancher Mensch auch sofort aus einem nahegelegten Arbeitspflug auf Ackerernte schließe. Eine mehrfach beobachtete Thatsache ist es, daß Vögel eine feindselig lauernde Haltung bei Menschen und Thieren sehr wohl und rasch von einer wohlwollend reservirten zu unterscheiden wissen; das zeigt sich u. A. bei der Fütterung freier Vögel während winterlicher Nothzeit, wann oft mit tückisch ausgelegtem Fangköder auf den Hunger der Thierchen speculirt wird. So hatte ein ältlicher Herr einzelne Nebelkrähen, deren Zahl täglich wuchs, leicht gewöhnt, Brod, Speisereste, Fleisch, Käse u. dgl. ohne Mistrauen zu nehmen, auf Armlänge zu nahen; die kleine Rotte schien sogar ihre Vorposten zu gewohnter Zeit auf hohem Lugaus zu haben „Meldung halber“; die Umwohnenden hatten ihre Freude daran; als aber ein Mensch jene Vögel an und in Fallen zu locken suchte, mieden sie Bekanntschaft und Ort, — die Freiheit ging über den Käse. Wenn nun schon die bislang erörterten allgemeinen Eigenschaften, welche man unschwer am Vogel bemerken kann, uns eine gewisse Achtung einflößen, so steigert sich dieses Gefühl zur Sympathie, wenn wir denselben in seinen verschiedenen besonderen Beziehungen betrachten: nämlich in seiner Stellungnahme zur Natur, zur Thierwelt, zur Vogelwelt, zur Menschheit: und hierbei aus seinem Benehmen auf seine Empfindungen schließen, die ein Bouquet edelster Regungen aufweisen.

Wenn man einmal in solch' kleinem Vogelherzen lesen könnte, würde man gewiss auch die Devise in demselben finden: „Heimath, Heimath — über Alles — über Alles in der Welt!“ Freilich, Heimathsliebe überhaupt lässt sich wohl keinem einzigen Thier absprechen: ob Haide, Steppe, Moor, ob Sand, — ob Wiese, Hain, ob Meeresstrand, — ob Eiseskälte, Sonnenbrand —: das Thier schmiegt sich an's Vaterland; allein bei gar vielen Thieren dürfte hierin wohl die leicht begreifliche Krippenliebe mitsprechen, und gar mancher Practicus darunter huldigt dem obersten Motto: ubi bene, ibi patria. Dergleichen Tendenzen aber kann und darf man

dem Vogel nicht nachreden; dessen Seele hegt höh'res Verlangen: er liebt vielmehr die heimische Gegend um ihrer selbst, um ihrer Anmuth willen; gerade diese Gruppirung von Wiese und Hecke, von Bach und Steg, von Wald und Hain, Gebüsch und Rain, von Haidehang und Hügel, diese wechselvolle, schöne Scenerie hat's ihm angethan, seinen Sinn für das Schöne gefesselt und füllt, innig verwoben mit den Reminiscenzen an alles daselbst erlebte Liebe und Trübe, unverwischbar sein Gemüth. Nur so können wir es uns erklären, daß der Zugvogel sich voll Widerstrebens, durch äußerste Gefahr nahenden Mangels und Unheils gedrängt, gewaltsam von der heimischen Stätte losreißt; es wird ihm so schwer, wegzufinden. Noch im späten Herbste, wann schon Reif die Dächer anhaucht, thront und trippelt die zarte Bachstelze auf ihrer Dachfirst, trotz matteren Sonnenglanzes, ungemüthlicher Kühle und kärglicher Kost mag sie sich nicht von ihrem Standort trennen, da der anheimelnde Umblick über die Conturen der Umgebung ihr ein liebes Bedürfniss geworden ist. Ebenso schwer scheint es dem sang- und schmucklosen, aber artigen, gewandten und unermüdlichen Fliegenschnäpper zu werden, die nette Garten-Veranda, Parkrasen und sämmtliche Wachtplätze ganz aus Sicht verlieren zu sollen: aber dieser ewige kalte Regen, düst're Luft und Hungersnoth — es geht nicht länger. Das sinnige, anschmiegliche Rothschwänzchen, das Monate lang dem nachbarlichen Neubau verständig zugeschaut, blinzelt immer bedenklicher nach der Richtung von Wind und Wetter, zieht Stirn- und Nackenfedern in krause Falten und denkt sein Theil, das sich ungefähr dahin übersetzen läßt: „Ja, ja, die Sache wird Ernst; die Leute nebenan können sich freuen, daß sie bald unter Dach und Fach kommen; Unsereins hat kaum noch knappe kalte Küche, — wohin sollen sich auch die armen kleinen Dinger bergen? — also bei Kleinem empfiehlt es sich doch „sauve qui peut!" Ob unsere lieben Schwalben, die feingebaute braune Uferschwalbe, die patente Fensterschwalbe und besonders die unvergleichbar liebliche Rauchschwalbe, sich denn auch wohl Etwas dabei denken, wenn's an sie hinantritt, daß sie fort müssen? Nun, man belausche sie doch nur, wann sie Wochen lang vor dem Abzug

immer wieder auf Dachrinnen, Telegraphen-Dräthen u. dgl. zur Rathssitzung ab- und zufliegen; da heißt es wohl: „Ob die Kleinen im Voigthause und die im Nothbau an der Mühle auch wohl schon weit genug heraus sind? Sehr lange kann es ja so nicht mehr fortgehen, und doch — — — da ist ja noch so Vieles zu besuchen, zu besichtigen — der Teich war nie so nett, wie jetzt — und so manches Interessante zu erzählen, zu besprechen — — — unterwegs auf der Parforcetour kann man Das ja nicht — — —." Wie steht es denn aber mit dem Segler der Lüfte, der unstät umherhuschenden Thurmschwalbe? Lange genug läßt sie sich erst nöthigen, macht erst spät im Mai Sommer und ist früh im August wieder auf und davon; sollte denn auch sie sich gewissermaßen im Handumdrehen so viele Heimliebe aneignen? Vorab — Respect, wann man von der trübgrau-costümirten, ruhelos thätigen Thurmschwalbe redet! Sie thut am meisten und empfängt dafür am wenigsten — an sich edel: wenn sie uns nur circa ein Quartal widmet, so ist diese Einschränkung nur durch den Umstand bedingt, daß sie anderwärts auch sehr, noch wesentlich mehr als bei uns nöthig ist — als Säuberer, als Desinficient der höheren Luftschichten von unzähligen Myriaden von Kleinwesen, von denen einzelne Arten, bei seuchenschwerer Temperatur zuweilen urplötzlich in Legionen an allen Fensterscheiben wimmelnd, im Volksmund Cholerafliegen heißen, über welche jedoch, Dank obiger Luftpolizei, erst spärliche Forschungsresultate vorliegen, andere Sorten, fast mikroskopisch klein, trotz ihrer Winzigkeit für Menschen und größere Thiere höchst gesundheitsschädlich sein mögen. Der wunderbare Bau der Thurmschwalbe, die kurzangestielten, zum Gehen und Sitzen untauglichen Haftzehen, die auf nie ermüdeten Flug berechneten Langschwingen, der dem Rachen der Nachtschwalbe ähnliche, weitausgeschlitzte Schnabel, — Alles macht sie höchst geeignet, aus Hunger, Langeweile, Gewohnheit, zum Spiel unabläßig der Kleinjagd obzuliegen, und zwar, wie durch Untersuchung festgestellt ist, mit einem an's Fabelhafte grenzenden Erfolg. Da nun ihr Fuß nie den Erdboden berührt, sollte man allerdings wähnen, daß sie unsere Gegend nur so ein Wenig aus der Vogel-Perspective kenne,

beachte und schätze; aber dagegen sei doch eines Vorgangs erwähnt, der sich erst unlängst ereignete. Ein Thurmschwalbenpaar bewohnte, und zwar stets gemeinschaftlich mit einer dritten, wahrscheinlich nahe verwandten (übrigens ein bei dieser Species öfter beobachteter Fall) alljährlich ein ziemlich kümmerliches Nest im Dachsaum neben der Rinnenröhre; jedesmal hatten sie ihr Nest erst nach höchst erbitterten Kämpfen (das Knirschen der Schnäbel war oft noch im Spätdunkel vernehmbar) einem tapferen Sprehenpaar abzuringen, die ihrerseits jedesmal erst die im Winter eingeschlichenen Sperlinge hatten austreiben müssen. Dem bislang zweistöckigen Hause ward ein sehr ausgedehnter Hinterbau zur vollen Höhe eines Stockwerks angeschuht; das war eine wüste Saison, welche die Thurmschwalben durchleben mussten; denn abgesehen von dem Tumult der Bauarbeiter in unmittelbarer Nähe, ward sogar das Rinnenrohr täglich wiederholt herausgezogen und wieder eingefügt; gleichwohl hielten sie Stand, da ihre Brut ihrer bedurfte, und wussten alle Arbeitspausen in blitzschnellem Erscheinen gehörig auszunutzen. Ein benachbarter Herr, der stets seine besondere Freude an der Fluggewandtheit der in anspruchsloses Bettelmönchsgewand gekleideten Segler gehabt hatte, war beim Bau sehr eindringlich für möglichste Schonung des Nestes eingetreten und genoss die Genugthuung, beim Ausfliegen und später beim Abzug die wohlgediehene Brut im üblichen, wiederholten Fensterreigen vorgeführt zu sehen. Was aber geschah weiter im folgenden Jahr? Ein ganz eclatanter Fall innigster, unbesieglicher Heimliebe. Sie kamen wieder trotz aller schlimmen Reminiscenzen, hielten unter den hergebrachten, erschwerenden Umständen schließlich ihren Einsturm und — trotzten kühnlich bei jedem An- und Abflug der Gefahr von Wunden und Tod, insofern die zum Ausspreizen der Schwingen und Auffangen des Körpers unbedingt nöthige Fallhöhe auf ein knappes Stockwerk herabgemindert, und obendrein das sehr große, flache Hinterdach mit diversen Glas-Schrägdächern für Einfallslicht und noch mehr Ventilations-Schornsteinen bunt besetzt war. Die Thiere haben dieses Jahr in der halsbrecherischen Umgebung — wohl im Hinblick auf die Sicherheit der Brut — sich nicht wieder einzunisten gewagt; aber noch immer

kamen sie auf Augenblicke an und in das alte, liebe Nest. — Jedoch nicht bloß die eigentliche Niststätte im engeren Sinn lieben die Vögel so sehr, sondern die ganze einmal zur Heimath erkorene Gegend, deren Centrum für sie allerdings das Nest bleibt. Erst möglichst spät, der Noth weichend, finden sie fort: einzelne Zugvögel ziehen es sogar vor, auf jede Gefahr hin hier zu bleiben und durchzuwintern, und zwar nicht etwa die Flugschwachen, sondern gerade die stärkeren Thiere, die sich dessen bewusst sind, einen kleinen Stoß ertragen zu können, und gewillt, der Heimath zu Liebe Etwas zu leiden. Der Buchfink (daher im System fringilla caelebs „Hagestolz" benannt) bringt seine schwächere, wenn auch nicht schönere Hälfte auf den Weg gen Süden, holt sie auch wieder heim, er selbst aber bleibt hier bei seinen Bäumen — trotz Kälte, Hunger und Nachstellung. Manches Rothkehlchen, unser kleiner schaudriger Wintergast, theilt genügsam die knappe Kost der Meisen, zuweilen durch die Anerkennung belohnt, daß gute Leute ihn den Winter über freifliegend im Hause dulden. Aus demselben unaufhaltsamen Trieb der Anhänglichkeit trachten die Zugvögel möglichst früh wieder herzufinden; viele unserer Sprehen, die uns den Frühling in den Gärten ansingen, den Sommer hindurch ihren Geschäften auf Feld und Weide nachgehen, dann den Herbst wieder — natürlich jede vorzugsweise in ihren Gärten — ausläuten, werden, kaum vom Süden heimgekehrt, durch Spätschnee überholt, geblendet; verklommen und verkommen, verschmachten und erstarren sie. Jeder sogenannte Nachwinter fordert — zumal in gebirgigen Gegenden wegen übermäßiger Schneewehen — ungesehen Tausende solcher Opfer; dennoch treibt es den Zugvogel trotz seines feinen Vorgefühls für Wetterwandlungen mit unstillbarem Heimweh zu den geliebten heimischen Triften hin. — Wie mag es nun aber wohl mit denjenigen Vögeln stehen, die nicht auf eine zwischen Nord und Süd schwankende Halbheimath angewiesen sind; ob auch sie eine ausgeprägte Vaterlands- oder Heimliebe besitzen? Dieses steht wohl außer Zweifel und wird schon durch ihr Hierbleiben in Eis und Noth erhärtet, ob solche Winterlinge den sogenannten Strichvögeln oder Standvögeln zugezählt werden mögen; und auch ihnen steht eine ebenso

intensive Ortsfühlung zu Gebot, obschon diese sich minder als immens-academische, denn als praktisch-ökonomische Ortskenntniss ausweis't, als eine bis in die feinsten Details durchgreifende Taxirungssicherheit über den je nach Jahrszeit, Wetter und Umständen (Arbeitsruf, respective Nährwerth der ihnen unterstehenden Gegend-Complexe betreffend) wechselnden Platz des Tagewerks.

Unsere Haustauben mögen — der Bewegung halber, oder zu Annectirungsversuchen — noch so stilvoll aus dem Schlag gejagt werden, selbst wiederholtes Zurückscheuchen macht sie nicht abwendig: nicht bloß des Futters wegen, sondern durch Liebe zur Heimstätte getrieben, auf ihr home gewissermaßen pochend, stellen sie sich immer wieder ein. Ein Blick auf unsere nächsten Hausthiere erinnert uns, daß die Katze sich ganz vorzugsweise durch ihre Anschlüssigkeit an die Wohnung charakterisirt und im Umzugsfall eher den gewohnten Haushalt und Menschenumgang als ihr erprobtes Jagd-Revier aufgiebt, während der Hund durch unübertroffene Anhänglichkeit an seinen Herrn und gleichzeitig durch ein höchst feines Spürtalent hervorragt, das ihn über Wasser und Land wieder zurückfinden läßt. Es sind hierüber schon wahre Preisstücke berichtet worden; allein immerhin hat der Hund bei solcher Aufgabe mehr Anhalts- oder fassbare Anknüpfungspuncte als die Brieftaube, die (allerdings bislang das non plus ultra in dieser Beziehung) mit ihrer fast mathematisch-präcisen Richtungnahme an Schnelligkeit und Findung schier Unglaubliches, Unerklärliches leistet. — Unsere übrigen, sogenannten „gewöhnlichen", Vögel zeigen aber auch bei näherer Beobachtung manches Interessante, ja, Imponirende gerade in der Abgrenzung und systematisch-berechneten Ausnutzung ihres engeren oder weiteren Heimgebiets, die man Revier-Correctheit nennen möchte. Wollte man im Urtheil über die unverdrossene, unermüdliche und ebenso flinke als zuverlässig genaue Arbeitsweise der Vögel gerecht verfahren, dann müsste man gar manche gefiederte Sänger — zumal unter den Kerbthierfressern — biographisch denunciren; allein wer könnte diesen Reigen austanzen, mit jedem Laubsänger sich auf die höchsten Zweige emporschwingen, mit jeder Baumklette Rindespalten in schwindelndem Eilmarsche durchspähen,

mit jeder Meise die schwanksten Reiser köpflings durchmustern, mit unserm reizenden Goldhähnchen, dem Retter des Tannenforstes, in dem Myriaden von Raupen wohnen, schritthaltend alle Ecken umbiegen? Wenn jener Practicus von Landwirth bei der Wahl zur Ernte mit dem Erfahrungssatze Recht gehabt hat: „Der Kerl da frisst am schnellsten, der ist der Beste bei der Feldarbeit", dann ist die Sorte der schnabelrührigen Insectenfresser besonderer Beachtung werth. Wohlan denn, stehe Einer für Viele; greifen wir das richtige Gegenstück der Schwalbe heraus, ohne an die schauerlichen, obschon verdienten Namen „Insectentod — Massenmord" zu denken, ein Vöglein, das in gleich hohem Grade Liebling aller Welt zu sein verdient als „Brüderle Lustik" zu aller Zeit, als der blitzschnelle Ziethen im Busche, als der richtige Durchgänger par excellence durch Dick und Dünn; und wer ihn nicht mit einem Palmenwedel regaliren will, der widme ihm einen Stengel Farrenkraut, um nicht durch Ignorirung die Majestät zu verletzen! man kennt ihn ja: — hat er doch einst (was allerdings nicht ganz verbürgt ist) im Stall des Ezechias zu Bethlehem das Kripplein unsers Heilands innen und außen spiegelblank reingefegt und ist dafür begnadet worden, im Namen aller beschwingten Brüder um Weihnachten singen zu dürfen: „Ehre — und Frieden — und ein Wohlgefallen"; — na, wem er gut ist, den ruft er traulich an: „zerrr, zerrrh' —", und wen er als Raubgelichter nicht leiden mag, der wird sehr einfach mit „zeck, zeck" abgetrumpft; zwar hat er eine Masse landschaftlicher Kosenamen: „Dorn-, Nessel-, Tannen-, Schnee-, Winter-, Zaun-", aber immer ist ein Duodez-König dabei; und sein Reich, sein Dienst-Revier sind die niederen Hallen des Unterholzes, der dichte Buschwald, Gebüsch und Hecken, im Winter die Umgebung der menschlichen Wohnungen, Schober, Scheuern, Schauer und sonstige unsagbare Hintergebäude. Alle Löcher und Ritzen am Boden, in Mauern, Erdhaufen und Geröll, Reisigstapel und Holzstöße, Wurzeln und Höhlungen der Bäume unerbittlich durchstöbernd, jeden Schlupfwinkel nach Insecten, deren Nymphen, Larven und Eiern durchsuchend, lugt er überall mit hellem Auge hervor, streifend, schweifend, hüpfend, schlüpfend, schwirrend, kriechend, — dabei stets flotter

Bursch'. Wenn man sein eigenthümlich liebliches Wesen und Gebahren beschaut, die muthwillige Ausgelassenheit, den keck aufgesteiften Stumpfschwanz, sein lebhaft frisches, feurig bewegliches Temperament, seine interessanten, anmuthig gewandten, dabei oft pfeilschnell, mäuschenflink, mit unglaublicher, wunderbarer Verve ausgeführten Vorstöße, dann wird man es diesem fröhlichen Kerlchen doppelt gutschreiben müssen, daß es sich in harmloser Zutraulichkeit an uns Menschen heranwagt — trotz seiner sehr geringen Flugfähigkeit und seiner sehr ausgeprägten Freiheitsliebe. Dabei führt dieser liebe Gesell stets laut das große Wort bei seiner gründlichen Arbeit, zwar nicht als melodischer „Hautboist" wie der ausdauernde Mönch, aber auch nicht als „Ratteltasche" wie das Müllerchen, sondern mit klarer Volltonigkeit — und zwar nicht bloß, wann draußen Alles von Blüthen überschneit, sondern erst recht, wann Alles von Eis überkrustet ist — ohne Heiserkeit, ohne Beifallhascherei. Einen fröhlichen Arbeiter hat Gott lieb; wohlan, ehren und schätzen, lieben und schützen auch wir die werthen Sänger der Wald- und Feld-wacht! — Mit derselben unnachsichtigen Strenge, mit der die Wanderratte früher ein- für alle-mal die Hausratte in die entferntesten Westmarken Europa's verdrängt hat, vertreibt die Nebelkrähe in jedem Spätherbste oder Wintersbeginn die Saatkrähe aus dem Gartengebiet in die Feldflur hinaus. Der Sperling, trotz seiner kleinen Statur unitis viribus stark und dreist, wirft sich, falls irgend ein größerer Vogel, Sprehe, Amsel oder sonst welche mächtigere Ornithen, Miene macht, seiner Krippe zu nahe sich anzusiedeln oder länger auf Ausguck zu weilen, sofort „comment suspendu" mit seinen gewohnten Widersachern zusammen und verleidet durch unausgesetzte, freche, unverschämte Belästigungen dem Eindringling ganz gründlich die Lust dazu; also das Gefühl oder Bewusstsein eines gewissen Besitztitels oder Gewohnheitsrechts wohnt ihm inne. Dabei wissen unsere Vögel aus täglicher Erfahrung und Reflexion sehr genau, zu welcher Jahrs- oder Tageszeit hier oder da oder dort ihr Weizen am besten blüht. Die Nachtschwalbe streift mit kundiger Wahl gerade dann und dann und in der oder jener Abfolge und Richtung die Raine und Redder ihrer Domaine ab; sonst könnten

nicht so viele und speciell solche Schmetterlingsflügel den Erfolg ihrer düst'ren Jagd als versprengte Trophäen bezeugen. Der Specht weiß ganz genau, zu welcher Zeit und für welche Ausbeute er am Hügel oder in der Niederung, rechts oder links von den breiten Brand-Routen, an Nadel- oder Laubholze die anrüchigen Stämme in den Forstschlägen abzuklopfen hat. Goldammern sind sichere Vorboten eines nahenden Schneewetters, wann sie, die im Sommer die Scheuern der Bauern mit Geringschätzung links liegen ließen, in gutem Vorbedacht nahe den ländlichen Gehöfen Quartier nehmen. Der verständige Fliegenschnäpper — unschön, aber artig — grenzt sich am engsten ein; aber mit dem Eifer und der unentwegten Achtsamkeit einer auf Jagd schwebenden Libelle wacht er auf erhöh'ter Warte und hält gewissenhaft und unermüdlich seinen District rein. Mit eben derselben Reellität und Gründlichkeit gehen Eule und Bussard innerhalb des erwählten Bezirks ihrem Beruf nach. Die Meise sucht, ohne irgend welche Fleckchen oder Bäumchen zu überschlagen, die Gärten mit größter Genauigkeit immer gerade nur dann ab, wann es nach ihrem Insecten-Calender Etwas lohnt. Unter den Grasmücken-Arten zeigt namentlich das Müllerchen eine höchst achtungswerthe und ersprießliche Accuratesse bei der Arbeit; wenn wir den kleinen, schmächtigen Vogel an einem milden Lenzmorgen die Reihen der Beerenstauden klären sehen, ist's uns fast, als ob er dächte: „Na, sogleich wird's 11 schlagen, dann haben wir die Bescherung; — — — die netten Nachbar-Gören mit ihrem Radau — — —, an solide Arbeit ist dann gar nicht mehr zu denken — — —; und nun noch 17 Büsche — — — aber Ueberschlagen gilt nicht, das soll man uns nicht nachreden!" — — und der kleine, behende Kerl, längst zwar gesättigt, arbeitet und quält sich doch ab vor lauter Pflichteifer und rüttelt und schüttelt, dann springend, dann hangend und turnend, noch jedes Zweiglein eilends ab, daß die winzigen Raupen und Larven zum Boden nieder- und der nachrichterlichen Function der Ameisen und Todtengräber-Käfer anheimfallen. Das ist verständnissvolles Ehrgefühl eines wirkensfrohen Arbeiters, wie die Natur uns deren so viele im Reich der Vögel zeigt; es ist bedauerlich, daß man solch' kleinem

Berufswesen, dessen leitender Wahlspruch zu sein scheint: „Arbeite und schaffe 'was Rechtes und bleibe weit ab von allen Müßiggängern", nicht einmal seine achtungsvolle Sympathie anders als durch behutsames Nichtstören und Zusehen bezeugen kann, und es wäre wohl zu wünschen, daß die Kinder auf solche Muster hingewiesen würden, um nicht später auf die Secunde des Feierabend-Schlags die Hand vom Nützlichen und Nöthigen abzuziehen. In gleicher Tendenz richtiger Zeitausnutzung pflegen die kleineren Waldvögel (Laubsänger, Kletten, Goldhähnchen u. a. m.), deren kleiner Magen leicht und bald gefüllt ist, behuf ausgiebiger Decimirung den Insecten nur die Köpfe abzubeißen. Es könnte nun zwar aus dem Obigen scheinen, daß die Vögel von vorn herein gebor'ne und geschwor'ne Vertilger und Feinde aller lebenden Creaturen seien, denen sie an Kraft überlegen sind, so zwar, als ob dieselben sogar eine grausame, erbarmungslose Mordlust heg'ten; man weis't auch wohl ad hoc auf das grimmige Schalten der Würger und Dorndreher oder Neuntödter hin, auf die Serien der auf Dornen aufgespießten und meistens kaum zur Hälfte aufgespeis'ten Kerfe u. dgl., auf das Mährchen, daß jedesmal erst neun Thiere erwürgt und dann erst und nur eines gefressen werde. Allein, könnte man dagegen fragen, wer hat je ein solches Kleinthier noch lebend am Dorn zappeln sehen? Die Aufspießung des durch Schnabeldruck bereits fast getödteten Thiers geschieht vielmehr, wie figura Jedem gelegentlich zeigt, stets gründlich genug, um längere Todesqualen von vorn herein auszuschließen. Wer ferner könnte nachweisen, von wie langer Zeit oder wie vielen Mahlzeiten her besagte beaux restes stammen? Thatsache und Beweis-Moment ist eben nur, daß der verleumdete Würger sich nicht auf faules Fressen legt, sondern jagdflink bleibt und trotz vorhandenen Vorraths umsichtig und energisch seines Amts waltet. Ja, noch mehr als wachsame Umsicht bei der Berufsarbeit, ein praktisch-ökonomisches Verständniss bewähren ohne Ausnahme alle auf Insecten-Tilgung angewiesenen Vögel; während bei manchen uncivilisirten Horden, wenn man Reiseberichten glauben darf, eine fette Spinne zu den Leckerbissen zählt, haben Libellen, Spinnen und alle kleineren Thiere, die vom Insecten-Raub

leben, vor jedem Vogel als „Gehülfen bei der Arbeit" ein unbeanstandetes passe-partout; — sollte denn Das bloßer Zufall sein? — Wer überhaupt, so weit sein Auge reicht, Vögel bei der ihnen zugewiesenen Arbeit, bei ihrem Antheil am großen Haushalt der Natur beobachtet, wird lauter Belege für und kein einziges Beispiel gegen den Erfahrungssatz finden, daß die Vögel ihre Stellung in und zu der Natur richtig und voll erfassen und ausfüllen, ja sogar, aus Manchem zu schließen, sich dessen bewusst und froh sind. Gerade hieraus, aus dem berechtigten Gefühl, ihres Platzes — sei er, wo und wie er wolle — im vollsten Maße werth zu sein, entspringt eben jene von keiner anderen Thiergattung übertroffene Heimliebe, — gleichwie auch bei edler veranlagten Menschen ein innerlich empfundener, idealer Besitztitel der Räume, in denen sie weilen und wirken, aus dem Bewusstsein der daselbst erstrebten Leistungen erwächst. Nur mit Unrecht würde dagegen zu behaupten versucht werden können, daß einzelne größere Säugethiere, Pferde, Kühe u. dgl. in viel intensiverem Grade ihrem Heim anhangen, so zwar, daß dieselben sogar im Fall einer Feuersbrunst nur mit Gewalt von der gefährdeten Stallung abgeholt und abgehalten werden können; allerdings, durch Flammen, Qualm und Rauch, durch Geschrei, Getöse und Lärm, durch Nachtgrauen und Angst verwirrt oder „verbiestert", vermeinen jene Hausthiere an dem für sie bislang als sicherster erwiesenen Ort in Gewirr und Gefahr am meisten und ehesten Schutz zu finden; also feuersbrünstiger mag ihr Streben, sich an das gewohnte Heim zu klammern, wohl sein, aber gewiss nicht inbrünstiger. Andererseits werden diverse nicht unglaubliche Fälle berichtet, daß Vögel einen Drang fühlten, freiwillig mit ihrem unrettbaren Neste umzukommen; als u. A. unlängst am hellen Mittag eine mit Stroh gedeckte Scheune vom Feuer erfasst wurde, flog vor den Augen und zum großen Leidwesen vieler Leute (NB. nach vollendeter Brüte- und Aetzungszeit) eine Störchinn herbei, an und in ihren Horst, woselbst sie ausharrte und umkam; der erst später heimkehrende Storch schien Familie und Nest schmerzlich zu vermissen, ward jedoch, obschon unruhig und unstät ab- und zufliegend, noch

wiederholt in der Nähe der Brandstätte und des späteren Neubaus vereinsamt angetroffen.

Wenn nun die Vögel nicht bloß „in", sondern gewissermaßen in verständnissinniger Anschlüssigkeit „mit" der sie umgebenden leblosen Natur leben, dann kann es uns um so weniger befremden, bei ihnen eine besonders liebenswürdige Eigenartigkeit den lebenden Wesen gegenüber wahrzunehmen.

Im Allgemeinen zeigen die Vögel — von den größeren, stärkeren abgesehen, deren Raubdienst und Jagdrücksicht sie ohnehin auf entlegene und, wenn nicht öde, doch einsame und unzugängliche Gegenden verweisen, — der gesammten größeren Thierwelt gegenüber eine gewisse wohlwollende Neutralität, jedoch gepaart mit einem mehr oder minder hervortretenden Hang Bekanntschaften anzuknüpfen. Natürlich hat hierbei die unvermeidliche Nützlichkeits-Theorie ein gut Theil mitzureden, was sofort in die Augen springt, wenn man dem kecken Vogel ein wenig in die Karten schaut. „Spatz und Pferd" sind z. B. eine jedem Kinde leichtverständliche und sympathische Gruppe: natürlich, nahe der Krippe fällt für den zudringlichen Gast leichthin ein Körnchen ab; allein man betrachte doch, mit welch' hochfahrender Miene dieser unverschleierte Egoist während des sehr wohlgeduldeten Besuchs auf seinen großmüthigen Gastgeber schaut; er weiß ganz gut, daß das Pferd ihn gern um sich hat, weil er demselben gelegentlich einmal zur Kurzweil' eine Fliege wegschnappt, und pocht auf Gegenseitigkeit; daher jene protzige Attitüde, in der er fast zu gewärtigen scheint, daß der Gaul ihm sage: „Bitte recht schön, die Ehre ist ganz auf meiner Seite." — Ein ganz ähnlicher Commentar ließe sich zu der Vorliebe schreiben, mit welcher die lieblichen Rauchschwalben und die um ein Weniges mehr zurückhaltenden Fensterschwalben vorzugsweise in, respective an Stallungen nisten und wohnen; Nahrungssorge treibt sie wohl kaum dazu, insofern das ganze Luftmeer ihre Weide-Domaine ist; von dem schützenden Obdach abgesehen, kann die dunstige Wärme sie auch nicht reizen und anlocken: es ist vielmehr eine gewisse Zuthunlichkeit und Anhänglichkeit, es scheint für sie in dem Zusammenleben mit größeren Thieren etwas Gemüthliches zu liegen; denn mit augen-

scheinlicher Behaglichkeit zwitschern sie diesen aus unmittelbarer Nähe — ohne Applaus-Hascherei, aber auch ohne alle Scheu — ihre Naturweisen vor. Es ist in der That bedauerlich, daß wir keine exegetisch-congruente Uebersetzung solcher Zwiegespräche besitzen, wie dgl. wohl zwischen solchen in Stallungen heimischen Rauchschwalben unausgesetzt vorfallen mögen; sonst würden wir u. A. lesen, wie das verständige „Dortchen" das noch unstätere „Lottchen" anspricht: „Guck 'mal, das scheint doch wirklich ein eminent großes Kalb geworden zu sein; was für eine riesige Kuh wohl darin steckt?! Schade, daß der Großknecht gar keine Augen dafür zu haben scheint!" — Nun, Lottchen macht Front vor der älteren Madame ganz salon-gemäß; aber: „„„Qui vit, qui vit — qui vi———vra, verr———a!"" — und damit hinaus durch den engen Thorspalt. — Wie viel piquanter noch würde uns manch' anderer speech zwischen kundigen Thebanern unter den Vögeln ansprühen! — Ebenso furchtlos und vertrauensvoll verhalten sich fast alle kleineren Vögel zu größeren Thieren: Ackermännchen, Ammern, Schmätzer u. a. m. scheinen sich über weidende Heerden und ackernde Pferde zu freuen und kommen zuversichtlich heran; Sprehen verkehren einzeln und truppweise neben, zwischen, mitunter auf grasenden Kühen und Schafen. Wer ist denn dabei, wann der Lenz sein Füllhorn schüttelt, — wann er Vierbeiner und thierische Zweibeiner in Contact bringt? Wir sollen eben rathen. Aber wenn nicht Alles trügt, so ist nicht das gesättigt-dumme Auge der Kuh, nicht der kaum für Melancholie reife Schafs-Blick, nicht der stille, unstillbare Vorwurfsblick des Pferdes, nicht die lauernde Geschäfts-Taktik im Auge von allerlei Raubzeug da draußen im Wald und Feld, höchstens vielleicht irgend etwas noch Unverdorbenes in der übrigen Creatur — mit anregend; aber die Initiative ist beim Vogel, der jede Situation mit ihren Erfordernissen, jede Sorte, jede Individualität in raschestem Ueberblick zu verstehen, zu würdigen, als Factor in seine eigenen Maßnahmen einzustellen weiß — und jedem lebenden Wesen als solchem zujauchzt, solange seine Schädlichkeit nicht erwiesen ist. Wo aber die Harmlosigkeit stockfühlbar ist, da kennt des Vogels himmlischer Humor kaum eine Grenze — es sei sonst die des Anstands; welch'

ein Pech für die „Fliegende Blätter", solchen Sermon nicht vertausendfachen zu können; welch' ein Abstand von der potencirtesten Caserneuhofblüthe würde dabei herausspringen! — Bueno, daß es nicht ist; denn Satire klärt über Unglück, führt aber nicht zum Glück. — Nun, lassen wir den Vögeln den bisherigen Decimalbruch der Möglichkeit, sich mit andern Creaturen — in irgendwelcher Stufe der Bewusstheit — ihres Schöpfers und ihres Daseins zu freuen. Zuweilen bildet sich sogar zwischen einzelnen Säugethier- und Vogelarten ein förmlicher „Couleur-Comment" aus, so z. B. bei der Steppeneule und dem Prairie-Hund, die sich schon seit unvordenklichen Generationen über gemeinschaftliche Höhlenwohnung und abwechselnden Wachtdienst verständigt und geeinigt haben. Steppen-Eule und Prairie-Hund — in vollem Einverständnisse, gegenseitiger Duldung, vielleicht in höchst gemüthlicher Cameradschaftlichkeit, jedenfalls in vollbewusster Interessen-Gemeinschaft über die Inconvenienzen getheilten Logis hinweg zur Ergänzung gemeinschaftlicher Defensive — wie versteht sich Das? Allerdings, bei den Milliarden von Räthseln, die noch ihrer Lösung harren, kömmt's auf eines mehr oder minder nicht an; allein man möchte doch gern einmal so ein klein Wenig hinter den Vorhang schauen, um zu lernen. Wohlan, folgen wir dem Flug unserer noch unverkümmerten Phantasie zum fernsten Westen: schon wallen Nebel über der welligen Steppe, still ist's geworden im Wohnpark der Höhlenhunde, nur Raubzeug schleicht an der Lisière des nicht zu fernen Waldes hin; die Hunde schlafen, nur Sozon, der Alte, voll ehrenvoller Narben aus manchem grimmigen Kampf, kauert noch mit gekräus'ter Stirn am Kreuzweg: es will ihm irgend Etwas nicht recht scheinen: — er trämmt halb, halb noch knurrt er, da streift ihn ein zur Geräuschlosigkeit vom Schöpfer zugeschnittener Eulenflügel, und voll haushälterischen Unwillens überschlägt sich in der Luft vor ihm das Schleier-Lorchen: „Na, Alterchen, was soll's? Jetzt bin „ich" Jack in office; heimwärts leg' Dich jetzt, mein Gut'ster, daß ich morgen ruhig schlafen könne! —" Na, man sollt' 's nicht glauben, er drückt sich richtig vor der flatt'rigen Mamsell; er rallte ruhig durch bis zum Morgenthau; kein „küha—huah—hüah"-

Alarm hatte ihn in die Vorder-Front geschnellt; es war ganz still und etwas naßkalt geworden, und in seinen Morgentraum schlich soeben noch das am Abend ihm befohlene „Gah to Hus, gah to Hus, Di früßst!“ — Ja, ja, wie war's doch noch? Ganz recht! Die Alten müssen sich ja erst besinnen, dann aber sind die Alten da. Er schaut um sich: des Nachtwerks müde, zur Ruhe heimgekehrt, schaut ihn vom Wurzelstumpf das Lorchen an — mit Augen, die in Müdigkeit sich engen; „Schlaf, Eulchen, jetzt, der Brüder Schaar wacht nun; — — ob Grizzli kömmt, ob selbst — der grimme Mensch — —, nur über meine Leiche kömmt man hin zu Dir!“ — Man calculire nicht, ob gerade diese Worte, oder schönere dort gewechselt seien und stets werden; das Wunderbare ist, daß solche Thiere („lautlos“ zwar für Menschen) einander voll versteh'n. Man hilft sich schon leichter über die Verständigungsfrage bei Vögeln derselben Familie, Art, Sippschaft ꝛc. hinweg; man gestattet sehr gütig das „leben und leben lassen“, wann auf dem nämlichen Jagd-Niveau die Möve nur schwimmende Ziele harpunirt, die „Gewesenen, Treibenden oder Zappelnden“ der Nase der Krähen nobel anheimstellt und diesen etwa zuwinkt: „Selbstverständlich für Ew. Schwarze Gnaden“; man begreift, wann Vögel im Interessen-Conflict beiderseits ein Auge zudrücken und, aus der Noth eine Tugend machend, einander „Prosit, gesegnete Mahlzeit!“ zuwispern; man findet es sehr nett, wann im Vogel-Paradiese am obern Nil ungezählte Schnäbel satt werden und in stillem Chor denken: „Fleisch für Alle hat des Wassers reiche Fluth!“ — Aber, das „Wie?“ des Gedankenaustausches! Es ist schon anno irgendwann erzählt worden, die Vögel hätten gleich den Insecten ꝛc. eine feine, weit, weit über ultra-c hinaus vibrirende „Feinstimme nur für Ihresgleichen“; well, aber dann erbitten wir uns doch das nöthige Gegenstück, das „Feingehör für all' dergleichen“; es müßte ja ein solches pianissimo, dolcissimo riesig feinathmig sein, sonst wäre des Menschen erbarmungslose Findigkeit längst dahintergekommen. Dann übrigens soll gerade hier nicht vergessen werden zu betonen: „welches sogenannte Volapük von je her existirt denn zwischen so verschiedenen Thier-Classen — Säugethieren zunächst

und sehr denkbarer Weise auch niederen Sippen einerseits — und den Vögeln andrerseits?“ Hier thut nicht die Sonde noth — Seelen sondirt man nicht mit Metall —; hier kann es sich heute nur um den frommen Stoßseufzer handeln, daß es uns doch vergönnt sein möge, unsere „Mit-Creaturen“ in dem Bewusstsein, selbst nur etwas mehr auf der Stufenleiter hinaufgekommene „Creaturen“ zu sein, zu würdigen, zu verstehen und dann erst recht zu würdigen. Wenn der große Ahn deutscher Reichsherrlichkeit meinte, ein Mann sei so viel Männer werth, als er Sprachen kenne, nun — so registrire man auf Conto der wunderbar begabten Vögel, daß sie sich — wenigstens erwiesenermaßen mit Säugethieren, sehr leicht denklich auch mit anderen Thieren zu verständigen wissen. Die Thatsache liegt klar; das Wie? kennen wir Menschen noch nicht, wir müssen nur einräumen, daß uns eben hierin die Vögel eine Schnabellänge „vor“ sind, daß wir uns gewissermaßen vor einer Polyglotten-Wirthschaft tacitëischer Treffkürze und drastischer Treff-Fähigkeit befinden. Je feiner, je unfassbarer für unsere menschlichen Sinne die anregende Frage oder Aufforderung auf der einen Seite, — je rascher und unmittelbarer Verständniss, Antwort und Stellungnahme auf der andern Seite erfolgen, desto feinfühliger muss das Verständnissvermögen sein: ob Blick, Wink, Miene, Geberde oder beschränktes Stimm-Organ mitwirkend oder Ausschlag gebend seien, ist irrelevant; die Hauptsache bleibt: die Vögel verstehen und verständigen sich unter einander und weit über ihre Gattungsgrenzen hinaus vermittelst eines höchst knappen Materials, vermöge einer so zart und leise andeutenden Brücke, wie dergleichen bei uns hochgebildeten Menschen weder in der Kinder-, noch in der Familien- oder Gelehrten-Stube ausreichen dürfte. Ach, wenn wir doch auch „a Bissel“ solchen „Vogel-Instincts“ ausnutzen könnten! Nun, wer die Begriffe „Vogel“ und „Instinct“ in einem Athem unbesehen herausstößt, der sollte sich doch allemal entschuldigen. — „Instinct!“ o glückliche Gabe des Armen, mit fremdklingenden Wörtern reich zu thun! In schlimmen Zeiten, wann Menschheits-Entwickelung in scharfer Curve von der Directive abbiegen musste, ward einst gedacht: „Nur ein Glück, daß unser Herrgott Sich noch über Seine

Vögel freuen kann! Na ja, über zufällig oder (etwas pathetischer ausgedrückt) „instinctiv" bewegte Bleisoldaten könnte nur ein Kind sich freuen, nicht einmal ein erwachsener Mensch. Der Wahrheit soll man nimmer sich verschließen: Wesen, die Das leisten, was Vögel leisten, müssen eben beseelte, und zwar sehr hochbegabte Wesen, nicht Steine oder Grandklöße, durch irgendwelche Locomotive oder sonstige Motive in Bewegung gerollt, sondern von einer inneren Selbst-Seele aus in Thätigkeit und Leidszustande gelenkte, moderirte Wesen sein. Nun, obschon uns die volle Würdigung des Werths, des „Ichs" der Vögel fast noch ein Buch von 7 Siegeln ist, wollen wir doch gern registriren, daß in der Seele von Vögeln, wie die Steppeneule, Raum für Freud' und Leid anderer Geschöpfe warm pulsirt. — Vielleicht werden uns später noch manche ähnliche, interessante Beziehungen nicht bloß aus dem fernen Westen Nord-America's, sondern auch aus allen noch unerforschten Gebieten kund; aber auch schon nach dem uns bis jetzt hierüber Bekannten darf wohl behauptet werden, daß sowohl die Säugethiere unsere Vögel richtig zu würdigen und zu schätzen wissen, als auch diese ihrerseits zur gesammten Thierwelt correct Stellung nehmen. — Um sich zu überzeugen, daß freilebende Vögel, zwar einige mehr, andere weniger, gern mit größeren Thieren freundschaftlich anbinden, beobachte man z. B. die Krähen, d. h. nicht die eigentliche, scharfblickende Rabenkrähe, die von ihrem leitenden Grundsatze „richtige Distance schützt vor Schrot" selten abweicht, sondern die Saatkrähe — trotz eines gewissen, ihr eigenen Anstrichs von Dummerhaftigkeit: eine solche, als nestflügge aufgezogen, die mit halbgestutztem Flügel — als Allerwelts-Jacob bei Mann und Weib und Kind geachtet und beliebt — frei in Haus, Hof und Straße spaziert, weiß allen Thieren, Hunden, Katzen, Pferden ꝛc., mögen sie der Nachbarschaft angehören und daher dauernd alte Bekannte sein, oder nur momentan als Passanten in ihren Bereich gerathen, ersichtlich zu imponiren und pflegt auch kaum irgend einem Wesen, höchstens Kinder ausgenommen, aus dem Weg zu gehen, überzeugt, daß man ihr Nichts zu Leide thue. Einen ganz frappanten Humor zeigt oft bei zufälligen näheren Begegnungen die geweckte, umsichtige Nebelkrähe.

Einst ward eine solche, auf einem niedern Aste am Eingang eines Parks zu kurzer Rast oder Umschau hockend, von dem kleinen, verbissenen Kettenhund am Portier-Hause unablässig angeblafft; da nun weder begütigende, noch strafende Blicke bei dem Köther Etwas zu verschlagen schienen, begann ein so urkomisches, buchstäblich durch Augenzwinkern, Wenden und Oeffnen des Schnabels erzieltes Gesichterschneiden, verbunden mit einem durch ironische Verbeugungen u. dgl. inscenirten Pantomimen-Spiel, daß die Vorüberwandelnden höchlich belustigt zuschauten, deren Andrang leider zu früh den schwarzen Acteur hinter die grünen Coulissen scheuchte. Der Anblick eines eben nicht seltenen Neckspiels zwischen Hund und Nebelkrähe auf eingehägter Wiese oder freiem Felde hat etwas so Munteres und zugleich Verständliches, daß Kinder in solchem Fall einst sprachen: „Etsch, kannst mich doch nicht kriegen!“ — Jedoch wolle man im Allgemeinen die Stimmung der Vögel größeren Thieren gegenüber nicht gerade bloß nach dem Benehmen der Käfigvögel beurtheilen, wenigstens nicht nach der etwa durch Kinder aufgestachelten, heimtückischen oder hämischen Schadenfreude eines Papagei's, der auch Thieren ihre Schwächen ablauscht und, Alles unter dem Gesichtspunct „ha, das wäre vielleicht dereinst ein rächender Gedanke!“ in seinem Gedächtnisse aufspeichernd, zuweilen im Stande ist, seine verbitterte Laune selbst harmlose Hausthiere fühlen zu lassen. Erfreulicher ist vielmehr ein erwähnenswerther Zug zuversichtlicher Freundschaft zwischen Zeisig und Hund. Wie es eben Leute giebt, die — nach ursprünglich academischem Ausdruck — ein pronoucirtes „Pech“ haben, dürfte es auch kaum befremden, einen sogenannten „Pechvogel“ im Käfig anzutreffen; so war ein älterer, hochbegabter Zeisig von seinem Herrn, der seine Freude besonders in der Masse und Verschiedenartigkeit seiner Stubenvögel zu haben schien, ohne die Individualitäten zu beachten, von vorn herein verkannt und missachtet, Jahre lang zurückgesetzt und in's Dunkel geschoben, zuletzt verschenkt. Der Vogel hatte bald seine ursprüngliche Frische wiedererlangt und schloss sich seinem neuen Herrn in munterster Vertraulichkeit an; sein altes „Pech“ schien ihm jedoch anzuhaften. Auf offener Garten-Veranda stehend, ward er einst, als gerade

Fremdenbesuch die Aufmerksamkeit nach innen ablenkte, von einer fremden Katze meuchlings angefallen; das Geräusch des umgerannten Käfigständers lockte noch rechtzeitig zur Rettung die Hausfrau in dem Moment herbei, als der Vogel, in der entlegensten Käfig-Ecke kauernd und einen eigenthümlich melodischen Klagelaut ausstoßend, das Aeußerste gewärtigte. Der verständige Haushund „Peter", vielleicht unter Selbstvorwürfen ob unterlassener Wachsamkeit, merkte sich nun in sofortiger Entente mit „Henni" dessen sonderbaren Wehruf so nachhaltig, daß der Vogel, so oft er in weiterem Umkreise eine Katze witterte, sogleich mit Erfolg den Hund von irgendwo her zum Schutze an seine Seite rufen konnte. Auch als einst durch Senkung eines Rouleau's der Käfig von der Fensterbank niedergestoßen war, der Zeisig übrigens unversehrt und unentwegt am Boden zwischen den Glasscherben Samenkrümchen auflas, stand Peter, der sonst gern mit fliegenden Vögeln in seiner Weise zu spielen pflegt, bedauernd vornüber gebeugt, ganz nahe bei seinem kleinen Freunde, gewissermaßen sich theilnehmend nach dessen Gesammtbefinden erkundigend. Der Zeisig ist später an Altersschwäche gestorben und bestattet; der überall wohlgewürdigte Hund ist zwar entschiedener Feind aller Katzen und Mäuse (welche als nächtliche Samenräuber Unfug verüben) geblieben, zeigt jedoch für die überlebenden Stubenvögel ein minder lebhaftes Interesse — unbeschadet seiner selbstverständlichen Schutzpatronschaft, wie es eben auch bei den Menschen im Rahmen der allgemeinen Humanität specielle Intimitäten giebt. Wenn wir nun schon, ohne daß es dazu einer besonderen Clair-Voyance bedürfte, nach den oben vorgeführten allgemeineren Zügen des Denkens und Fühlens dem Vogel eine hochachtbare Veranlagung zuerkennen müssen, so steigert sich unsere Theilnahme noch wesentlich bei einem eingehenderen Blick auf die specielle Stellungnahme desselben zur Vogelwelt. Bei aller, aus Anstandsgefühl vor irgend welchen Zeugen consequent gewahrten, scheinbaren Kälte und Zurückhaltung, so zu sagen, trotz des streng innegehaltenen Salon-Tons und -Benehmens beseelt den Vogel die innigste Gattenliebe, freilich mehr nachhaltigwarm als aufflackernd-brünstig; dieselbe ist nämlich nicht etwa hauptsächlich erkennbar aus

heißblütiger Minnegluth, sondern vielmehr aus unabläſſiger, aufopfernder Fürſorge. Bei der Spürung und Führung zum Futter iſt das Männchen der durch Liebe erfinderiſche und glückliche Pfadſeher, bei unklarem oder verdächtigem Terrain der umſichtige und doch kühne Eclaireur, bei Gefahr und Kampf der die Vorhut und Nachhut bildende Streiter, doch jedesmal dem Weibchen willig den Löwenantheil der Beute überlaſſend. Jedermann kennt dieſe „Natur" des Haushahns, ſich jeden fetten Biſſen am Schnabel abzuſparen, den er in erſter Linie zu führen ſcheint, um für die Unverſehrtheit der Seinigen Front zu machen, obſchon ſich ſeine Pietät auf einen zahlreichen wandelnden Harem zu vertheilen hat. Uebrigens ſtehen die Hühnergattungen in dieſer Hinſicht nicht vereinzelt da, obſchon ſich nicht immer klar erkennen läſst, ob einer gelegentlichen Hackerei und Rupferei, die oft das Gepräge einer wahren Hetz' trägt, Eiferſüchtelei, Abwehr von Raubgelüſten oder ſonſtiges Motiv zu Grunde liege. Es iſt uns leider nicht vergönnt, nach dieſer Richtung einen tieferen Blick in das discrete Familienleben mancher kleinen Sänger des Waldes und Feldes zu werfen; aber wenn man während der Werbe- und Paarungs-Periode den Melodieen-Schmelz der Nachtigallen und anderer Sänger, ſo viele deren ſind, vernimmt und beachtet, wie jeder, dem Geſang gegeben, zur Verherrlichung und Gewinnung ſeines Ideals ſein Inſtrument nach beſtem Vermögen ausnutzt, wenn man aus der Zahl der Nichtſänger u. a. die zeitgemäßen Balz-Evolutionen der für Jäger und Hund, für Pulver und Blei blinden und tauben Auerhähne ꝛc. beobachtet, dann kann man an dem Ernſte und der Innigkeit der Neigung nicht zweifeln. Da heißt es zuerſt, ſich das Herz der Erkor'nen zu erſchmeicheln, den „Künſtler vor Allen" herauszubeißen, dann der Brütenden Geduld zu predigen und die Grillen zu verſcheuchen, und dann — — —? Ja, fragen Manche, warum iſt es dann mit einem Mal allerwärts „puckſtill", weſshalb ſchweigt dieſer Geſang? Sind die Sänger „des Flötens überdrüſſig, nachdem ſie ihren Willen gekriegt haben? Es blieb doch immer noch 'ne Zeit lang ganz nettes Wetter!" Solche Frager und Krittler haben ſich wohl niemals in Gedanken in die Haut geplagter Vögel verſetzt: wann die Neſtlinge ohn'

Unterlass die unstillbaren Geldschnäbel sperren, dann Ade, Refrain und Contretanz, dann ist die sentimentale Liebeswerbung in die Vatersorge übersetzt, und dann — die kleinen Dinger sind stets etwas Gutes, Zartes gewohnt. Darauf nimmt die Pflicht der nicht immer leichten oder erfolgreichen und erfreulichen Unterweisung einige Wochen in Anspruch, die wohl Ernüchterung bewirkt; sodann erfolgt das verhängnisvolle Mausern, mit dem verglichen alle Nesseln, Rötheln, Masern, Frieseln nebst Scharlach wahre Kleinkinderkrankheiten sind. Gleichwohl bleibt die meist lebenslängliche, oft das Leben im trüben Witthum überdauernde Gattenliebe: ob flüchtend oder verfolgend, arbeitend oder ruhend, ob im schwarmfrohen Uebungsflug oder auf weiter Fahrt, Mann und Weib halten zusammen und thunlichst beisammen; und selbst der so flotte, chevalereske Edelfink denkt: „Die Leidenschaft flieht, die Liebe muss bleiben", wann er nach ritterlich geleistetem Frauengeleit zum einsamen Cölibat heimkehrt. — In Anbetracht der speciellen Elternsorglichkeit nun gar dürfte der Vogel kaum irgend einer andern höher organisirten Thiergattung nachstehen: welch' unermüdete Obhut an verschiedenen, wechselnden Plätzen zugleich, um das flügge Corps stets wieder zusammenzubringen und unter Augen zu behalten; was gehört wohl dazu, aus einem Neste voll höchst einfältiger „Kiekindiewelt" binnen knapper Frist lauter gewandte, gewitzte Vögel heranzubilden, ihnen Vorsicht und Umsicht beizubringen, sie einzeln und in pleno in Allem unaufhörlich zu dressiren, was körperlich und geistig zu üben und zu lernen ist, ihnen, so zu sagen, façon und mores anzumustern, um sie anständig und manierlich, wehr- und arbeitskernig, reisefertig oder winterfest hinzustellen! Im Kampf zum Schutze seiner hülflosen Brut scheut der Vogel weder Gefangenschaft, noch Gefahr, nicht Wunden und Tod; dafür zeugen: des Pinguin's Verzicht auf Flucht, wann er die Seinen unter Keulenschlägen bluten sieht, — des Adlers Ringen um seinen Horst selbst wider Gebirgsstock, Waidmesser und Hippe des Aelplers, — die wuchtigen Flügelhiebe des Schwans gegen Mensch und Hund und Raubthier, — die muthigen Angriffe der Krähen in hohem Baumwipfel wider eierwildernde Dorfbuben, — der scharfe Umblick und

das Federsträuben der Henne bei Gefährdung der Küchlein, — die Todesverachtung, mit welcher ein Mönchs-Paar sich unmittelbar vor den Füßen Derer am Boden umhertummelt, die sich dem Bau nähern, — die Unverzagtheit der Insectenvögel insonderheit, wo es gilt, ihren in einen Käfig eingepferchten Jungen die richtige Nahrung zuzuführen. Wer ferner die Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung aus dem Alterthum bezweifelt, nach welcher jener wohlverdiente Pelican den verschmachtenden Jungen das eigene Blut spendete, der sollte wenigstens auch nicht ohne Weiteres das bodenlose Mährchen von Pflichtvergessenheit der Raben-Eltern nachtreten, während in China und Japan umgekehrt die Elternliebe und Kindestreue der Raben als Muster der Nacheiferung empfohlen werden. Besagter Irrthum mag vielleicht aus dem Anblick einer verendenden Krähe entstanden sein, die zur Sühne für irgend ein Vergehen durch vorgängiges Patrimonial-Verfahren vor die volle sogenannte „Rabenschule" geladen, kraft öffentlich-schwurgerichtlicher Verhandlung (der Ausdruck möge zum Vergleich gestattet sein) in stiller, ernster Abstimmung verurtheilt und dann sofort auf zugewinktes Signal durch das dazu bestimmte Peloton justificirt ward. Allerdings, unleugbar giebt es solche Vorkommnisse, die nur darin ihre Erklärung finden können, daß das dem Vogel in hohem Grade innewohnende Ehr-, Pflicht- und Rechts-Gefühl bei einigen begabteren Gattungen sich bis zu einem gewissen ehrenrechtlichen Rahmen ausgeprägt hat, dessen ungeschriebener Codex nach uraltem Herkommen mit traditioneller Unparteilichkeit absque ira et studio gehandhabt wird, um Ordnung und Achtbarkeit unter den Gattungsgenossen aufrecht zu halten. Bei den Störchen und Krähenarten herrscht ein derartiges Gaugericht; gewisse tumultuarische Vorgänge lassen auch auf Aehnliches bei diversen andern Arten schließen; jedoch ist anzunehmen, daß nur in ganz vereinzelten Fällen (Ehebruch und Desertion, Feigheit oder Perfidie, Raub- oder Mord-Attentat gegen Schwächere, Stammes- oder Weide-Verrath) wider missartete Individuen mit unnachsichtlich-drakonischer Strenge vorgegangen werde, während die Subordination bei etwelchem Verstoße kurzer Hand plausibel gemacht, ein bewährter Krakehler, ein unverbesserliches Bummel- und

Schmutz-Genie oder sonstwelches schoflige Anhängsel im Umgang gemieden, auch wohl zur Bekehrung zeitweilig von der Theilnahme an Berathungssitzungen und andern Standesrechten ausgeschlossen wird. Es kann uns nicht befremden, daß die Vögel über die engere Familiengrenze hinaus sich zunächst und zwar hauptsächlich an ihre eigenen, zumal an die benachbarten Artgenossen halten, dann in zweiter Linie zu ihren verwandten Gattungsangehörigen hinneigen, — wobei es naturgemäß zur Regelung von Ansprüchen und Rücksichten gewisse Verkehrs-Normen, Umgangston, Geschäfts-Usancen, Ueber- und Unter-Ordnung, Führung und Gefolgschaft, Talente, Vorbilder und Nachahmer giebt. Hierbei kömmt der ihnen eigene gemüthliche Geselligkeitstrieb selbstverständlich nur in so weit zur Geltung, als die Art und Weise wie der Ort ihres oft sehr mühseligen und précairen Erwerbs nicht unbedingt eine größere Ruhe und gesicherte Isolirung erheischen, damit nicht Einer dem Andern störend in's Gehege pfusche, —: während in gar manchen, wenn nicht in den meisten Fällen die Stammgenossen nach dem Grundsatze „Einigkeit macht stark" zusammenhalten. Meisen und andere ähnliche kleinere Vögel suchen, bei ihrer Zickzack-Spähe durch steten Zuruf in Fühlung mit einander bleibend, behuf gemeinschaftlicher Deckung durch Anzahl zu imponiren, zugleich nach allen Seiten hin das hütende Auge zu vervielfältigen. Gänse, Enten, Hühner bilden, dem Jäger wohlbekannt, ihre oft gesprengten und stets neugeschlossenen Ketten; wer hätte es nicht schon angehört, wenn nach ergiebiger Jagd der Rebhahn klagend und mahnend die letzten Zehn von seinem Regiment zusammenruft? — Auf ihren Streifzügen pflegen alle Gruppenvögel der bewährten Führung höchst achtsam und in bester Disciplin zu folgen, so daß das leiseste Warnsignal zu sofortigem unisono-Auffflug genügt. Namentlich bei den eigentlichen Zugvögeln waltet eine pflichtgetreue Cameradschaftlichkeit vor. Die an der Spitze der, zu leichterem und nachhaltigerem Durchschneiden der Luft erdachten und eingeübten, hakenförmigen Fluglinie vorarbeitenden Zugvögel werden regelmäßig abgelös't, die Schwächeren vorsorglich in die Mitte des Zugs genommen, durch stetigen, distancegemäß erschallenden Zuruf geleitet und beisammengehalten, in größeren

Abständen durch vermehrte und verstärkte Stimmen wieder aufgerafft, wie bei langgedehnten Aufzügen jede Corporation ihr besonderes Musikcorps einschiebt; vor der Abreise wird — um Keinen zu versäumen oder im Stich zu lassen, vielleicht auch, um specielle Rücksicht zu erweisen, — durch erlesene Revier-Inspicienten den im weiten Umkreise, in Parks, Gärten ꝛc. verstreut oder vereinzelt lebenden Genossen Bescheid gesagt: man kann Dieses besonders an den in solcher Periode sehr lebhaft umher-patrouillirenden Piquets der Sprehen, die ihre Abschiedsgrüße zugleich als Alarm-Zeichen verwenden, und noch gewissenhafter ausgeführt an den einzelnen Schwarzdrossel-Vedetten beobachten, die auf ihren regelmäßigen Visitations-Routen alljährlich fast auf denselben Ruhepuncten anhalten. Man weiß kaum, was man mehr bewundern solle: das Motiv, oder die Art, oder die Ausführung, oder den Erfolg solcher Instruction.

Ueber den Rahmen der engeren Gattungsgenossenschaft hinaus halten bestimmte Vogelarten eine sehr treue und aufopfernde Bundesgenossenschaft — und zwar so, daß man diese, weil Noth und Vortheil nur auf der einen Seite liegen, eher eine Schutzpatronschaft nennen möchte. Trotz seines egoistischen und phlegmatischen Aussehens warnt der wachsame, scharfspähende Reiher das kleine Gewimmel der munteren, beuteeifrigen Strandläufer bei Annäherung eines Stößers; jeder gewandte kleine Vogel ist ein Warner und oft ein Helfer für schwerfälligere kleine Vögel. Manchmal wird eine schon erlahmende Lerche vor dem Baumfalken dadurch gerettet, daß Schwalben ihn unaufhörlich umschwirren und ihm in einer Minute zehnmal ein X für ein U machen; die Bachstelze wird zur Lärmtrompete, wann Raubzeug in Sicht, der Spatz zur Schnarre, wann Katzen heranschleichen; die Häher, denen man allerlei Schlimmes in puncto Nesträubereien nachsagt, bilden eine höchst disharmonische, aber weithin wirksame Rasselbande, wann ein Menschenfuß das Waldesdickicht betritt. Mittelgroße Vögel bewähren, durch irgend welchen Nothlärm herbeigerufen, sofort ihre Hülfsbereitwilligkeit; dem ganzen Rabengeschlecht gebührt hierin die Palme. Die Bewohner bergiger Landschaft können häufig das Schauspiel genießen,

wie die stolz kreisenden Gabelweihen trotz aller Geschmeidigkeit schließlich durch die wuchtigen Angriffe der biederen, schneidigen Kolkraben von der Bühne gefegt werden; mancher Gartenarbeiter hat, durch das Geräusch des Flügelschlags erregt, solch' wilde Jagd geschaut: voran ein Schwarm angstwirriger Tauben, hinterdrein der böse Habicht, rings umgattert vom Gezeter allerlei kleinen Federvolks, darnach jedoch die rettenden Krähen, still, aber berufsbewußt. Bei solchem Charakter der Vögel kann es uns nicht Wunder nehmen, einzelne hervorragende Züge von Mitleid anzutreffen. Von dem einer armen, untergeschobenen — vielleicht nur aus Hungerwahn eingefindelten oder eingeschwärzten — Kukuksseele erwiesenen Erbarmen wird schon im Kindergarten erzählt; die Hülfe benachbarter Schwalben zur Rückeroberung oder raschen Neuerbauung eines Nestes ist auch wohl schon öfter gesehen, ohne bemerkt zu werden; Thatsache aber ist es u. A., daß eine Kohlmeise, deren Schnabel in Winternoth durch eine eiserne Schlagfalle zerschmettert war, unermüdlich durch andere Meisen gefüttert worden ist: auch Das giebt Viel zu denken. —

Ob wohl bei den Vögeln außer dieser allgemeinen (es ist bedauerlich, daß wir nicht à la „Humanität" sagen dürfen) „Ornithität" für alles Das, was Federn hinter dem Ohr und sonstwo hat — auch wohl Das vorkömmt, was mit dem vielfaltigen Ausdruck einer speciellen „Freundschaft" bezeichnet wird? Hinsichtlich der freilebenden Vögel ist auf diese Frage schwerlich eine absolut bejahende Antwort zu begründen, da dieselben sich durchschnittlich zu fern halten und einander zu sehr ähnlich sehen: desto unleugbarer jedoch sind wirkliche Freundschaftsverhältnisse bei den in gemeinsamer Gefangenschaft befindlichen Stubenvögeln beobachtet und nachgewiesen worden, darunter einzelne Züge, die uns mit Bewunderung für das Gemüth der Vögel erfüllen müssen. Was den Vögeln in der Gefangenschaft zunächst abhanden zu kommen scheint, ist jener, man möchte sagen, esprit de corps, der selbstbewußte Stolz auf die Vorzüge der eignen Art, welcher im Freien manches interessante Schauspiel darbietet. Man sehe nur, was geschieht, oder vielmehr nicht geschieht, wenn eine einzelne Krähe

verfolgend die Fährte eines Thurmfalken aufnimmt: auf hohen Dachfirsten sitzen hier und da andere Krähen, lugen aus, sehen recht wohl, was vorgeht, bleiben aber mit Preisrichtermiene würdevoll sitzen, ohne beizuspringen; sie denken: „Es wäre ja die reine Blamage für uns, wenn dieser N. N. nicht allein Krähe genug wäre, um jenen Raubwicht förderſamſt in's Landgebiet hinauszukehren!“ — In Städten, wo Dohlen heimisch sind, usurpiren sie am frühesten Morgen das Recht auf die Abfälle in den Straßen: nie zanken sie unter einander um fragliche Brocken, treiben aber sofort vereint jeden andern Vogel von ihrem Domainen-Tische. In der Gefangenschaft erlischt sogar jene Antipathie, die zwischen einzelnen Arten bei Begegnungen im Freien bisweilen zur Wuth auflodert: so mögen z. B. draußen Thurmkäuze und Raben einander als widerwärtige Subjecte misachten und hassen; und doch ist es vorgekommen, daß zwei solche in derselben Stube wohnende Antagonisten — allerdings erst nach diversen fedrigen Fehden — schließlich ganz nett mit einander verkehrten. Die innigsten Freundschaften erblühen den Käfigvögeln zum Trost; es sollten, beiläufig gesagt, wenn überhaupt, nur Arten des Finkengeschlechts im Käfig gehalten werden wegen der annähernd richtig möglichen Ernährung, der muthmaßlich leichteren Entbehrlichkeit im Freien und ihrer Eigenartigkeit. Der Canarienvogel, welcher, im Hause gezüchtet, im steten Contact mit der pflegenden Menschenhand herangewachsen und erzogen, die wilden Regungen der sogenannten „Instincte“ freier Entwickelung meist verloren hat, hegt zwar gegen seine Art-Brüder, andere Canarienhähne, vorwiegend Jalousie und abweisenden Neid, gewinnt aber im Beisammensein mit den Gattungs-Vettern — Hänfling, Stieglitz, Zeisig ꝛc. — eine wohlwollende und so sehr zum Bedürfnisse ausartende Zuneigung, daß er sich nicht wohl und gemüthlich fühlt, wenn er dieselben nicht in seiner Nähe hört und sieht. Zeisig und Stieglitz, frei im Zimmer fliegend, halten höchst trauliche Cameradschaft, animiren sich gegenseitig zum Gesang und zum Flug, adoptiren wechselseitig gewisse Töne und Refrain-Cadencen, wobei der Zeisig seinem Collegen „über“legen ist, und leben in stetiger Rücksichtnahme auf einander, so zwar, daß der ewig flinke, behende

Zeisig durchschnittlich die Initiative führt, jedoch in wichtigeren, fraglichen Fällen vom besonneneren Stieglitz gern Raison und Leitung annimmt. Bei je zwei Zeisigen waltet schon mehr eine gewisse Prüderie und Eigenwilligkeit im Umgang vor; „selbst ist der Mann" scheint er stets seinem nächsten Verwandten vorzuhalten; seltsam genug ist es, daß gerade dieser annähernd kleinste der Vögel fast den feinsten Tact zeigt; er weiß und bedenkt in jedem Augenblick sehr wohl, daß es auch im Vogelverkehr gewisse Schranken der Berechtigung und der Verpflichtung giebt, welche wahrzunehmen eine gute Bildung vorschreibt: das zeigt folgender Zug. Kam ein Vogel geflogen, solch' ein Zeisig, im Vorwinter, kaum kennbar und doppelt mager anzuschauen vor Nässe und Kälte; vom äußersten Zweig lugt er in die Wohnstätten sterblicher Menschen, aus denen „Rauch" aufsteigt, und erblickt drinnen die doppelt breite Fensterbank mit Käfigen besetzt: obschon keineswegs ein entflogener Deserteur, sondern ein intacter Wildling (was sich aus seinem ganzen naiven Gebahren und besonders aus der Wohlgepflegtheit seiner Zehennägel erwies), erfasste er mit einem Blick die gesammte Situation: „Ha, cela glaub' ich, Nettchen hat's gut", so calculirt der arme Schelm, „wohlan, hier lasst uns vorläufig Hütten bauen!" Ganz augenscheinlich widerstrebte der Kleine nicht im Mindesten, sich von dem Außenvorsprung kraft ziemlich ungeschickter Catcher-Handhabung hereinheben zu lassen; faute de mieux ward er während der nöthigen Zurüstungsfrist in den Käfig eines älteren, wohldisciplinirten Zeisigs gelassen, sage, hineingelassen, da er selbst dahin strebte. „Hunger thut weh"; mit unschüchterner Rapidität macht sich Monsieur im Parterre des Käfigs, dann in der Belétage am Fressnäpfchen mit den bezüglichen Mohnschätzen bekannt, weiß auch das Wasserglas zu finden. Mit unnachahmlicher Kopfhebung und einem Gesicht, das zu sagen schien: „well, help yourself, poor lost fellow!" gab überall der Alte — übrigens derselbe, der an andern Stellen dieser Zeilen als Beweismittel diente — der momentanen Noth Raum, eher ermunternd, als scheelsehend. Als jedoch der Neuling im Vollbewusstsein des gefüllten Magens und im Hinblick auf die sehr anständige Gesellschaft ringsum in der ersten Etage so

mir Nichts, dir Nichts Toilette zu zupfen begann, da kam das Veto des Alten: „Oho, was!“ blickt und rückt er ihn an, „es muss Alles seine Grenze haben, das scheint man zu vergessen; Nothleidende gehören auf die Vordiele; von Logis-Gemeinschaft ist hier gefälligst keine Rede!“ — und richtig, um nicht das Armen-Asyl zu verscherzen, hielt sich Schlaumätzchen am Boden, scheinbar ganz hungrig — und zwar dann unbehelligt — nach Krümchen spähend, — bis er bald darnach sein eigenes Logis beziehen konnte. Bald genug zeigte es sich, daß eben dieser kleine Nothgast das denkbar lieblichste Juwel aller Stubenvögel war: kein Laut seiner Genossen blieb ihm unaufgefasst, keine Stimmung der Herrschaft unverstanden; das süße, packende Conglomerat seines self-made-Vortrags musste ihm alle Seelen gewinnen. Na, und wie ist's mit diesem non plus ultra geworden? Leider hatte ihm freier Flug aus herkömmlicher Rücksicht auf den schäkerigen Haushund Peter nicht gestattet werden können; der kleine Schmeichler, dessen größte Befriedigung in Antwort und Hinreichung der Fingerspitze bestand, hatte zu viel Hanfkörner genascht und trotz unablässigen Kletterspringes zur Diät over head and heels behuf Verdauungs-Ermöglichung bei allseitigen Belohnungsspenden ist er zu früh gestorben; er ist bestattet und bleibt unvergessen. Zum Beweise, daß zuweilen Vögel durch das Band unzertrennlicher Freundschaft verbunden sind, und zwar in so hohem Grade, daß selbst die wiedergewonnene Freiheit mit der Gefangenschaft in des Freundes Nähe freiwillig zurückvertauscht wird, mögen die beiden nachstehenden Fälle noch erwähnt werden. Ein Student hatte von einem Harzer Vogelhändler bei dessen Geschäftsaufgabe einen vorzüglichen Stieglitz erstanden, der früher als Lockvogel beim Fang, dann am Markt — in einem unscheinbaren, versteckten Holzkäfig den Ton angebend — als Lockvogel beim Kauf gedient hatte. Ein zugeflogener Zeisig harmonirte sehr bald mit dem kernigen, bunten Vetter, und als gelegentlich die wegen Unordnung vermahnte Stubenmagd während der Collegien-Zeit aus Rache die beiden Thierchen aus dem Fenster gescheucht hatte, genoss der heimkehrende Besitzer bald nach dem ersten Schreck die freudige Genugthuung, daß zunächst der Zeisig

und diesem zu Liebe auch kurze Zeit darnach der Stieglitz zurückgeflogen kam: bei beiden mag Anhänglichkeit an den Besitzer mitgewirkt haben, beim Stieglitz war die Freundschaft entscheidend. Noch ernster zum Denken mahnt folgender Vorfall: ein Instituts-Vorsteher hatte seinen beiden kleinen Söhnen je einen Stieglitz geschenkt, die theils im Käfig, theils frei im Saal lebten. Durch Ungeschick des Herrn war bei der Käfigsäuberung im Hintergarten der eine Vogel entflogen, saß zwar zunächst auf nahen Zweigen, zog sich aber —, da unter den jüngeren Eleven, zum Theil Creolen, eine sehr wichtige, lärmende Verhandlung darüber stattfand, — bald auf ferne Dächer zurück. Was half's, daß der ältere Emil, selbst unter Thränen, den jüngeren Hugo zu trösten suchte: „Weine nicht mehr, ich will — — — meinen Stieglitz — — — auch — — — fliegen lassen — — —!" Der Anstifter dieses Unheils stand ziemlich verblüfft und ungemüthlich in seiner passiven Rolle; mit wahrer Herzenserleichterung segnete er die schneidige Initiative der energischen Hausfrau, welche, sofort resolut durchgreifend, alle Mann sammt ihren Gesangbüchern zur Neujahrskirche hin beschleunigte. Sogleich darauf hatte dann diese „gütige Kennerinn der Herzen bei Mensch und Thier" den besetzten und den leeren Käfig an die Pflöcke der Zeugpfähle gehängt, die beiden befreundeten Vögel sich ungestört unter einander verständigen lassen, rechtzeitig die offene Käfigthür hinter dem zurückgekehrten Flüchtling, welcher allerdings erst eine längere Debatte auf dem Käfig des Freundes pflog, mit dem Schürzenzipfel verdeckt und Alles still wieder in Façon gebracht. Heimkehrend fand man beide Stieglitze seelenvergnügt am alten Ort und in der alten Verfassung; Alles jubelte; ein kleiner, ziemlich brauner Wollkopf (Mischblut von Geburt) küsste der rettenden Pensionats-Mama ganz entzückt die Hände. Nun, und dann — — —? Ja, leider; der aus treuer Freundschaft zurückgekehrte Stieglitz starb kaum ein Jahr darauf an irgend einer unklar gebliebenen, plötzlichen Krankheit. Der verwaist'te Freund rührte seit dem Augenblick — trotz aller schmeichelnden Zurederei — kein Körnchen Futter mehr an: er starb nach wenigen Tagen aus Kummer den Hungertod. — Psychologisch merkwürdig

ist der Umstand, daß sowohl beide Knaben, als auch deren sehr klar denkender Vater noch sehr lange nachher ohne bestimmten Anlaſs wiederholt gleichzeitig so lebhaft dieser beiden Vögel gedachten, daß sie das denselben früher geläufig gewesene Spiel des Anstreifens der Schnäbel an die Käfigdräthe deutlich zu vernehmen meinten; natürlich ward bei den beiden Knaben, denen jene Vögel gestattet gewesen waren, die Extravaganz der Empfindung auf erziehlichem Wege bekämpft. — Es erübrigt behuf Darlegung der edlen Veranlagung des Vogels noch ein wesentliches Moment, — last, but not least —, nämlich seine Stellungnahme zum Menschen im Allgemeinen und zu einzelnen Menschen im näheren Verkehr. Da, wo freilebende Vögel das ihnen ursprünglich innewohnende Vertrauen zur Menschheit, durch leidige Erfahrung gewitzigt, völlig oder fast ganz abgestreift haben, bei der Annäherung von Menschen schleunigst einzeln oder schwarmweise force d'ailes entfliehen, liegt unzweifelhaft die „Ehre", oder richtiger die Schuld auf Seite der „Verfolger" (eben als solche in Bausch und Bogen taxirt), und es ist dem wehrlosen Geschöpf wahrlich nicht zu verargen, wenn es seinen Jungen bei Zeiten äußerste Vorsicht dem „bösen Menschen" gegenüber einprägt, was bei einigen meistgefährdeten Gattungen so lebhaft und nachhaltig einwirkt, daß sie für alle Zeit unzähmbar bleiben. Da hingegen, wo die Thiere ein aufrichtig freundschaftliches Entgegenkommen erkennen, überwinden sie bald die angelernte Scheu: und es ist ein höchst erquickender Anblick, wenn in Städten, wo der Thierschutz bereits dergestalt heilsam auf Gemüther und Einrichtungen gewirkt hat, daß Vögel nicht erst durch Anschlag dem Schutze des Publicums empfohlen zu werden brauchen, in den öffentlichen Anlagen Schwäne nicht bloß ungestört und im Gefühl der Sicherheit überall dem Menschen, oft der Menge nahe horsten und gleiten mögen, sondern auch mit komischer Schwerfälligkeit zur improvisirten Fütterung auf den Uferrand hinaufstaltschen, sogar buchstäblich aus den Händen armer, aber braver Jünglinge ihren Antheil an deren Mittagsbrod einheimsen. Daß Sperlinge an einzelnen Plätzen zur Brockenhascherei sich wolkenweise herniederdrängen, das wollen wir diesen lustigen, unverzagten Patronen

in puncto gewisser kleiner Sünden und Missethaten, die ihnen nachgerühmt werden, auf Gegen-Conto gutschreiben, da sie doch ihre Ansicht constatiren, „daß der Mensch nicht allemal so schlimm sei, wenn man ihn nur zu nehmen wisse". — Sind denn aber nicht durch mildthätige Winterfütterung noch weit größere Erfolge in der Stimmung der Vögel zu erzielen? Ja wohl, durch künstliche Hitze lernt der Bär tanzen, und in der froststarren Natur lernt der Vogel darben und bitten; die liebe Noth lehrt bekanntlich Demuth und läßt auch sonst noch so stolze, zurückhaltende Menschen und Thiere „bitte" sagen, — ob sofort mit oder ohne Vertrauen, möge dahingestellt bleiben; darum ist hier auch kein besonderes Beweis-Material aus dem Umstande zu entlehnen, daß zu Zeiten, wann Sturm und Nässe, Eis und Schnee ihre vernichtende Gewalt äußern, gleich dem von Hunger und Frost gequälten Hochwild auch die armen Vögel in Wald und Feld die ihnen früh eingekröpfte Scheu vor dem Menschen zu vergessen scheinen und sich buchstäblich an einen Strohhalm in dessen bedenklicher Nähe zu klammern suchen: denn hierzu kommen dieselben zunächst weder aus Zutrauen, noch aus Zuneigung; da ihre Gedanken und Empfindungen alle, sogar auch die durch regen Selbsterhaltungstrieb dictirte Wachsamkeit und argwöhnische Umsicht, fast auf den Gefrierpunct herabgedrückt sind, fallen sie eben über das von mitleidsvollen Menschen dargestreute Futter her, um eilends noch ihr elendes Dasein zu fristen. Allein wie bei der Unterstützung armer Menschen sehr viel auf das Wie des Gebens ankömmt, um Freude, Dankbarkeit und Zutrauen zu erwecken, so weiß auch der feinfühlige Vogel die kundige Wahl der Nährstoffe, die sinnige Art und Weise der Darreichung sehr wohl zu unterscheiden und zu würdigen; er begegnet dem freundlichmilden Blick aus Menschenaugen, der würdevollen Ruhe in Gang und in Geberde mit raschem Verständnisse — (coquettiren doch sogar, um so zu reden, gewissermaßen einzelne der kleinen abgehärmten Gesellen, möglichst nahe herankommend, vor ihren Collegen mit ihrem größeren Zutrauen zu dem gemeinsamen Wohlthäter —), so zwar, daß sich solch' kleine Entente zuweilen unter günstigen Bedingungen über den Winter hinaus in die schönere Jahrszeit

hinüberspielt. So ist zwar u. A. den Kutschern oft grausame Härte und Gefühllosigkeit gegen die ihnen überantworteten Pferde zum Vorwurf gemacht worden, — in welchen Fällen mit Grund, möge hier unerörtert bleiben —; jedenfalls hatte man in der großen Stadt H. thatsächlich oft das höchst erfreuliche Schauspiel, daß ein zahlreiches, in Verwilderung lebendes und seit vielen Generationen frei an der schönsten Kirche nistendes Taubenvolk (dessen Gewand die ursprüngliche Gleichförmigkeit wieder angenommen hatte), bis zum unlängst erzwungenen Domicil-Wechsel mit den Kutschern an jener Station in einer an Zähmung streifenden Zutraulichkeit verkehrte, und zwar im Sommer wie im Winter, dabei allen übrigen Fußgängern des nahen, belebten Marktplatzes gegenüber die wachsame Vorsicht des freien Vogels nie verleugnend. Ebenso konnte man an einer Droschken-Station am Thor im Winter oft beobachten, wie außer den dreisten Sperlingen manche Vertreter der Ammern- und Finken-Arten ꝛc. ihren milden Brodspendern handgreiflich nahe kamen. Eine vereinsamte, ältere Witwe, deren Mansarden-Fenster auf die Dachrinne stoßen, die als Futterherd dient, hat zu jeder Jahrszeit die tröstliche Freude, von Spatzen, Tauben, Krähen, Finken, Meisen, — im Sommer auch von Sprehen, Amseln ꝛc. besucht zu werden, die ohne Scheu in der großen „Frei-Volière" ein- und ausfliegen. Natürlicherweise können solche, auf dem Boden der Noth erwachsene, Verhältnisse der Annäherung zwischen Mensch und Vogel im Freien der vielen Unzulänglichkeiten und beiderseitigen sonstigen Obliegenheiten halber nicht gepflegt werden, erkalten vielmehr allmählich in derselben Proportion, in welcher der erwärmende Strahl der Lenzsonne das Eis des Winters schmelzt; immerhin bleibt jenes „zwanglos gegeben und gern genommen" ein hübscher Zug im Umgang zwischen „Mensch und Thier". Die lieblichen näheren Beziehungen zwischen „Mensch und Vogel" treten dagegen erst bei längerem stetigen Contact in Blüthe. Wer Vögel im Käfig oder frei im Zimmer lebend hält und zwar, nicht bloß auf das eigene Vergnügen bedacht, sondern auch eine gegenseitige Verpflichtung gewissenhaft anerkennend, redlich beflissen ist den Thierchen die Gefangenschaft erträglich zu machen, wer also

sie nicht bloß zu kaufen und gelegentlich abzufüttern, sondern ihre Neigung zu gewinnen und zu bewahren strebt, der kann unzählich viele kleine Züge der Liebenswürdigkeit im Umgang unbeschadet aller Vornehmheit in Haltung und Benehmen beobachten. Zwar nicht alle Vogelarten: — und eben dieser Umstand allein schon sollte ein mahnendes Zeichen sein, gerade solche Vögel dem Wirken im Freien nicht zu entziehen —: drängen sich traulich an ihren Schutzherrn hinan; namentlich fast bei allen jenen, mit besonderer Klugheit ausgestatteten Insecten-Vögeln geht die Zimmerfreundschaft fast nur behutsam „auf Eiern", d. h. auf sogenannten Ameiseneiern: einzelne schnappen zwar hastig Mehlwürmer, allerlei Larven und sonstige Leckerbissen von der darreichenden Hand, — aber damit basta bis zum zweiten Happen; auch zum Singen wollen sie weder gelockt noch getrieben sein. Dieses gilt als Durchschnittsregel hinsichtlich aller mittelgroßen und kleineren Vogelarten, welche ausschließlich oder vorzugsweise von kleineren Thieren leben; nur da, wo Flugfreiheit im Zimmer zugestanden wird, finden sich, zwar nicht bei allerlei Grasmücken, Meisen und dergleichen niederwärts, doch bei Amseln und vorzugsweise bei Rothkehlchen hocherfreuliche Ausnahmen hierin: die letzteren sind ebenso intelligente, als muntere und fast bis zur Neckerei zutrauliche Stubengenossen. Dagegen sind fast alle körnerfressenden Vögel, das ganze Finkengeschlecht nebst dessen Verwandten aufwärts, vorzüglich liebliche Käfigvögel und Zimmergäste. Gruß und Anrede bieten sie ihrem Herrn froh und freundlichst dar, wann er das Zimmer betritt; seinem Sitze zunächst wählen sie ihren Platz in einer Käfigecke oder auf einem Möbelstück; durch ihre Gesprächigkeit und allerlei Annäherungsversuche locken und trotzen sie ihm als ein ihnen gebührendes Deputat Antwort und Schmeichelworte ab. Dickleibige Folianten würden sich mit allerlei solchen Anekdoten aufblähen lassen; doch genüge es, einzelne zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen zahmen Vögeln durch dieselbe Person beobachtete Details anzuführen Eine auf dem Felde gerettete und sorgsam großgepflegte junge Lerche pflegte ihrem Beschützer, der damals noch Schüler war, regelmäßig zu bestimmten Zeiten durch Stuben, Diele, Treppe ꝛc. bis zur

Hausthür entgegen zu flattern (NB. ohne daß sie dadurch ihre Fütterung hätte zu beschleunigen brauchen). Ein Grienitsch (Loxia chloris) mochte am liebsten am Fußboden rings um die Füße der Anwesenden umherpusseln, zupfte übrigens gehörig am Zeugsaum seines speciellen Schutzfreundes, wann er zu lange unbemerkt zu bleiben vermeinte. Ein noch junger, jedoch als schon erwachsen gekaufter Hänfling, visitirte ohne jegliche Scheu alle Taschen, Aermel, Hemd- und Kragenfalten, obschon sein Futternäpfchen stets sauber und wohlgefüllt war. Ein Canarienhahn schien in seine, allerdings bildschöne, Herrinn völlig vernarrt zu sein: er begleitete sie nicht bloß in Küche, Speisekammer, Schlafsaal ꝛc., sondern auch, als einst zahlreicher Damenbesuch da war, und ein munteres Frauchen bat: „Bitte, Marie, duck' Dich 'mal mitten zwischen uns ganz nieder, ob Dein kleines Bijou Dich wohl herausfindet!" — bestand der sang- und spielfrohe Fritz glänzend diese Probe trotz diverser fremden Gesichter: nur einmal schwirrte er auf Anruf um und über die lauschende Gruppe, dann setzte er sich jubelnd auf den Kopf der am Boden kauernden Angebeteten und gab ihr unverweilt vom Finger ab den üblichen Huldigungskuss. Ein Zeisig frühstückte gern folgendermaßen mit seinem Herrn: wann dieser mit einem sogen. Rundstück (von der Form, wie ein solches bei der anfänglichen Abrichtung nur ein paar Male mit Mohnkörnchen bestreut gewesen war,) in der Hand in der Stube umherwandelte, kam Zissy ungerufen aus dem Käfig auf das Brod, wo er unentwegt sitzen blieb; zur Geselligkeit pickte er zuweilen zum Schein mit an; so oft der große Freund tapfer anbiss, zog der kleine Freund nur die Füßchen behutsam ein wenig zurück; wann die Hand gelegentlich niedergehalten ward, hielt der gewandte Turner sich flatternd im Gleichgewicht und auf der Höhe des Spiels fest. Ein anderer Zeisig und ein Stieglitz erkoren sich immer dann den Schreibtisch ihres gutmüthigen Inhabers zum Sitz- und Tummelplatze, wann dieser zu thun hatte, und wurden zuweilen so keck, daß derselbe, um ein unerbetenes Mitschreiben abzuwehren, schließlich mit scheinbarer Barschheit sie hinwegscheuchen musste. Ein paar andere Zeisige und Stieglitze fühlten sich — frei fliegend, jedoch nie durch

Schmutzerei lästig — im Sprechsaal und Speisesaal so gemüthlich heimisch und dazugehörig, daß sie zum großen Jubel deutscher und ausländischer Eleven, wann Salat aufgetragen wurde, sich flugs auf dem Rande der Schüssel bis auf den Speisetisch tragen ließen. — Gleichwohl könnte Angesichts aller solchen Beweise von Familiarität die Behauptung aufgeworfen werden, daß Käfig- und Zimmervögel doch immer nur — einem anfänglichen Zwang Rechnung tragend — sich schließlich mit einigem Anstand in das Unvermeidliche zu fügen wüssten. Hiergegen dürfte jedoch jeder wirkliche Kenner zahmer Vögel nachweisen können, daß eine hochgradige Intimität sich durch keinerlei Maßregeln wie bedingte Vorenthaltung des Futters u. dgl. erpressen läßt, daß vielmehr nur durch Herzlichkeit hierbei, wie überall, Herzen gewonnen werden können, und daß — negativ ausgedrückt — scheue und duckmäuserige Vögel ein schlechtes Compliment für ihre „Besitzer" sind. — Gleichwie aber naturgemäß die erleichternde feste Auflage des Rohrs sich nicht so sehr wie ein körniges Freihandzielen der Anerkennung des Schützen erfreuen kann, so ist auch die Erzielung eines höheren Grads von Zähmung und Gewöhnung völlig freilebender Vögel ungleich schwieriger und erfreulicher als alle Producte der Käfig- oder Stubenzucht; man möchte schier behaupten, die Fixirung und Gewinnung solcher feinfühligen Seelen im zwanglos weiten, grünen Rahmen sei der erquickendste Triumph eines gütigen, empfänglichen und naturfrohen Menschenherzens. Dank den Vögeln, Dank ihrem innersten, eigensten Wesen sind solche idealere Freuden möglich; wer Augen hat zu sehen, wer Weisheit hat, nicht allerorts zu calculiren, item, wer nicht sein eigenes ausschließliches Interessen-Idol ist, der kann dess' inne werden: dem Hause nahe und fern, in Garten, Wald und Feld kann er derartige lautere Liaisons anknüpfen; die Vögelchen selbst, durch seltsame Sympathie gedrungen, bieten so gern die Hand dazu; sie wundern sich gewiss und haben ihr Bedenken, wann mancher „Tolpatsch" dieses Entgegenkommen gar nicht einmal merkt. Doch seien wir nicht ungerecht; wann ein Edelfink in die Veranda eines Garten-Restaurants eintritt, vom Grandboden auf Stühle und Tische fliegt, um die dem Stadtdunste entronnenen Menschenkinder näher

und freundlichst anzuschauen, dann entscheidet wohl ein biederer Handwerker: „Sieh mal, er giert, wirf ihm ein Bischen hin!“ Na, hat's gut gemeint und rangirt höher in der Scala idealer Geltung als die spitzenumbrämten Wesen nebst Anhang, die den kleinen Wildfang überhaupt nicht mit „auf der Rechnung“ hatten, obschon er vergaß, daß Finkensommer keinen Hunger kennt, und daß der stolze Rothbrust das Local nur betrat, wie wir etwa, um „Fliegende Blätter“ oder dergl. durchzumustern. Die lieben Vögel haben von Grund aus die Menschen so lieb, sie mögen so gern näher mit uns zu thun haben. Weshalb umgaukeln uns in den letzten Wochen und Tagen vor der Abreise unsere unvergleichlichen Rauchschwalben auf der Promenade? Immer wieder und immer näher kommen sie, man könnte fast auf sie treten; sie möchten wohl gern ein Erinnerungszeichen mitnehmen, aber — sie kennen unsere heutige Civilisationsstufe und — überlassen ein Besseres, Wärmeres ihrer Descendenz. Es soll hier kein Gewicht darauf gelegt werden, daß unsere Sprehen vor ihrer Abfahrt unsere Gärten wieder besuchen; denn Fliederbeeren und unerreichbar hangende Birnen sind an sich Anlass genug; allein, wenn man solchen Erweis der Anhänglichkeit in der Rückkehr, die sich durch Fruchtgenuss belohnt, bei Seite setzt, wie will man denn die Zutraulichkeit erklären, mit welcher die Schwarzdrosseln uns angehen in Städten, in deren wohlgepflegten Wallparkpfaden diese Schwarzkünstler den Passanten in wohlgesteifter Haltung voranhüpfen, als wollten sie sagen: „Habt Ihr denn keine Augen im Kopf? Wir sind es ja, Eure kehlgrundigen Sänger.“ — Gar lieblich ist das Haus-Rothschwänzchen, welches in Ziegeleien, Neubauten und dgl. gern die Obhut übernimmt und mit nieversagender Sicherheit das Wetter prognosticirt: seine melancholische Moll-Fuge deutet zuverlässig auf mehrtägiges Nichterscheinen von Flugthieren; jedoch über derartige Wettertücken ist er erhaben und bleibt der bekannte „flotte Kerl“, desto vergnügter, je mehr um ihn her gewühlt und gearbeitet wird; selbst eine durch bauliche Verhältnisse, wie er sieht, nöthige Umquartierung seines Nestes voll Leben von rechts nach links in der Veranda lässt er sich gefallen, „wenn die Leute darnach sind“, nur mag er es nicht leiden,

wenn sein Grundherr, den er auf der Morgen-Promenade rings um die Parkpfade von Pfahl zu Stock und Zaunspitze aus grundsätzlicher Courtoisie geleitet, ohne ersichtlichen Grund die Richtung wechselt; d. h. die Freundschaft wird darum nicht entzogen. Einen herrlichen Beweis von Vertrauen und Zuversicht zeigte einst ein Pärchen Fensterschwalben, buchstäblich auf Schutz pochend; sie kannten den oberhalb ihres Nestes wohnenden Gelehrten; mit fröhlichem „witt witt" schwebten sie regelmäßig durch Balcon-Thüren und Zimmer und unterließen auch nicht ihre hübschen Kleinen vorzuführen; einst riefen sie durch unzweideutige Zeichen von Angst und Schrecken den im nahen öffentlichen Garten Wandelnden zu Hülfe gegen einen — — Jüngling, der an den niedrig sitzenden Jungen Schießproben zu verüben begann: daß besagter muthige Schrotheld unverzüglich entortet ward, ist selbstverständlich.

Es würde nicht zu entschuldigen sein, wenn an dieser Stelle nicht eines Zugs der dankbaren Erinnerung für empfangene Wohlthaten, der denkbar größten liebevollen Anerkennung von Seiten eines Vogels Erwähnung geschähe: Achtung! Wer aus Verstand vor einer Thurmschwalbe fast den Hut lüften möchte, der ziehe dreist die Mütze ab vor einer Sylvia hippolais, der gelbbäuchigen Grasmücke (auch grünlicher Spötter, „Lieschen Allerlei" genannt); — pardon für die Ausführlichkeit, die zum Verständnisse unerläßlich ist! Einst brachten Instituts-Eleven, die im weitläufigen Garten-Bosquet sich schwanke Ruthen geschnitten hatten, dem „Papa" ein paar zierliche Eier, die bei jener Gelegenheit niedergefallen waren: sofort brachte dieser dieselben — noch warm — in das leicht findbare Nest zurück; der Alte vom Neste saß auf nahem Zweig und merkte sich sehr wohl diesen Mann und dessen redliches Bemühen, — er gewann ihn herzlich lieb; es ereignete sich, daß das oberhalb der Garten-Grenzscheide neuerbaute Nest durch eine Katze gefährdet ward: sofort kam Sylvchen an die Ausgangspforte der nächstgelegenen Oberclasse, verstehbar Hülfe heischend; gern gaben die lieben Jungen ihrem lieben Lehrer „Respit"; mit obligatem Halloh ward der Katzerich — nicht ohne Mauersteine — die ganze Planke entlang bis an die hinterliegende Straße abgeschoben, und in stolzer Genug-

thuung kehrten die beiden associirten Verfolger zusammen zurück. — So oft darnach — und Dieses soll eben argumentirt werden — der an seinem schwarzen Sammetkäppchen kenntliche „Papa" im Garten sichtbar ward, war das Sylvchen unmittelbar an seiner Seite; je nachdem dieser im Garten-Pavillon rechts oder links, mit oder ohne Gefolge, saß, war klein „Gutfroh" auf dem allernächsten Zweig; in einzelnen Krankheit halber durchwachten Nächten erscholl sein erfrischender Gesang bis nach 10 Uhr Abends und schon um 2 Uhr Morgens vom nächsten Zweig; im Herbste endlich, als die auch zur Gemüsekenntniss angehaltenen jüngeren Pensionaire die Schlussrevision der Erbsenernte vollzogen, was natürlich nicht ohne creolische Lebhaftigkeit thunlich war, kam zu allgemeiner Bestürzung jener kleine Vogel mitten in das Gemenge hinein und dem „Alten" fast in's Gesicht geflogen, noch Allerlei zwitschernd: wer möchte es dem würdigen Herrn verargen, daß er sein Käppchen zog und um glückliche Heimkehr des scheidenden Freundes betete? — Beim Wohnungswechsel verlor er sodann die Fühlung zu seinem kleinen Intimus, überzeugte sich aber durch wiederholte persönliche Nachforschung, daß derselbe sich nicht wieder an der beregten Stätte angesiedelt hatte; Kinder wollten gesehen haben, wie „er in ihrem neuen Garten umhergesucht habe": man ließ ihnen den freundlichen Wahn, weil es gar schön ist, wenn Kinder den Glauben hegen, daß Dankbarkeit bei Menschen und Thieren selbstverständlich sei. Es möge gern an dieser Stelle eingeräumt werden, daß in jenem Lehr- und Pensions-Institut gerade die eifrige Pflege des Thierschutzes im richtigen Anschlusse an steten, achtsamen Umgang mit der Natur höchst förderlich auf die gesammte Gemüths-Entwickelung einwirkte, selbst bei einzelnen ziemlich wild veranlagten jungen Ausländern. — Doch wozu solch' prächtiger Charakterzüge noch mehr aufzählen? Die obigen Skizzen über das Wesen der Vögel sind nur ein verschwindend kleiner Theil Dessen, was wirklich ist; aber wenn es auch umgekehrt stände, wenn nur ein kleiner Theil des oben Erörterten factisch wahr wäre, so müsste man doch schon dem gegenüber sich sehr scheuen, dem Vogel Dasjenige, was wir „Seele" nennen, schnöde abzusprechen; im Gegentheil, falls alle jene specifischen

Regungen und charakteristischen Leistungen, welche sich sporadisch (bei dem einen Individuum oder Genus der Vögel mehr, bei dem andern weniger) nachweisen lassen, in ein einziges Gesammtbild zusammengefasst werden könnten, so würde sich daraus ein Typus annähernder Vollkommenheit ergeben, der — mit nur so geringem Grad übler Beimischung — bei durchaus keiner andern Art von Geschöpfen erreicht oder übertroffen werden kann. Kurzum, anstatt bei der Aburtheilung über die hochstufige Beseeltheit des Vogels Andersmeinenden ein wüstes knock him down entgegenzuzetern, stelle man lieber Jedem zu eigner Erwägung die Frage: „Alles in Allem, — was ist zutreffender, zu sagen: der Vogel „hat" eine Seele — oder fast, in Anbetracht seiner vielfach höchst winzigen leiblichen Folie und seiner geringfügigen Bedürfnisse, lieber: der Vogel „ist" eine Seele?!?" Natürlich kann eine solche Fragespitze nur bildlich gemeint sein, wie man auch andrerseits ja im Hinblick auf gewisse schwerfühlige Menschen von einer Bären- oder Kameel-Natur spricht, ohne scharf an Pelz oder Buckel zu denken. Nun wohl, wenn Alle, denen klare Sinne und ein gesunder, offener Sinn zur Beobachtung und Schätzung der Mitgeschöpfe verliehen sind, — ob bereitwillig, ob widerstrebend — dem Vogel eine Seele zuerkennen müssen, was folgt daraus? Ein „beseeltes", selbstbewusstes Wesen ist nie und nirgends bloß um anderer Wesen oder Sachen oder Zwecke willen, sondern auch um seiner selbst willen da, sage „auch", d. h. obschon, nach dem egoistischen Meter der „weltverwaltenden" Menschheit gemessen, nicht in allererster Linie aufzuführen, doch als ein lebendes, bewusstes Conglomerat anerschaffener Rechte und Pflichten sicherlich noch weniger bis an den äußersten Rand niederzudrängen. Jedoch anstatt uns in Idealismen oder theoretischen Sophismen weiter zu ergehen, verfahren wir hierbei zur Veranschaulichung lieber nach dem Satze: wie zum Licht der Schatten, so gehört zum Bilde das Gegen-Pendant. Wohlan, vergegenwärtigen wir uns doch einmal dem durchschnittlichen Vogel-Typus gegenüber die sehr nette Liste aller schädlichen und schmählichen Schwächen und Laster, welche in der Menschheit (glücklicherweise auch nur, nicht gerade vereinzelt, aber doch vertheilt,) zur wirksamen

Erscheinung kommen; in der That, ein ganz sauberes, schauerliches Menu das! Na, und dann sollte ein sothanes Geschöpf „Mensch“ sich vermessen, jenem dergestalt angethanen Mitgeschöpf „Vogel“ kurzer Hand jenen inneren, ethischen Seelengehalt, jedes edlere, bewusste Ich abzusprechen, demselben nur je nach dem Arbeits-Product, der Verkehrverwendbarkeit, dem Fleischgewicht, dem Schmuck- und Luxus-Interesse, dem Consum-Werth und hautgoût ꝛc. bedingungsweise eine gewisse Quote von Daseinsberechtigung zuzuerkennen! Gewiss — begeistert möchte man zuweilen in den Ruf einstimmen „O, welch' ein Glück, ein „Mensch“ zu sein!“ allein — manchmal ist das Gefühl der Gattungsangehörigkeit doch nahezu peinlich; wie, wenn ein Vertreter der gesammten Vogelwelt uns interviewen dürfte oder interpelliren könnte: „Das und so sind wir für Euch, — was und wie seid Ihr denn gegen uns?“ Es ist geradezu ein wahres Glück, daß uns solche beschämende Confrontation erspart bleibt; was sollten wir wohl darauf erwiedern? Mit einem einfachen, verlegenheitlichen Kannitverstahn wär's wahrlich nicht abgethan, weil die Röthe auf unsern Wangen uns Lügen strafen müsste. Allerdings könnte ein Jeder Angesichts der Menschheit und der Vogelwelt in ihrem derzeitigen Verhältnisse zu einander sich diesen Vorhalt selber machen; allein Das ist ja ganz genau das alte Leiden: man hört gar Manches, — glaubt es unbeseh'n; man sieht Vieles sehr wohl, — und doch bemerkt man's nicht. —

Es ist von je her wider die Vögel arg gefrevelt worden durch Ignoranz und Aberglauben, Gleichgültigkeit und Selbstüberhebung, Rohheit und Grausamkeit, Habgier und Leidenschaft. Unsere eigene Sprache klagt uns von vorn herein hierüber an. Für „vogelfrei“ erklärten unsere Voreltern einen „abgefeimten“, d. h. durch die insgeheim richtende und rächende Vehme für todeswürdig gesprochenen Verbrecher; nun, wie heißt „vogelfrei“? Etwa unantastbar, weil unerreichbar wie ein Vogel? Nein, sondern ohne Weiteres für Jedermann schießbar gleich einem jeglicher Willkür selbstverständlich preisgegebenen Vogel, den auch Männiglich als ein nichtsbedeutendes, kleines Etwas beliebig ungestraft niedermachen kann. Es ist nicht eben hübsch, daß wir diesen plattgetretenen Ausspruch und Begriff

der Vorfahren noch immer nachschlurren; noch viel betrübender ist es aber, daß die demselben zu Grunde liegenden Vorstellungen und Anschauungen nicht längst vollends mit Entrüstung als unwürdig über Bord gethan sind. Doch hören wir einmal weiter, wie viele landläufige Verunglimpfungen man dem Vogel angeheftet hat; das Lexicon der Umgangssprache strotzt davon. Da hört man ganz wichtig äußern, der N. N. habe „einen Vogel im Kopf"; man weiß wirklich nicht, ob dieser Blödsinn aus fog (Nebel), oder aus Fock (Mast, großer spleen) zusammengequatscht ist. Soviel steht fest, daß neben einzelnen passenden Vergleichen ein unverhältnissmäßig riesiger Wust der unzutreffendsten, bisweilen kaum verständlichen Anspielungen auf Unkosten der Vögel gemacht — und verständnissinnig hingenommen wird; da heißt es entweder allgemein: „Spaßvogel, Lockvogel, Spottvogel, Raubvogel, Unglücksvogel, Galgenvogel, sauberer Vogel (ironisch) u. s. w." — oder es wird sans façon, sage, sans raison irgend ein Vogelname pure als Schimpfwort gemissbraucht: „Aasgeier, Schreiadler, Mausebussard (für Dieb), Würger, Mistfink, Wendehals, Kampfhahn, Reiher, Stoßmöve u. s. w." — oder es wird noch ein zierendes Beiwort ꝛc. angefügt: „dumme Gans, diebischer Heister (Elster), richtige Schleiereule, närrischer Kauz, mürrische Eule, leichtsinniger Gimpel, lockerer Zeisig, Rabenvater, -mutter, -eltern, Vogel Greif, hol' Dich der Geier u. s. w." Wenn es nun noch mit solch' unreifen Ausbrüchen witziger Erfindungsgabe sein Bewenden hätte; allein, was der schrecklichste der Schrecken, der auf die schiefe Ebene irriger Grundanschauungen abgeglittene Mensch in seinem Hirn erzeugen, in seinem Wahn vollbringen kann, davon weiß der Vogel ein Lied zu singen; denn weitaus mehr als irgend eine andere Art von Geschöpfen ist derselbe von je her Gegenstand der Verkennung und des Vorurtheils gewesen. Aus Bequemlichkeit, blöder Süffisance und Geringschätzung der Vögel als „nebenherlicher Dinger" sind noch immer eine heillose Menge und ein höchst wunderliches Mischmasch von traditionellen Irrthümern unterwegs und werden sich auch wohl noch ein paar Generationen hindurch flügge im Gang erhalten, leider nicht ohne moralische Einbuße für die Menschen und große ökonomische Nach-

theile in Bezug auf die Thiere. Der oben gerügte Unverstand auf Unkosten der „Raben vom Hochgericht“ hat neben sich auch noch andere ärgere Blüthen der Ignoranz über Beschaffenheit, Zweck und Werth, wie über die Gefühle der Vögel. Ist doch sogar die Reputation des sympathischen Symbols friedlicher Niederlassung und häuslicher Familienstiftung nicht intact geblieben: unser vielgefeierter Storch, der allerdings als Wiesenvoigt manch' junges Leben auf dem Kerbholze haben mag, hat sich nachreden lassen müssen, daß er als Miethzins alle Jahre abwechselnd eine Feder, ein Ei, ein Junges dem Grundherrn opfere; man untersucht bei dieser halb cretensisch, halb mexicanisch klingenden Schauermähr natürlich nicht, ob das aufgegebene Ei schon verkümmert, das herabgefallene Vöglein bereits gestorben oder auch nur verunglückt war. Der Kukuk hat im Volksmund auch oft eine kritische Metamorphose durchzumachen: den Winter über wird er nämlich in einen „Habicht“ verwandelt; die Aehnlichkeit in Gestalt und Flug, der Umstand ferner, daß der Kukuk im Herbste fortzieht, der Habicht zu Winter das Waldesdickicht mit der Nähe der Gehöfte vertauscht, haben diese Ausgeburt der Phantasie gezeitigt, die an sich ganz köstlich wäre, wenn sie nicht zugleich gelegentlich für den Habicht rettend, für den Kukuk verhängnisvoll würde. Gar manche Leute in Stadt und Land glauben noch heute steif und fest, daß die Schwalben im Spätherbste sich tief in den Schlamm der Teiche und Moräste zum Winterschlaf vergraben; wer ihnen Das ausreden wollte, der käme schön darüber an, daß er Das noch nicht einmal wüsste; natürlich hatte irgend ein biederer Vorfahr einmal eine Uferschwalbe am Rande des Gewässers in ihr Nestloch schlüpfen sehen, — und die Legende war fertig, auf Auctorität gestützt, — wahrlich nicht mehr und nicht minder naiv als jene Notiz im Wandertagebuch des gebildeten Handwerksburschen: „— — — aber in Westphalenland, da lief ein Katteckerken (Eichkätzchen, Eichhörnchen) den Baum hinauf, kam aber gar nicht wieder herunter — — —“. Die Bussarde, die Wächter unseres Korns auf dem Halm, sind als „Raubvögel“ nicht vor dem Jagdrohr sicher; die Uhus, Käuze und Eulen, die Retter des Getreides auf dem Speicher als einzig ausreichende und

speciell für den Nachtpatrouillen-Dienst ausgestattete Vertilgerinnen der Mäuse ꝛc., theilen mit dem flughäutigen Säugethier Fledermaus, die als Schinkendiebinn anrüchig ist, obschon sie nichts als Insecten, Flug-Insecten und immer wieder Insecten in Unzahl wegschnappt, den schlimmen Verdacht schädlichster Räuberei und werden, wenn erlegt, als abschreckende Trophäen an die Scheunenthür genagelt: probatum est. Es hat eine Zeit gegeben, in der die Nachtschwalbe, der „Ziegenmelker", der Ortspolizei wegen nächtlicher Milchabzapferei, wenn nicht denuncirt, doch als Entlastungsversuch vorgebracht werden konnte; von anderweitigen Sagen über die „Himmelsziege" nicht einmal zu reden; mit der übertriebenen Romantik früherer Perioden ist in unserer praktischen, nüchternen Zeit auch ein gut' Stück abergläubischen Wusts in die Rumpelkammer hinabgethan, und das kindische Festhalten an allerlei veralteten Ammen- und Spinnstuben-Mährchen über „Spuk, Vorlaut, Traueransage durch hellsehende Vögel" wird heutzutage allen Auguren des Alterthums zum Trotze von der aufgeklärteren Majorität mit demselben Mitleid belächelt, welches früher der vereinzelte Ungläubige erntete. Die fragliche Wünschelruthe, mit welcher der Schwarzspecht sein, von Jungen bewohntes — und dennoch durch Menschenhand zugespundetes, Baumloch findig aufsprengen sollte, ist den Kindern als Motiv einer gruseligen Sage bekannt; und hinsichtlich des Thurmkäuzchens, dessen klägliches Kühuuh merkwürdigerweise gerade vor dem Hause erschollen war, wo dann Tags darauf Jemand einer langwierigen und hoffnungslosen Krankheit erliegen musste, verständigen sich die wenigen „Wissenden" jetzt schon lieber bloß durch vielsagendes Kopfnicken und „hm, hm"-denken. Da jedoch vormals leider, wie man landläufig sagen könnte, mit derlei Krähwinkeleien der Deich ausgebrochen war, darf man sich nicht wundern, daß auch noch jetzt immer Spuren von dergleichen Weisheits-Edicten auftauchen, — gleich trüben Pfützen, die nur der frische Luftzug und Anhauch einer steigenden und stetig aufklärenden Bildung hinwegtrocknen kann. So ward noch unlängst an einzelnen Orten der Sperling als Beschädiger des Obstes verschrieen und verfolgt, während doch gerade er nach dieser Richtung die Gartenwacht hält, indem er die Wickler-

Räupchen behutsam aus den Blüthen zupft; solcher Missverstand pflegt sich sicher zu rächen; die Wurmstichigkeit des Obstes gewann in bedrohlichen Proportionen die Oberhand, — bis die relegirten Spatzen unter Kosten und großer Mühe wieder eingebürgert waren. Da, wo Krähen in großen Schaaren bei und in kleineren Provincial-Städten wohnen, kann man untrüglich calculiren, daß die Wald-Lisièren der Hügellandschaft seiner Zeit durch unzählbare Legionen von Maikäfern unsicher gemacht werden; wo nun gelegentlich jene „unheimlichen, lärmenden Gäste" als unziemliche dörfliche Unzierde der Städte verfehmt und — meistbietend, oder pro Hundert so und so viel, wie es gerade am besten zog — von der Bildfläche hinweggefegt wurden, da gab es bald genug eine so beängstigend überhandnehmende Engerlings- und Quaddenplage, daß buchstäblich diese gemissachtete Beigabe der Gegend wieder von außen her importirt und mit großem Bedacht herangepflegt werden musste. Nun, wir wollen nicht in's Gericht gehen mit Leuten, die noch kurz vor unserer Zeit derartige Missgriffe begingen, bis sie durch Schaden schließlich gewitzigt wurden; rathsamer ist es, ehrlich Umschau zu halten, ob nicht wir selbst aus wohlmeinendem Unverstand uns ein übereifriges, übertriebenes Ausrottungs-System in ähnlicher Art zu Schulden kommen lassen. Die schmucken Häher werden — natürlich unter der Rubrik „Räuber" — zu Dutzenden „weggeputzt — zu Hüten" und wie lange wird es noch währen, daß man rufen kann: „Ein Königreich für eine Elster!"? — Die flotte Elster, mit dem lexicalisch gewordenen Epitheton „diebisch" vernnziert, hat nicht mehr und nicht minder als fast alle, besonders auch die im Käfig lebenden, Vögel eine gewisse Vorliebe für blankes Spielzeug, Gold, Silber, Schmuckgegenstände 2c.; wann nun einmal 1 von 100 oder mehr Elstern, ohne Ahnung, daß eine Menschenseele dran hangt, ein kleines Werthstückchen erwischt und in's Nest getragen hat, welches dann von den herangewachsenen Jungen zuletzt als überstandene Baby-Ausstener nichtachtend aufgegeben wird, — dann grollt es von allen Seiten wider die übrigen 99: „Halloh, möht (mördert) den Deef!" Ja, es wird der Elster ein herculischer Appetit und eine ganz anständige Muskelleistung angedichtet,

insofern sie gern junge Hasen, Rebhühner, ja, Truthühner fortschleppen soll. In vereinzelten Fällen mag Alles schon einmal dagewesen sein unter der Sonne; allein — was zu viel ist, ist zu viel — auch bei solchen Behauptungen, und es dürfte wohl erst erwiesen werden müssen, ob die ärgsten Verschreier der Elster von Kindheit auf ein langes Leben hindurch in Feld und Wald, am Hag und in der Haide heimisch, sage, unermüdlich und hinlänglich beobachtend, oder aber mehr, in ihren vier Pfählen perennirend, auf Jagderzählungen von dritter Hand her angewiesen waren. Von den eigentlichen Raubvögeln (Tagräubern) bis zu den Würgern herab (deren größte Species, die „Bergelster", durch ihr ähnliches Kleid dem Ruf der Elster auch Abbruch gethan haben mag) ganz absehend, wollen wir weder Elster, noch Häher, deren rasselnde und kreischende Stimme sie (wie das bekannte Geräusch der Klapperschlange) gleichsam zur Warnung kennzeichnet, reinzubrennen versuchen. Sie mögen wohl je dann und wann einmal im Drang der Aetzungsnoth statt bloß schädlicher Thiere ein kaum erwachsenes Vögelchen mit auf ihren Speise- oder Lieferungszettel ansetzen; allein sie deßhalb als ausschließliche Diebe, Räuber, Vogelstehler, die nur um des Erwürgens unreifer Vögelchen willen da seien, brandmarken, ächten, auf die Extra-Proscriptions-Liste bringen zu wollen, heißt doch gar zu weit über das Ziel hinausschießen. Ueberhaupt, was dem Einen recht, das ist dem Andern billig; über die Unarten der andern großen Vögel wird bei dieser Schutzfrage ganz hinweggeschaut oder sehr glimpflich gedacht; obschon durchschnittlich ein echter „Raubvogel" in einem Tag mehr kleine Vögel umbringt, als Elster oder Häher in einem Jahr, so wird Dieses doch eher als eine selbstverständliche Sache aufgefaßt; ferner schätzen wir mit gutem Grund den Kolkraben als muthigen Beschützer der Kleinen gegen größere Raubvögel; ob aber Monsieur selbst zu jeder Zeit und an jedem Ort, auch da, wo er sich ganz unbeachtet weiß, in diesem puncto puncti reinen Schnabel hält? So viel steht fest, daß „der liebe Onkel Storch" bei seinen reichlichen Mahlzeiten weder wählerisch, noch scrupulös genug zu Werk geht, um erst die Beine zu zählen — und Vöglein à part zu estimiren; ein solcher fauxpas schmälert

aber keineswegs unsere Pietät wegen seiner sonstigen Nützlichkeit. In diesem Fall wird wenigstens nicht mit engherziger Einseitigkeit verfahren; die beiden obgenannten Stichblätter aber, zumal die Elster verurtheilt man, ohne die Decimirung einer Unmasse der für menschliche Interessen schädlichen kleinen Wesen auch nur annähernd in Gegenrechnung zu bringen; die Anzahl der von ihnen vertilgten Heuschrecken, Werren und andern Insecten, deren Larven und Raupen ꝛc. dürfte Legion betragen; Feld- und Waldmäuse nebst manchen andern lästigen oder schädlichen kleineren Säugethieren und Amphibien sind gleichfalls nicht von der Inspection ausgeschlossen, und ganz besonders ist der Umstand bedenkenswerth, daß die Elster ein bruchiges, mit einzelnen Bäumen und Erlengebüsch bestandenes Terrain — die Brutstätte der giftigen Kreuzotter — vorzugsweise zu ihrem Jagdgrund wählt, und daß in derselben Proportion, wie in einigen Gegenden dieser muthige, streitbare Vogel systematisch ausgerottet wird, die Zahl der Opfer, wenn auch nicht ostindische Dimensionen, doch immerhin eine bedenkliche Höhe erreicht hat; es könnte später leicht einmal die Zeit kommen, daß ein Rück-Import der Elster für „versuchsweise angezeigt" erachtet wird. — Selbst wenn man ein unbedingtes Dispositionsrecht des Menschen über alle Thiere im weitesten Umfang aufstellen und lediglich durch die Nützlichkeits-Theorie einrahmen will, sind wir denn über Nutzen und Schaden, direct und indirect erwogen, hinsichtlich aller Vögel bei der Frage über Duldung oder Beseitigung so klar au fait, daß wir die in der Natur überall waltende Gleichgewichts-Theorie, deren leitenden Faden wir nur an einzelnen Stellen erkennen und begreifen, hier oder dort, wie es gerade passt, beliebig ignoriren zu dürfen meinen? Zweck und Maß der gegenseitigen Absorbirung im Reich der Vögel sind uns bis jetzt noch zu wenig erschlossen, als daß nach irgendwelcher Richtung hin eine maßlose, ungestüme Verfolgung statthaft wäre. Uebrigens sind wir über die fragliche Nothwendigkeit der Arbeit oder Arbeitseinstellung der Vogelarten heutzutage sicherlich noch nicht zur Genüge eingeweiht, zumal da einestheils zwar das bewirkte Heil (das Silber des Redens), keineswegs aber immer

zugleich das verhütete Unheil (das Gold des Schweigens) klar in die Augen springt, anderntheils zu oft vergessen ward, daß aus sehr kleinen Ursachen sehr erhebliche Wirkungen erstehen, demgemäß auch von kleinen, sage „winzigen", Geschöpfen wichtige Resultate geschafft werden können. Als ein wahrer Segen ist es zu beglückwünschen, daß sich in der nunmehrigen Generation eine gewisse, steigende Strömung bemerkbar macht, welche dahin treibt, dem „Thierleben" eine eingehendere Forschung und Beobachtung zu widmen, wodurch allein ein wachsendes Interesse an der Sache wachgehalten und der fragliche Grund oder Ungrund diverser Berichte „für und wider" gesichtet werden kann — zuverlässig genug, um Folgerungen zu ziehen und Irrthümer zu beseitigen. Wer z. B. die erst jüngst in einem geachteten Blatt fast gleichzeitig berichteten Thatsachen gelesen hat — — (daß ein Eichhörnchen, einer Klapperschlange zum Fraße in den Käfig eingelassen, zunächst den durch Klappern verdächtigen Schwanz bis auf zwei Ringe abgebissen und sodann, obschon durch den Biss des Unthiers am Bein gestreift, demselben nach gewandtem Sprung das Genick tödtlich verwundet hat, als fast unverletzter Sieger aus dem grausigen Kampf hervorgehend), ferner — — (daß solch' ein niedliches Eichkätzchen, das Entzücken unserer Kinder, aber „mardergleich" der raffinirteste, waghalsigste und höchst schwungturnige Nesterfeind, vor dem nicht die schwanksten Zweigwipfel schützen, vor dem selbst die Höhlenbrüter nur durch Enge des Zugangslochs und Tiefgrundigkeit der Nestlage einigermaßen gedeckt sind, gelegentlich ein human, aber unpraktisch zubereitetes Nistkästchen auf die Frage hin, ob die Kleinen schon delicatesse-reif seien, mit dem Vorderpfötchen untersucht habe, jedoch durch das elterliche Sprehenpaar, und zwar eingedenk der Vogel-Devise „uns're Leit' haben allein schon hinlänglich Schneid' —" von den Nachbarfamilien nicht unterstützt, dergestalt bearbeitet sei, daß nur im Rückzug und dann in der Flucht das Heil gesucht ward), sage, wer derartige Vorgänge erfährt, der wird es nicht unglaublich finden, daß eine Elster, dieser kraft- und muthvolle Vogel, der thatsächlich sein Nest wider die gleichzeitigen Angriffe von 3—4 Krähen siegreich zu vertheidigen weiß, welcher außerdem

durch seine eigenartig feste Structur und fein-geschliffene Befiederung zu dergleichen Abenteuern besonders qualificirt zu sein scheint, zu jeder Zeit den Kampf mit der menschenmordenden Kreuzotter aufzunehmen, sage, aufzusuchen befähigt und bereit sein wird. Eine Unterschätzung des Werths und der Nutzbarkeit der Thiere findet sich ja auch hinsichtlich andrer Classen: die Schmetterlinge z. B. werden durch die Bank sämmtlich für schädlich gehalten, obschon erwiesenermaßen nur der allergeringste Theil der Raupenarten — und zwar keine einzige der schöneren Falterſorten — als forstschädlich zu betrachten, d. h. nützlichen, unentbehrlichen Bäumen oder Pflanzen durch Fraß oder Lebensweise nachtheilig ist, — während andrerseits, von der mehr idealen Verwerthung abgesehen, der Nutzen derselben bislang nur hinsichtlich der Seidenraupe (Dank der chinesischen Initiative) anerkannt ward. Wer möchte denn die Möglichkeit leugnen, daß vielleicht einzelne, nicht mit Haaren vermengte, Raupengehäuse sich noch mehr als die Spinnengewebe zur Stillung von Blutungen eignen, daß in Folge der Digestion so mancher specifischen Heilkräuter die Schmetterlinge in irgend einer Entwickelungs-Phase — Ei, Raupe, Puppe, Falter —, sei es als Decoct zu äußerlichen Compressen, oder als homöopathisches innerliches Medicament die einzig wirksamen Heil-Ingredienzien gegen die sogen. unheilbaren Krankheiten enthalten? Ergo so lange wir erst noch den Rang vorgeschrittener Lehrlinge im Naturstudium einnehmen, dürfen wir uns nicht als schiedsrichterliches Meister-Collegium über „Sein oder Nichtseindürfen“ ganzer Arten oder Kategorieen von Thierleben aufspielen. Wie überhaupt noch in manchen Verhältnissen, so namentlich über die Vögel und eine correcte Stellungnahme der Menschheit zu denselben ist bessere Aufklärung dringend nöthig, wenn eine baldige, gründliche Remedur in unsern Auffassungen über diesen Punct erhofft und allgemein erzielt werden soll. Hierin können aber unsere wackeren, strebsamen Thierschutz-Vereine, active wie sociale Mitglieder, allein nicht Wandel schaffen, beim allerbesten Willen nicht, auch nicht mit Beihülfe abseiten aller gebildeten Antheilnehmenden; denn vereinzelte, von größeren Pausen unterbrochene Lichtblicke können nie eine continuirliche Beleuchtung

ersetzen, noch eine andauernd günstige Grundwärme erzeugen. Hierbei ist vielmehr von langer Hand her vorzubauen, — und zwar, wie nach der Behauptung ausländischer Nationen der deutsche Schulmeister der siegreiche Factor fremder Insolenz und Arroganz gegenüber gewesen ist, so wird auch hierbei der unermüdliche Lehrer die hergebrachte Ignoranz und den Schlendrian des Indifferentismus zu unterminiren haben bei der werthen Schuljugend: bei dieser muss der Grund gelegt werden, so lange als dieselbe noch für Natur empfänglich ist; — „turnen können" ist gut, „die Natur kennen" auch! — Die Menschen sind eben in ihren Neigungen verschieden, und zwar — so weit die Grenzen des Erlaubten reichen — glücklicherweise; wir können weder verlangen, noch erwarten, daß Jedem das Herz hüpfen solle, wann ihm von einem Vogel Etwas gesungen oder gepfiffen wird; wir dürfen nicht beanspruchen, daß Alle den kunstvollen Nestbau bewundern sollen, der in vielen Fällen (Schneidervogel, Salangane, — Pirol, Zaunkönig, Schwalbe u. v. a. m.) eine prächtige Glanzleistung ist; allein wann man gelegentlich äußern hört: „Na, was woll'n Se, so'n Vogel ist mir doch gerade so egal wie die Made im Käse; was weiß ich davon — ich kenne all' diese Dinger doch nicht — — —", dann wird man doch unwillkürlich durch solche Rohheit und Gleichgültigkeit angefröstelt und angeekelt. Der Mensch auf Erden sollte in dieser seiner großen, schönen Freiwohnung wenigstens seine leblose und lebende Umgebung kennen und schätzen lernen, sich an deren herrlicher, wunderbarer „Decoration" (zu welcher die Vogelwelt gehört) freuen. — „Freilich", könnte entgegnet werden, „aber wer hat dazu noch Zeit und Muth? Tag aus, Tag ein bis in die Nacht nur hasten im Geschäft — —, und in Betreff der Kinder erst —, da lastet's schon genug!" — Gewiss, es kann, darf und soll durchaus kein weiteres Lehrfach auf den Schulplan geknetet werden, zumal in unsern braven Volksschulen über die Vögel ein ganz achtbares osteologisches ꝛc. Wissen nach Bildern den Kindern vorgeführt wird; der Vogel singt ohne Noten und will nicht auf der Schulbank studirt werden: es handelt sich hierbei überhaupt nicht um ein tieferes Studium der „ornithologischen Abtheilung der naturhistorischen Wissenschaft", sondern um den

lebensfrischen, achtsamen Umgang mit der Natur; so sehr jenes auch formal bildend auf den kalten Verstand wirkt, kann doch nur dieser das Gemüth erwärmen. Wer außer und unbeschadet einer gründlichen Ausstattung mit dem nöthigen Berufswissen (soweit solches durch Schul-Doctrin angebahnt, durch Betreibung linguistischer und realistischer Fächer vorgeübt werden kann und muss) Herz und Sinn der Kinder für Alles in der Natur erschließt, der hat den Stein der Weisen als Erzieher und Bildner der Jugend gefunden: denn Dieses, nur Dieses ist behuf Veredelung des Gemüths, namentlich im Interesse der Fernhaltung fauler, schlüpfriger Träumerei und einer möglichst langen Intact-Erhaltung der Moralität ein nie versagender Talisman; wenn junge Leute als Kinder in der Natur mehr heimisch geworden wären, würden sie nicht zu früh künstlichen Zerstreuungen und Passionen erliegen. Es wäre ja zu wünschen, daß die Kinder auch den Wundern der Insecten-Welt besonders nahetreten könnten; da Dieses aber nur unter sehr günstigen Bedingungen ausführbar ist, würde schon Vieles gewonnen sein, wenn das Kind jeden Vogel an Flug, Stimme und Manieren kennen lernte; und es ist ad hoc fast bedauerlich, daß man in dem Motto des Vorhangs an einer früheren Hofbühne aus prosodischen Gründen nicht „aves“ statt „artes“ substituiren darf. Zwar „lehren und lernen“ „kostet Zeit und Müh'“, allein überhaupt kein Segen ohne Mühe — und, Gottlob, wahrlich — wenn auch nicht immer sofort direct erkennbar — keine redliche Mühe ohne reichlichen Segen; daher sollten Eltern, Verwandte, Pfleger das auf diesem stets interessanten Gebiet bislang Versäumte selbstlernend nachholen und fröhlich weiter einprägen und vererben: es hat etwas ungemein Wohlthuendes, Erfrischendes und Tröstliches, wenn man bei jedem Schritt in Wald und Flur lauter lieben Bekannten begegnet.

Der Vogel ist allerdings als hochbeseeltes Wesen an sich voll existenzberechtigt, in jeder Hinsicht unserer lebhaftesten Theilnahme werth; aber erst dann, wann er allgemein in dem Grade geschützt und geliebt wird, wie er es verdient, kann er seines guten Rechts vollauf froh werden. „Der Vogel soll leben“, um froh zu sein und zu erfreuen, um auf dem ihm angewiesenen Felde in der für ihn

vorgeordneten Weise zu wirken und zu nützen. Es gab eine Zeit, es gab ein Land, wo die Pflicht der Schonung im weitesten Umfang tiefsinnig erkannt und religiös als Regel geübt ward. In ganz derselben Form kehrt niemals Etwas wieder: so gehört auch jene milde Resignation der weisen Verehrer Brahma's, ihre Richtschnur „keine Thierseele zu tödten" — längst verwichenen Zeit-Perioden an, und wie von je her der Vervollkommnungsschritt der Menschheit nie schnurstracks auf das Ziel hinstrebte, sondern in Abirrungs-Curven nach rechts und links, nach oben und unten abbog, bald zu flau, bald zu hitzig erscheinend, so dürfen wir auch nicht vermeinen, daß gerade unser heutiges Fortschritts-Stadium schon genau die ideale Ziel-Linie innehalte; ein großer Vorsprung auf fast allen Gebieten ist errungen, und auch hinsichtlich der echten Krone einer Menschenseele, der wahren Menschlichkeit gegen Mensch „und Thier", blinkt ein verheißungsvolles Vorleuchten: aber, leider! ist bisher für die Vögel nur blutwenig davon abgefallen, und es wäre eine wahre Gnade von Gott, wenn unser allerdeutschester Mann die Eingebung bekäme, auch unserer armen deutschen Vogelseelen im In- und Ausland Hort und Schirm zu sein. — In unsern Zeiten werden der auf sittlich-edlem Princip beruhende Vegetarianismus und das mehr aus sanitairen als humanistischen Motiven dictirte Verlangen, selbst in unserm Klima die Bettfedern als schädlichen Luxus zu entfernen, noch lange auf Widerstand stoßen: — — an sich nicht schlimm, da jede plötzliche Aenderung schädlich ist. —

Obgleich nun hier über das principielle Vorrecht der Menschen, über Leben, Habe und Tod der Thiere im Fall der Nothwehr und des „Nothbedarfs" zu disponiren, nicht disserirt werden soll, dürfte es doch angezeigt erscheinen, über mancherlei Missbräuche im Hinblick auf das Loos der Vögel sonder Scheu zu reden, obschon taube Ohren ein bekanntes Hinderniss des Begreifens sind, und mildere Gefühlsregungen zu leicht, zu oft wieder durch selbstische Triebe übertönt werden. Der Vogel bedarf des Menschen nicht: da, wohin noch keines Menschen Fuß gedrungen ist, wo der reiche Schoß der Natur vor der raffenden Menschenhand noch intact geblieben, da ist

das Paradies der Vögel; sicherlich wird es noch lange Zeit solche verstohlene Winkel und unnahbare Gebiete als Freistätten der Vögel geben; aber die Gerechtigkeit erheischt, daß diejenigen Gegenden, wo sie längst die Arbeit der Menschen theilen, ihnen nicht zur Hölle gemacht werden: — so daß ihre Unversehrtheit fast eine Zufälligkeit ist. Was zunächst das Freiheitsrecht anbelangt, ist als Regel aufzustellen: wenn Vogelarten, wie unser Haus- und Hof-Geflügel, in Anbetracht gewisser Vortheile und Annehmlichkeiten freiwillig auf einen Theil der vollen Freiheit verzichten, so involvirt das eine Quelle beiderseitiger Freude und Nützlichkeit, bedingt aber zugleich das ungeschmälerte Recht auf Schutz und verständige Behandlung von Seiten der Hausgenossenschaft und der bezüglichen Kinderwelt. Was so von allem Privat-Federvieh, Hühnerarten, Fasanen, Pfauen, — auch von Gänsen, Enten u. dergl. gilt, findet auch unbedingte Anwendung auf den Taubenschlag; aus erziehlichen Gründen sollte man allerdings Kindern und halbwüchsigen Burschen die unablässige Kletterei auf der Dachstiege geradezu versagen und den abscheulichen Sport des Taubenfangs durch Riegenflug als Diebstahl züchtigen; leider blüht dieses nicht harmlose Vergnügen vielerwärts jetzt mehr denn je. — Wenn Vögel aus Noth die Nähe oder das Innere der menschlichen Wohnungen aufsuchen, so sollte Jeder schon aus Selbstachtung das heilige Gastrecht nicht verletzen; Krähen im Schnee wollen ein Bröckchen ohne Beschämung oder Drohung entnehmen; Ammern, Finken und Genossen begnügen sich bescheiden mit Halm und Körnchen in der Tenne; also freier, ungefährdeter Zu- und Abgang: wird doch schon in der mosaischen Gesetzgebung die nachraffende Hungerharke vom Felde verwiesen. Begabtere Vögel wagen sich näher und kommen wieder, wenn sie geehrt sind; welche Genugthuung, wenn ein Rothkehlchen im zweiten Winter sogar sein Weibchen vom Walde her, anstatt zur Reise, mit in die Stube bringt, welch' köstliches Vergnügen, wenn — wie jüngst vom Osten her berichtet — ein Storchpaar, anstatt das naheliegende Gute in der Ferne zu suchen, sich zum zweiten Winter anschickt, gravitätisch mit den Hühnern ein- und auszuziehen! Oder bereitet etwa jene Bratpfanne voll junger Sprehen größeren Genuss? Das Nistkästchen

war sehr nett in Armlänge vom Fenster angebracht, die Sprehen verzichteten auf Heimwahl im Freien und erfreuten den gastlichen Herrn durch ihre Munterkeit und ihren Corpsgeist, mit dem sie dem erbitterten Kampf eines benachbarten Paars gegen einen größeren Feind schmunzelnd zuschauten, als wollten sie sagen: „Keiner braucht mitzuthun: unsre Leit' haben alle Schneid';" doch was half's, die fast flügge Brut ward als Leckerbissen geschmort, selbst die lungernden Kinderchen wurden barsch zurückgetrumpft: „Was wollt Ihr? die 4—5 kleinen Dinger sind für mich allein ja nur ein knapper Mund voll!" Na, in Bausch und Bogen gerechnet, giebt's den Quotienten: „je ein hohler Zahn voll — je ein Vogelmord!" — Vögel, die sich „halbfrei" unter den Griff der Menschen wagen, sollten unverletzlich sein, auch wenn die kecke Wahl des Nestplatzes Unbequemlichkeit schafft; und jener Bahnbedienstete, welcher unter vielerlei Mißlichkeiten Waggons hütete und schonte, welche kleine Nester (von Rothschwänzchen, Bachstelzen, Fliegenschnäppern) bargen, ist uns sympathischer als der reinliche Zerstörer von Schwalbennestern. Gefangen gehaltene, der Freiheit entwöhnte Vögel hinauszustoßen, ist unzulässig, da die angeborenen Gaben für Selbsterhaltung (Nährung, Vertheidigung, Flucht) inzwischen verkümmert sind; und wie es einerseits Pflicht ist, einem zugeflogenen, versprengten Käfiggaste, falls dessen zuständiger Ort unauffindbar ist, Asyl zu gewähren, so ist es andrerseits erbärmlich, ausgediente Weibchen nach der Heck-Periode behuf Futtersparung mit der goldenen Freiheit zu belasten, d. h. dem Erbarmen Unbetheiligter aufzuhalsen. Was den Fang freier Vögel anbetrifft, ist leider die uns überkommene, weise Lehre „Fischefangen, Vogelstellen verderbet manchen Junggesellen" längst in das Raritäten-Register gewandert. Manche der käuflichen Vogelarten eignen sich ihrer ganzen Natur und Lebensweise nach durchaus keineswegs dazu, als Käfig- oder Stubenvögel eingeklemmt zu werden, und diejenigen, welche anschlüssig sind, wären — genau genommen — draußen doch besser aufgehoben.

Wir stehen hierbei geradeswegs vor einem räthselhaften Widerspruch zwischen Theorie und Praxis; manche, zumal die „Insecten fressenden" Vögel sind (wie die Nachtigall ꝛc.) gesetzlich geschützt,

gleichwohl kann man solche (vor jedem Schießen, Fangen, Einsperren sacrosancten) Vögel mancherwärts in ungeeigneten Käfigen als gekaufte Besitz-Objecte finden; denn es ist nicht wohl anzunehmen, daß sie irgendwo gratis zugeflogen seien. Freilich hat die exacte Durchführung derartiger Schutzgesetze erhebliche Schwierigkeiten, und —: allzu scharf macht Scharten; es möge immerhin zugestanden werden, daß manche sehr arme Gebirgsbewohner ohne Handelserwerb aus dem Vogelfang ihre Familie kaum würden ernähren können; ferner darf einem kranken, vereinsamt leidenden Menschen die vielleicht einzige, ungetrübte Lebensfreude an einem lieben, zahmen Vogel gewiss nicht verkümmert werden; allein bei der Wahl eines solchen Vogels soll der Verstand, und bei der Behandlung desselben wenigstens das Gewissen des Besitzers feste Gewähr bieten.

In wie weit sind wir Menschen denn Herren über Leben und Tod der Vögel? Vereinzelte, wenn auch seltene Fälle der Nothwehr zum Schutze kleiner Kinder oder schwächerer Haus- und Weidethiere gegen mächtige Raubvögel sind selbstverständlich zulässig; wo aber ist die Grenze des Erlaubten hierbei aus Rücksichten des Vortheils? Oder wo werden wir aus Pflicht der Obhut über kleinere Vögel und andere Thiere zur Verfolgung und Ausrottung ganzer Vogelarten berechtigt? Daß Hähern, Elstern und Consorten (Kreuzschnäbeln, Kernbeißern) viel mehr sträfliche Heldenthaten beigemessen werden, als bislang zur Evidenz an's Licht einer Beweisführung ohne Voreingenommenheit gefördert ward, fand schon oben Erwähnung, und es kann nicht dringlich genug davor gewarnt werden, in vorschneller (nur aus verschwindend seltenen Schein- oder Einzelfällen geschöpfter) Meinung störend und verwüstend in die vorgeordneten Gleichgewichts-Verhältnisse einer theilweise erkennbaren gegenseitigen Absorbirung sich eindrängeln zu wollen. — Aber — als „Nahrungsmittel"? Nun freilich, hierbei kann es sich nicht um absolute Nützlichkeit oder Schädlichkeit, sondern nur um die fragliche Nothwendigkeit des Genusses handeln. Soviel steht wohl fest, daß (und zwar nicht bloß in Europa) auch ohne Vogelfleisch unter normalen Verhältnissen Niemand Hungers gestorben wäre, noch sterben würde; jedoch soll die Rücksicht auf eine mildere, leichtere und doch stärkende

„Ausnahme-Beköstigung Kranker" damit nicht abgewiesen werden. Im Uebrigen giebt es eine Masse kundiger Leute, welche betonen, daß man doch nicht immer Vierfüßiges speisen möge; zur Beseitigung dieses Nothstands giebt es genügende Abhülfe durch das größere, zur Mästung geeignete Geflügel in Haus und Hof, wie durch dessen specielle Verwandten in Wald und Feld — laut Jagdrecht; aber es kann nicht recht sein, daß sechs oder mehr kleine Vögel erwürgt werden, damit ein Einzelner an deren Knöcheln in Wachholderbeer-Sauce sich nicht satt, sondern müde kaue; Das wenigstens sollten die Vögel vor den Fischen voraus haben, deren relative Kleinheit längst als Grund zur Confiscation am Markt gilt; Vögel, die ihr Preis-Taxat per Dutzend oder sonstwie collectiv haben, gehören nicht an den Markt, nicht in die Küche zur Tafel, weil ihr Fleisch- oder Nährgehalt kein Aequivalent für den verlor'nen Arbeits- und Leistungswerth derselben ist. Es handelt sich überhaupt hierbei um die Grundfrage: „Wer ist hier auf Erden absoluter Herr im Hause? — Der „Mensch" sollte doch hierbei nie seine „Creatur-Priorität" überschätzen, niemals „seinen" Nutzen, „seine" Laune, „seine" Meinung als einzig bestimmend vorschützen. Gewiss giebt es Fälle, wo das Radgeleise des Menschheits-Aufstiegs unerbittlich und unaufhaltsam über ungezählte Thierleichen hinweg emporführen muss: die Studirlampe des Gelehrten bringt mancher Mücke den glänzenden Tod; Telegraphendräthe guillotiniren oder verstümmeln Massen von Vögeln im Nebel des Morgens und Abends, electrisches Leuchtthurmfeuer tödtet Tausende; das Gewirr der Telephon-Leitungen scheucht die unersetzlichen Thurmschwalben aus der Großstadt, wie deren Gasdunst und Getümmel die lieblichen Falter vertreiben: Das alles muss sein, — für die Thiere force majeure. Allein im Hinblick auf den Ruhm, einzelne Thierarten, auch speciell gewisse Vogelgattungen richtig aus Jagdsport oder Habgier ausgemerzt und „postdiluvianisch" gemacht zu haben, sollte man doch wenigstens haushälterisch zu Werk gehen. — Wo ist der Mensch, der sagen dürfte: „Der alte „Beelzebub" — (NB. Baal-sebub oder Baal-sebul „der Herr sämmtlicher Mücken", oder „der Herr im . . . . .") — ist todt, ist mythologisch: jetzt bin ich der Herr

über „alles Thiergewimmel“: mithin habe ich nach meinem Schulwissen über das „ob“, oder „ob nicht“, je nach meinem Nützlichkeits-Schema u. A. auch alle Vögel maßgebend als „todt zulässig“, oder „lebendig zu duldend“ zu registriren!? Es ist an sich bedauerlich, daß unsere braven Thierschutz-Vereine, nur um nicht als „Proselythen-Macher“ von vorn herein niedergeblickt zu werden, sich hinter das Motto flüchten zu müssen vermeinen: „Thiere schützen — heißt: Menschen nützen“; allen Respect vor dem Reim! Aber auch Respect vor dem Standpunct: „Thiere schätzen — heißt: Menschen adeln“! — Unsere bevorzugte Dispositionsstellung trägt in sich eine furchtbare Verantwortlichkeit, und es ist —, wie überhaupt allen Thieren gegenüber, — so ganz besonders im Hinblick auf die Vögel nöthig anzuerkennen, daß sie nicht in erster Linie für uns, sondern mit und neben uns existiren sollen, daß ihre ganz ersichtlich für unsern materiellen und ideellen Bedarf vorgeordnete Existenz nie über ihre eigene Existenz-Berechtigung hinaus zu verkümmern ist, daß lediglich ein wohlerwogenes „es geht nicht anders“ uns beim Vogelmord entschuldigen kann. Der Ausdruck „Mord“ klingt allerdings gräßlich; aber — „Tödtung“ ist in den meisten Fällen nicht bezeichnend genug; nun, so erfinde jeder Betheiligte für sich einen sanfteren Zwischen-Ausdruck! — Die ganze Vogelwelt ist eher als Gemeingut zu gemeinschaftlicher Freude und Wohlfahrt aufzufassen, denn als herrenloses Jagdgebiet, aus dem sich jeder Beikommende ad libitum drei Dolchspitzen voll zusammenräubern dürfte.

Ob es überhaupt zulässig sei, kleinere, meist schmächtige, freilebende Vögel, die durch ihr ganzes Wesen und Wirken für viele Menschen zugleich nützlich und erfreulich sind, abzuschlachten, um als Decimalbruch zur Leckerei-Completirung für einen Einzelnen mitzudienen, ist eine Frage, die vom ökonomischen Gesichtspunct aus unbedingt verneint werden muss und als Verfechter wohl nur Diejenigen finden dürfte, welche — aller tiefblickenden Humanität zum Trotze — sich einreden möchten, alle lebenden Geschöpfe seien ausschließlich um der Menschen willen da. Was ist denn aber ein schlachtbarer Vogel, — und was nicht? Um hier eine Grenze zu

ziehen, brauchen wir nur bei unsern Kindern Rath zu holen, je nachdem diese in ihrer Naivität das kleinere Heer generell „Vogel“ benennen, die größeren, durch ihr Fleisch, ihre Eier, Federn ꝛc. vorwiegend nützlichen Vögel aber mit ihrem speciellen Großnamen bezeichnen. — Wenn aber vom Süden her uns Fässer mit delicaten Ortolanen an den Markt gesandt werden? Nun, stets ist der Consument ein factischer „Begünstiger“ des Producenten, im Guten wie im Schlimmen; wir haben ohnehin gar nicht das Recht, über jenen Unfug den Stab zu brechen, solange bei uns selbst, sage, in deutschen Landen Lerchen zu vielen Tausenden die Opfer systematischer Treibjagden werden, so lange noch unsere „interessanten, ergiebigen“ Dohnenstiege die Wälder zu Massenmördergruben machen, in denen die hungrigen Durchzügler, die Buntdrosseln des Nordens, theils als Gehenkte paradiren, theils mit gebrochenem Bein an der Schlinge des Sprenkels zappeln; daß von unsern überwinternden Waldvögeln gar manche demselben Schicksal erliegen, fällt nur deßhalb dem Uneingeweihten nicht auf, weil die nicht „als marktfähig patentirten“ Sorten, da sie nun doch einmal todt sind, privatim den Weg des — Knochenhäufchens wandern. So lange wir selbst fremden Wandervögeln nur Tod und Verderben bereiten, — und zwar nur deßhalb in geringerem Umfang, weil unsere geographische Lage nicht ausgiebigere Gelegenheit bietet, — haben wir es nur als rächende Nemesis zu betrachten, wenn an den Inseln und Gestaden des Mittelmeers, Griechenland, Italien (Nizza) zu Zeiten eben so flott, wie auf Helgoland ꝛc., in's Volle gegriffen wird, so zwar, daß u. A. ein einziger Leuchtthurmwächter nach 24-stündiger Arbeit als Sieger auf 3000 Vogelleichen blicken kann. Unser Gefühl sträubt sich wider solche Ungeheuerlichkeiten und die Details solcher empörenden Metzeleien; zum Glück steht zu hoffen, daß auf Anregung der braven Thierschutz-Vereine die zuständigen Behörden hierin bald und nachhaltig Wandel schaffen werden. Wenn größere, kraft vegetabilischer Kost fleischreichere Vögel, wie die Wachteln s. Z. in der sinaitischen Wüste, oder noch heute Legionen von Wandertauben in America's Wäldern, vorübergehend einen beträchtlichen und nothwendigen Zuwachs an Nahrung für Menschen darbieten, wird

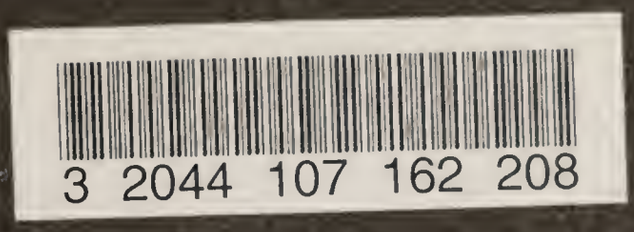
man sicherlich eben so wenig dagegen einwerfen, als wenn Wasservögel, Grauenten, Möven, — Lummen ꝛc., nahe und fern der Gewinnung von Federn behuf Erwärmung der Menschen zum Opfer fallen: nur sollte das dringend mahnende Wort „nimmer zu sehr!“ des Cecropiers Solon dabei bedacht werden. Wenn nun aber auch eingeräumt werden mag, daß innerhalb bestimmter, enger Grenzen aus wirklich fühlbarem praktischen Bedarf — da, wo der todte Vogel mehr Nutzen schafft, als der lebende — Vögel getödtet und verwandt werden dürfen, allerdings so, daß nicht um eines kläglich geringen Gewinns willen ganze Generationen der nützlichsten, lieblichsten kleinen Vögel (Sänger, Insectenfresser ꝛc.), wann sie reisematt am Meeresufer landen, ohne Erbarmen erschlagen werden sollen, — so sind dagegen andere Missbräuche verwerflich.

Wenn es schon wünschenswerth wäre, daß behuf Schonung der Vögel das Repertoir regelrechter Jagd etwas enger eingegrenzt würde, so ist andrerseits die Verwendung von Tauben oder andern Vögeln als Zielobject beim Sportschießen geradezu als grausames und zweckloses Spiel zu verdammen, zumal da die Schützen Aufwurfs-Gegenstände massenhaft am Boden auflesen können. Schließlich wäre es ein wahrer Segen, wenn die imitirende Industrie, welche auf dem Gebiet künstlicher Blumen schon so Erstaunliches leistet, sich mit gleichem Geschick und Glück das Genre künstlicher Federn herzunähme; der Hutschmuck der Frauen und Mädchen ist eine blutige Zierde: und manche Trägerinn, die ein berechtigtes Gruseln empfindet, wenn sie von den Scalp-Trophäen am Gürtel der Indianer lies't, bedenkt nicht, wie viele Vogelleichen ihr „Effect machendes“ Federn-Bouquet gefordert hat, berechnet auch nicht, wie viel Unheil im Großen und Kleinen (in der Familie, wie im Stamm des Vogels, indem oft der nöthige Ernährer, der bewährte Zugordner, Fourier, Quartiermacher oder Reisemarschall aus der Mitte der Seinen hinweggenommen und erwürgt ward,) diese unselige Mode-Caprice schafft. Es ist zugleich wohlthuend und beschämend für uns, daß erst jüngst die Regierungsbehörde eines fremden Volks, dem wir an Intelligenz und Humanität mindestens ebenbürtig zu sein meinen, den Massenmord der Vögel und den schwunghaften

Export der Zierfedern verpönt hat. Ob dieses löbliche, energische Vorgehen bei uns Nachahmung, oder das Aufstöbern von Ersatz-Bezugsquellen bewirken werde, ist bei der heutigen wehrlosen Modesclaverei nicht abzusehen. Es dürfte sich empfehlen, hier schließlich — selbst auf Gefahr vereinzelter Wiederholung — die hauptsächlichsten Leitgedanken nochmals gedrängt vorzuführen. Sicherlich ist es hochinteressant, zu vergleichen: wie Fuchs, Wiesel, Ratte sich ein in die Falle gerathenes Glied abnagen, — der Vogel sich durch innere Diät, durch Hunger curirt oder, wie u. A. die Waldschnepfe, eine Streifschusswunde durch Federn-Heftpflaster behandelt; wie Cormorane, Säger, Taucher aus Mangel an Menschenkenntniss die Jagd erleichtern, Wildtauben, Möven u. a. m. durch consequenten Platz- und Flugwechsel das Ziel-Object verschieben; wie das kaum europaisirte Steppenhuhn sein Nest fast für die Sense zurechtbaut, während das verschmitzte Rothschwänzchen, wenn's sein muss, sammt beweglicher und unbeweglicher Habe im ländlichen Personenwagen hin- und herkutschirt, die wetterkündende Thurmschwalbe fern dem niederen Gewühl in harter Mauerspalte sich kärglich mit ausgezupften Federn behilft und dennoch majestätisch durch den weiten Aether ihre stillen Kreise zieht. — Seht dort am Hagebusche, der vom grünen Rain herniederhangt, vier bis fünf geschäftige Bachstelzen: jede elegant, vom Schnabel bis zur Zehe ein echter „gentle-bird"; sie mühen sich als Trocken-Ammen um einen lechzenden, hungrigen Kukuk, und als dann der schneidige Kornweih die wehrlose Beute umkreis't, da werfen sich mit ihnen flugs vereint alle kleinen Flursänger dem Räuber zeternd entgegen: er streicht abseits, vom Adel solcher Gesinnung entwaffnet, vielleicht auch über den Lärm verwirrt; die Kleinen aber kehren nach Leistung des bei ihnen selbstverständlichen Opfermuths zum Pflege- und Wachtdienst zurück. — Zunächst giebt es hienieden kein Utopien, und obschon die Vögel unter dem freien Himmel wohnen, sind wir doch nicht in der Lage, ihnen einen absolut freien „Himmel auf Erden" zu gestalten oder zu belassen: dort und in dem Grade jedoch, wo und wie sie sich vor Verfolgung sicher fühlen, erfreuen sie die Menschen durch zutrauliche Anschlüssigkeit: bei den Fellahs in Aegypten z. B. kommen — von unzähligen Wasservögeln, die

sonder Furcht leben, abgesehen — selbst sprödere, scheue Vögel (Wiedehopf, Schwalbe, Bachstelze, Stahr u. dgl.) angstfrei auf des Menschen Hand; allerdings werden daselbst auch nur die Wachtelschwärme des Nährwerths halber decimirt; auch bei uns grenzt die dankbare Anhänglichkeit einzelner frei gepflegter Vögel an's Unglaubliche: kehrte doch noch unlängst ein Rothkehlchen, welches in der Noth Eingang durch's Fenster erbeten und erhalten hatte, später durch Jemanden entführt worden war, baldigst durch weite Strecke wohlgemuth zum ersten Schutzherrn zurück. — Gleichwohl existirt unter den Vögeln eine sehr zahlreich vertretene Gruppe solcher größeren, namentlich von Halmen und Körnern lebenden Arten (z. B. Gänse, Enten, alles tauben- und hühnerartige Geflügel des Hühnerhofs, wie des Waldes und Feldes (Wald-, Hohl-, Ringel-, Turteltauben, Steppenhühner, wilde Hühner 2c.) — wie auch des Wassers (Wasser-, Sumpf-Hühner, Reiher, Säger 2c.), d. h. bis herab als äußerster Grenze zur Wachtel incl., nicht zur Lerche), welche — ganz abgesehen davon, daß sie zugleich größtentheils an Intelligenz den kleinen Vögeln nachstehen, — durch ihren ökonomischen Fleisch- und Federn-Werth sich als schlachtbar kennzeichnen; hierbei kann allerdings nur von einer humaneren Tödtungsweise die Rede sein, d. h. von einer solchen, die nicht wie ein ungeschicktes Köpfen oder ein verlangsamtes Ausblutenlassen die Tödtung zur grausamsten Folter machen muss, wie auch der Entenfang an den Nord- und Ost-See-Küsten vermittelst Erstickung innerhalb der unter dem Wasser verborgenen Netze verwerflich ist. Gewiss, Noth kennt kein Gebot, und wie das Herz seine Gefühlsansprüche macht, so will auch der Magen sein Recht haben; allein weder Sport noch Leckerzahn können oder dürfen Hunger oder Nothbedarf als Deckungsmantel anrufen: namentlich würde man stets vergeblich nach einer ethischen, rechtlichen oder auch nur ökonomischen Begründung des Massenfangs, des Dohnenstiegs u. dgl. ausspähen. Daß Schnepfen, Drosseln 2c. nur „als Durchzügler abgefasst" werden, ist just an sich nicht hübsch; denn „was nicht Dein ist, das lass f— liegen", und wir verurtheilen principiell die Kinder unserer Heimath, wenn wir die Wälder und Gefilde fremder Gegenden wegelagerisch ent-

völkern, und unterscheiden uns lediglich durch kümmerlicheren Leistungssatz von ausländischen Massenschlachtern. Die Wissenschaft müsste sich sträuben, gelegentlich (1 pro Mille) einen sibirischen oder americanischen Sprengling sothanermaßen aufzunaschen; daß Weindrossel, Misteldrossel (Ziemer) und andere Wachholderbeer-Drosseln „nicht prima-Sänger" seien, ist auch kein Motiv dazu, daß Rothkehlchen und andere kleinere Sänger durch unverschuldeten Nothstand und gefährdete, verheimtückte Passage unter die Rubrik „mitgehungert, miterdrosselt" gedrückt werden sollen; „berechtigte Stiegwarte" dürften auch allenfalls ohne diesen ergötzlichen „Nebenerwerb" existiren können; und wenn nicht der Producent, so neutralisire der Nicht-Consument als solcher den „Krammetsvogelfang", zu dem wohl selbst das Ross bewusstermaßen das Haar kaum herleihen dürfte. Hinsichtlich der Beseitigung „schädlicher" Vögel möge gern der Grundsatz zugelassen werden: „besser Hammer, als Amboß" — „ne feriare, feri!" Wann oder wo Specht oder Fliegenschnäpper dem tropischen Immenwolf nachahmen und wirklich Bienenstöcke schädigen, wann Staar oder Amsel etwa den Landwirthen oder Gartenbauern überlästig werden, dann darf und kann das leichtbeschwingte Corps mit Fug und Leichtigkeit energisch beseitigt werden; und wenn der Spatz im Erbsenfeld den „Bängel" nicht sehen will, dann möge er den „Prügel" fühlen. — Nur soll man die kleineren Vögel in ihrer Thätigkeit nicht missverstehen und dadurch unterschätzen: wenn z. B. der Sperling die Obstblüthen durchblättert, geschieht es um der Räupchen willen, wie auch der an ölige Kost gewöhnte Gimpel unter den Baumknospen nur die Bergestätten von Insecten-Larven ausersieht; auch hüte man sich, alle sogen. „Raubvögel" pure als Habichte auf's Visier zu nehmen, da bekanntlich auch außer den Bussarden einzelne Arten, Thurmfalk ꝛc., mehr nützlich, gemeinnützlich als in speciellen Fällen schädlich sind. Vögel, die durch Schönheit oder Seltenheit hervorragen, wie Eisvogel, schwarzer Storch u. a. m. sollten überhaupt der Scenerie der Landschaft nicht entzogen werden. Die industrielle Aufzucht und Anlernung von Singvögeln in ärmeren Districten ist unter dem Beding zu gestatten, daß keine Gewaltmittel, wie z. B. die Einklemmung

oder gar Blendung (von Buchfinken ꝛc.) angewandt werden. Eine gründliche Abhülfe alles Unheils, welches über die Vögel gebracht wird, ist im Allgemeinen und Besondern lediglich von einer wesentlichen Aenderung unserer Anschauungen über diese Thiere zu erhoffen. In allererster Linie gebührt denselben von unserer Seite eine unbedingte Anerkennung ihres Selbstrechts auf die eigene Existenz um ihrer selbst willen und demgemäß eines nur bedingten Rechts der Menschen über sie: hierin allein beruht der richtige Maßstab für die jeweilige Zulässigkeit oder Unzulässigkeit ihrer Tödtung oder Schädigung. Sobald erst überall begriffen ist, daß nur Rücksichten allerwichtigster, dringlichster, unabweislicher Art uns Messer oder Knittel, Feuerrohr oder Fallschlinge wider sie in die Hand geben dürfen, wird uns eine rechtzeitige, eingehende Prüfung derartiger Anlässe in den weitaus meisten Fällen vor Vogelmord behüten, ein erhöhtes Gefühl der Verantwortlichkeit und Incompetenz von jeder unangezeigten, unter was immer für Vorwänden bisher geübten Verfolgung abhalten. Eine genauere, wohlwollende Beobachtung und Würdigung der Vögel in ihrem Thun und Lassen, ihrem ganzen Wesen und Gebahren wird uns allmählich über die hergebrachte Unterschätzung, sage, Geringachtung des Werths der Vögel hinweghelfen und dahin führen, denselben nicht bloß theoretisch eine „Seele" zu registriren, sondern praktisch alle jene Seelenvorgänge, Stimmungen und Regungen zu erkennen und zu schonen, und zwar Dieses namentlich da, wo wir dem Vogel die Freiheit entzogen, daher nicht bloß für ein knapp passliches, ausreichendes boarding and lodging aufzukommen, sondern die ihm geraubte Liebe und Freundschaft seiner Familien- und Art-Verwandten durch unsere gütigste, freundlichste Aufmerksamkeit, durch herzliche Theilnahme für ein auf seinen Besitzer angewiesenes, harmloses, liebenswerthes und liebebedürftiges Wesen zu ersetzen haben. — Beachte den Vogel, so wirst Du ihn achten müssen; gestatte und ermögliche ihm, Dir seine dankbare, zutrauliche Anhänglichkeit zu erzeigen, so wirst Du ihn hochschätzen als eine der lieblichsten Gaben, mit denen der Herr unser Erdendasein schmückte; liebe den Vogel, dann wirst Du ihm nimmer wehthun können!

Photomount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN 21, 1908